Dt.L.93,2

30.759
2

Das

Heimweh

von

Heinrich Stilling.

Zweiter Band.

Vierte wohlfeile Auflage.

Ανοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ στόμα μου·

Stuttgart,
bei Eberhard Friedrich Wolters.
1826.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Matth. 5, 4.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Zueignungsschrift

an

das Gericht der guten Männer,

die meine Leser wohl nicht werden kennen lernen.

Gute Männer!

Ob meine Leser glauben, ich hätte mir für mein Heimweh ein eigenes Censur-Gericht erdichtet, folglich ihnen mit dieser Dedikation einen blauen Dunst vor die Augen gemacht; oder ob sie für wahr halten, daß ich wirklich sieben gelehrte Männer von ächtem Schrot und Korn, von reinem modernem Geschmack und unsträflichen Grundsätzen und Sitten, aus den dreyen oberen Fakultäten ausgesucht und gebeten habe, durch alle, wills Gott! vier Bände, durch meine jedesmalige vierzehntägige Arbeit in der Handschrift anzuhören, und dann treulich und sonder Gefährde zu beurtheilen, damit ich ändern, ab- und zuthun könne, darüber laß ich mir keine graue Haare wachsen: genug, wenn mein Buch so wird, als wenn sieben Män-

ner von diesem Charakter Alles wohl erwogen und geprüft hätten, ehe das Ganze den höchst wichtigen und bedenklichen Schritt von meinem Pult bis unter die Buchdrucker-Presse wagt.

Eben so wenig wird es auch Ihnen, meine Herren und gute Männer! darauf ankommen, ob man Ihre Bücher-Richter-Existenz für wahr oder für erdichtet hält, ich darf Ihnen auf allen Fall eben so gut den zweyten Band dedizíren, als ich dem grauen Mann den ersten zugeeignet habe. Nehmen Sie also gefälligst die Pathenstelle bey dem Heimwehkranken Kinde an; — es thut einem so wohl, wenn man in der Fremde, und besonders in Sibirien, gute Gevatterleute findet, die einem, wenns Noth thut, wieder auf die Beine helfen, ich bin herzlich dankbar dafür, und in christlicher Liebe wieder zu dienen willig und bereit.

Auf Eins bin ich doch neugierig; da unsere Rezensenten so außerordentlich feine Empfindungs-Organe haben, und ich der Schwärmerey verdächtig bin, ob nicht die Siebenzahl meines guten Männer-Gerichts Anlaß zu einem schweren Verdacht geben, und ob man nicht gar in dieser unbekannten Gesellschaft und im Heimweh selbst Jesuitismus und

geheime Orden ahnen wird? — So wenig ich auch in dieser letzten betrübten Zeit zum Lachen geneigt bin, so würde ich michs doch nicht enthalten können, wenn einer diesen drolligen Einfall hätte. Indessen will ich doch nicht dafür stehen, daß mir nicht noch etwas von der Art ins Gras wächst! — denn was einem Bücherrichter möglich ist, das zeigt die Beurtheilung meines häuslichen Lebens in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung: in jenem Bändchen meiner Lebensgeschichte sage ich irgendwo, die Vorsehung habe mir wunderbar geholfen, daraus schließt nun der scharfsichtige Recensent, ich glaubte, Gott habe meinetwegen ein Wunder gethan. Was doch ein Deutscher nicht Alles ums Geld macht! — Doch, was geht uns das an? Erzeigen Sie mir nun die Freundschaft, edle gute Männer! fernerhin geduldig meine Vorlesungen anzuhören, und mir Ihre treue und reiflich überlegte Bemerkungen unter der Direktion des grauen Mannes mitzutheilen; sieben Paar Augen sehen mehr, als Ein Paar, und es giebt, Gott Lob! noch immer eine beträchtliche Anzahl guter Seelen, die in dieser schrecklichen Nacht des Unglaubens, das, was ich bei meiner Thränen-

Lampe geschrieben habe, bei der Ihrigen gerne lesen, und dabei weiter und klarer sehen, als diejenigen, die im Sonnenschein der Aufklärung zu wandeln, Alles hell zu sehen glauben, und doch wirklich stockblind sind.

Ich bin mit ewiger Freundschaft

Ihrer Aller

Marburg,
den 20. Januar 1794.

von Herzen ergebener
Heinrich Stilling.

Das erste Buch.

Eugenius! ich bin einer deiner Felsenmänner! sagte Trevernau — das war ein goldner Apfel in einer silbernen Schaale; ein kühlender Aufschlag auf einen unleidlich schmerzenden Brandschaden.

Bei den Felsenmännern baut man sein Vertrauen nicht auf Sand; man hält nicht Fleisch für seinen Arm; mit ihnen kann man, wie David, über die Mauern springen.

Indessen ist zwar der Geist willig, aber das Fleisch immer schwach.

Ich hatte diese Nacht ruhig geschlafen, aber bey dem Erwachen des Morgens war ich doch steif und kalt; die Gewohnheit des ruhigen und bequemen Lebens tobte wie ein unsauberer Geist in allen meinen Gliedern; ich fand, daß in ihnen nichts Gutes wohnte, und in meiner Einbildungskraft fiengen die frohen Bilder der Vergangenheit an, ihre Trauerrollen zu spielen. Jetzt konnte ich begreiffen, wie die Kinder Israel und mein Haus nach Egyptens Fleischtöpfen hungern konnten, aber ich begriff auch sehr gut, daß eine Uebung der Art zur Loswurzelung des Geistes aus der Sinnenwelt und zum Folgen seines Heimwehtriebes nach den vaterländischen Regionen nicht blos heilsam, sondern schlechterdings nothwendig sey.

Ich suchte also, im starren Hinblick auf meine dereinstige Vollendung, meine Seele zu beruhigen.

Während dieser mühsamen Beschäfftigung wachten beyde Genossen meiner Trübsal auf; Hans fieng an zu weinen, Trevernau aber weinte nicht, sondern er war heiter und froh: er war in Leyden zu Hause. Er sang mit einer überaus schönen gemäßigten Stimme das alte, aber unvergleichliche Lied:

Gieb dich zufrieden und sey stille
In dem Gotte deines Lebens! u. s. w.

Mir und meinem Hans floßen bey diesem Gesang die milden Thränen wie ein Platzregen; nachher gab's einen Sonnenblick und der Bogen des Friedens glänzte in den Wolken.

Nun wurde uns angekündigt, daß wir diesen Tag ruhen, den Abend in der Dämmerung aber weiter reisen sollten; zugleich brachte man uns wieder Brod, Wasser und Brantwein. Das alles kümmerte uns nicht sonderlich, aber das gieng mir und meinem Hans an die Seele, daß wir uns jezt bis auf die bloße Haut ausziehen, und unsre reinlichen schönen Kleider gegen unreinliche Kittel und Lumpen vertauschen mußten. Jezt heulten wir laut.

Trevernau hörte das eine Weile an; als es ihm aber zu lang währte, so trat er vor uns, schaute uns, vorzüglich aber mir, ins Gesicht, und sagte: Ostenheim! — ich will dir etwas erzählen.

„Ich habe einen Kaufmann gekannt, der, wie jener reiche Mann, alle Tage herrlich und in Freuden lebte, auch ganz und gar nicht hart gegen den armen Lazarus war, sondern ihn reichlich erquickte, dann auch unvergleichlich von der Verläugnung aller sinnlichen Begierden sprechen konnte. Oft, wenn er in Gesellschaft seiner Freunde speiste, und so recht nach Her-

zenslust gesättigt war, so pflegte er wohl bey einem Gläschen süßen Desertwein, das er tropfenweis hinunterschlürfte, zu versichern: daß er, wenn's die ewige Liebe von ihm fordern sollte, gerne mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb nehmen wollte. Ein frommer Prediger, dem es aber knapp gieng, und der öfters von ihm eingeladen wurde, drohte dann gewöhnlich mit dem Finger und sagte: Freund! Gott bewahre Sie für der Probe. Dann erhub der Kaufmann seinen andächtigen Blick gen Himmel, faltete die Hände und seufzte: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!"

„Der menschliche Geist vervollkommnet sich in jeder Sphäre, und sollte sie sich auch blos um die Pole des Essens und Trinkens umwälzen. Dies war also auch der Fall bey meinem Kaufmann; kein Braten, kein Ragout, keine Speise, kein Wein war ihm am Ende mehr gut genug, die kostbarsten Sachen mußten herbey geschafft werden, und so gieng es ganz natürlich mit seinem Vermögen zu Ende; er fallirte, und da seine üppige Lebensart bekannt war, so hatte kein Mensch Mitleiden mit ihm, er wurde, so zu sagen, bis auf das Hemd ausgezogen. Jezt mußte er seine Frau und Kinder darben sehen, und er selbst konnte nun in einem Alter von etlich und funfzig Jahren die Probe machen, ob sich sein verarmter Geist mit einem Butterbrod und einem Glas Bier begnügen würde?"

„Dieser Jammer dauerte indessen nicht lange, sein Fürst und seine reichen Verwandten erbarmten sich über ihn, oder vielmehr über seine Frau und Kinder; man brachte wieder ein ansehnliches Capital zusammen, übergab ihm das zu einem neuen Anfang seiner Handlung, und empfahl ihm ernstlich, nunmehr zu sparen und besser hauszuhalten. Er versprach das heilig, machte auch

im Ernst die festesten Vorsätze mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb zu nehmen, allein, sobald er das Geld in der Hand hatte, so wurde seine Begierde wieder so rege, daß er immer sagte: Nur noch einmal eine gute Mahlzeit und dann will ich wieder sparen, bis das geschenkte Capital wieder alle war. Man half ihm zum zweiten, sogar zum drittenmal, dann ließ man ihn darben. Seine gute Frau starb für Jammer, seine Kinder verliefen sich, und er blieb immer, wenn er gesättiget war, auf dem Vorsatze, mit einem Butterbrod und einem Glas Bier vorlieb zu nehmen, und gesättiget wurde er sehr oft: denn er drängte sich allenthalben ein, wo er wußte, daß man ihn, Schande halber, nicht wegjagen würde, bis er endlich, zu Jedermanns Freude, die Füße zusammen legte und starb."

Jezt blicke in deine Seele, lieber Ostenheim! und sage mir offenherzig, bedauerst du diesen Mann nicht, daß ihn der Schmelzer nicht würdig fand, auf den Treibheerd zu setzen, auf dem wir uns befinden? — Wie, wenn der arme Sklave von seinen Braten und delikaten Weinen nur ein halb Jahr lang an einander hätte schlechtes trockenes Brod, Wasser und Brantwein genießen müssen, welch ein unschätzbares Glück wäre das für ihn, seine Frau und Kinder gewesen? — vorzüglich, wenn der Vater der Menschen diese Cur noch zu rechter Zeit auf ihn verwendet hätte? — und du willst dich grämen, daß er dich lieb genug hat, dich für edel genug hält, von allen unedlen Materien zu reinigen, um ein großes und würdiges Werkzeug aus dir zu bilden?

Diese Erinnerung machte mich schamroth, und tief gebeugt antwortete ich:

Du hast ganz recht; aber weint dann ein Kind

nicht erbärmlich, wenn man ihm die Ruthe giebt? und sind wir dießseits dem Monde nicht noch immer Kinder?

Er. O ja! — aber je geduldiger wir die Ruthe ertragen, und je bereitwilliger wir unser so liebes aber höchstschädliches Spielwerk hingeben, desto eher kommen wir aus dem Probefeuer. Laßt uns also alles muthig dulden, was uns aufgelegt wird! wenns dereinst vorüber ist, so freuen wir uns dieser Leidensstunden mit unbeschreiblicher Wonne.

Ich. Das alles sehe ich vollkommen ein; eigentlich ist auch hier nur von der Aeußerung der Schmerzen die Rede; es ist nämlich die Frage: ob ich laut jammern darf, wenn ich leide?

Er. Du wirst mir doch zugeben, daß das laute Jammern eben keinen Heldenmuth anzeigt! — vielmehr ist es ein Zeichen eines hohen Grades der Empfindlichkeit oder Unleidlichkeit. Hiemit will ich gar nicht sagen, daß man der körperlichen Natur nicht ihren Zoll entrichten und klagen dürfe, wenn man Schmerzen empfindet; ich rede hier gar nicht von einer stoischen Unempfindlichkeit, diese ist eher Trotz als christliche Geduld; sondern von der göttlichen Gelassenheit, die gern leidet, so viel als sie ertragen kann, und die auch überzeugt ist, daß ihr mehr nicht aufgelegt wird.

Ich. Aber lieber Trevernau! was that ich denn mehr, als daß ich laut weinte?

Er. Lieber Ostenheim! du wirst reizbar, empfindlich, mithin ungeduldig; nimm dich sehr in Acht, daß du dadurch dein Leiden nicht vergrößerst. Was ist dir denn geschehen? — hat man dich geschlagen oder verwundet, oder dir deine Nahrung entzogen? mit einem Wort: hat man dir körperliche Schmerzen gemacht? Hat man deine Seele durch Verlust deiner Ehre gekränkt? — Gewiß nicht! denn du lebst nicht

unter Menschen, die dich kennen. Alles, was du entbehrest, ist deine Freiheit und das Bischen Eigenthum, daß du bey dir hast; ob du nun jene Lumpen oder diese auf deinem Leibe trägst, das ist im Grunde sehr einerley.

Ich. Verzeihe mir, liebster Trevernau! wer weiß aber, was uns noch bevorsteht?

Er. Ist nicht die Zeit schon vorüber, die wir in dieser Jammerhöhle verlebt haben? — zwölf Stunden sind schon von unserer Leidenszeit abgekürzt; wir haben wirklich nur immer den gegenwärtigen Augenblick zu ertragen, der nächstkünftige ist vor unsern Augen verborgen, und wir wissen nicht, was er mitbringen wird. Im Grunde tragen wir also nur immer einen mathematischen Punkt der Zeit, folglich auch des Leidens wirklich; denn die verflossenen sind vorbey, und die künftigen kennen und wissen wir nicht, es ist daher sehr unrecht, wenn wir uns für ihnen fürchten. Du siehst also, daß wir uns bey weitem den größten Theil unserer Leiden selber machen.

Ich erkannte, daß Trevernau vollkommen recht, ich aber unrecht hatte; ich war noch nicht geübt im Leiden, und konnte mich also nicht so bald schicken, als ich hätte thun sollen. Was mich aber am meisten beschämte, und was mir zugleich sehr erbaulich war, das war Hans Ehrlichs Ergebung und Gelassenheit, er hörte nicht nur auf zu weinen, sondern er ergab sich mit Freuden in sein Schicksal, und fieng nun an, mich zu trösten.

So brachten wir diesen Tag in unserer Jammerhöhle, unter allerhand erbaulichen Gesprächen und tröstenden Erzählungen zu, bis endlich der Abend herannahte, und wir zur weiteren Reise herabgeholt wurden.

Wir fanden nur sechs bewaffnete Männer, die mit

uns fortreisen sollten; wir mußten aber zu Fuß gehen, weil unsre Begleiter ebenfalls Fußgänger waren.

In Mose gährte auch der Geist seiner großen Bestimmung, gerade so, wie bey dem Joseph: er schlug den Egypter todt, der seinem Landsmann Unrecht that, dafür mußte er aber auch vierzig Jahr das Elend bauen. Wer zu einem großen Zweck berufen ist, der sperre seinen Trieb ins innerste Kämmerchen seines Herzens ein, bis er ausgegohren, und alle seine Hefen abgesezt hat, und dann warte er, bis ihn die Vorsehung heraus und wirken läßt.

Hätte ich in Wien an der Table d'hôte diese Regeln befolgt, so wäre ich jezt kein so trauriger und mühseliger Nachtwandler geworden.

Und wenn man aus dem Egypten der Sinnlichkeit, wo es einem, unter dem schweren Frohndienst, bey den Fleischtöpfen noch so ziemlich wohl war, herausgeführt worden, und nun in die Wüste geräth, wo es an jedem sinnlichen Genuß mangelt, so wird man unleidlich und mürrisch, oder hypochondrisch; die ganze Natur empört sich gegen den himmlischen Führer. Dann gilt es Wachens und Betens; dann muß man den mürrischen Sinn bekämpfen, und sich in der Geduld und sanften Ergebenheit üben; an Brod und Wasser wird es uns nie fehlen. Kommt uns dann auch ein Amaleck über den Hals, so werden wir ihn durch anhaltendes Kämpfen und Aufheben der Hände siegreich überwinden.

So dachte ich, als wir aus dem Drachennest auf einem schmalen Fußpfad den Wald hinauf stiegen, der junge Mond und so viele Sterne durch die noch nackten Aeste schimmerten, und die ganze Natur schauervoll

um uns her schlummerte. Immer trat das bange Warten der Dinge, die noch kommen sollten, gleich einem Würgengel mit dem flammenden Schwerdt vor mein Gesicht, aber ich schloß dann die Augen zu, trat hinter meinen Freund Trevernau und folgte unmittelbar einen Fußtritten.

Wir durchwanderten diese Nacht mit schnellen Schritten eine gebirgichte, wilde und waldichte Einöde, ich hörte keinen Laut von irgend einem lebendigem Wesen außer unserer Gesellschaft; aber auch diese war sehr stille, nur zuweilen vernahmen wir von unsern Begleitern einzelne rauhe Töne.

Die Nacht ist keines Menschen Freund — aber es giebt auch Seelenlagen, in welchen der kommende Tag durch Thränenwolken blickt — doch hat man alsdann den Trost, daß er mit uns weint, das thut die Nacht nie, immer macht sie uns trockene und sauere Gesichter.

Wir befanden uns bey dem Tagesanbruch auf einer Höhe, von der wir vor uns hin, linker Hand, ein weites flachhügelichtes und sehr fruchtbares Gefilde entdeckten; rechter Hand aber, gerade gegen Morgen zu, erstreckte sich das Gebirge in unabsehbarer Weite fort. Hier hielten unsre Führer Rath, welchen Weg sie nehmen sollten? der dann endlich dahin ausfiel, durch das Gebirge zu reisen.

Wir schlugen uns dem zufolge rechter Hand hinab in ein enges buschichtes Thal, wo wir einen kleinen rauschenden Bach zum Wegweiser hatten, der uns endlich gegen sieben Uhr des Morgens an ein einsames Wirthshaus, an einer, wie es schien, sehr gangbaren Straße führte. Hier kehrten wir ein, um etwas zu

genießen, dann auszuruhen und den Abend den Stab weiter zu setzen.

Der Wirth in diesem Hause betrachtete uns aufmerksam, und es schien, als wenn er uns etwas Wichtiges zu sagen hätte; hiezu fand sich aber nicht eher Gelegenheit als gegen Mittag, wo unsere Führer, vom Brantwein berauscht, fest schliefen.

Wir logirten eine Treppe hoch, im vordersten Zimmer waren unsere Begleiter, und im hintersten, wo wir also nicht entweichen konnten, hatten wir drey uns um einen Tisch gesezt, wo wir unsre frugale Mahlzeit genossen, und dann Willens waren, uns, so gut wir konnten, zur Ruhe zu begeben.

Diesen Zeitpunkt hatte unser Wirth erwartet, er kam also mit vieler Vorsicht zu uns hereingeschlichen und fragte uns mit gemäßigter Stimme, ob wir nicht Teutsche wären? — Freudig antworteten wir: ja! Nun erzählte er uns in möglichster Eile, daß er unter dem Prinzen Eugenius gedient und viel Gutes im Reich genossen habe, er wünschte also, uns auch Gutes erzeigen zu können, allein, es sey leider! nicht in seiner Gewalt, denn wir seyen in sehr bösen Händen, die er auch zu fürchten habe und durchaus nicht beleidigen dürfe. Er wolle uns also nur benachrichtigen, daß unsere Führer Sclavonische Vagabunden seyen, die einen geheimen verbotenen Handel mit Menschen nach der Türkey treiben, man würde uns also nach Constantinopel bringen, und dort an einen Makeler ausliefern, der uns dann weiter transportire und verkaufe. Der gute Mann hatte Thränen in den Augen, als er das sagte, und da es sich im Vorzimmer regte, so schlich er geschwind auf den Zähen wieder fort. Ich und Hans waren so betäubt, daß wir kein Wort sagen konnten; endlich rief Hans, doch nur leise: Du

großer Gott! — nun gar Türkengefangene! zugleich flossen ihm die Thränen stromweise über die Wangen herunter. Ich, meinerseits, war auch heftig erschrocken, doch entwickelte sich bei dem Gedanken an Constantinopel eine tief beruhigende Ahnung in meiner Seele; denn ich wußte aus der Aeußerung des Morgenländers, daß diese Stadt, und besonders Pera, der Ort meiner Bestimmung war. Diese Ahnung wurde fast zur Gewißheit, als sich Trevernau mit heiterer Miene zu uns wandte und sagte: Nun seyd getrost meine Brüder! dort sorgen die Unsrigen für unsere Erlösung.

Diese Worte waren ein kühlender Thau auf Hans Ehrlichs brennende Seele, von nun an war er wieder freudig und getrost.

Ich beschreibe meine Reise nicht um der Reise, sondern um meines Heimweh's willen; daher mögen alle die Berge und Thäler, Städte, Schlösser und Dörfer, die wir innerhalb Monatsfrist, bald bey Tage, bald bey Nacht durchwallfahrteten, ihre gute Wege haben; nur so viel bemerke ich: daß wir im ersten türkischen Ort einen Paß nahmen und von nun an nur des Tags reisten.

Der Prachtanblick der Stadt Constantinopel fiel mir zuerst Nachmittags um vier Uhr ins Gesicht; mir giengen die Augen über.

Diesen herrlichen Kaisersitz hat Muhamed in Pfandschaft, so lange, bis ihn die Christen wieder lösen; sie hatten so viele Schulden, daß sie Concurs machten. Es scheint aber, als wenn es den Türken eben so gehen würde; denn welche Nation unter der Sonne ist noch ohne einen förmlichen Banquerott davon gekom-

men? — die Handelshäuser China und Japan stehen noch.

Constantinopel liegt da wie Rom, ihre ältere Schwester, gleich einer Riesenleiche, in welcher, nach du Paty's Ausdruck, die jetzigen Einwohner wie verzehrendes Gewürme umherkriechen.

Bey dem Eintritt in diese uralte und berühmte Stadt riecht man nichts als Moder und Verwesung. Constantinopel ist einmal ein übertünchtes Grab. Nein! mit allem physischen Unrath verweset hier auch Tugend und Religion öffentlich auf der Gasse; man wadet in einem Chaos von Materien; o, wann wird sich der Schöpfer erbarmen und eine neue schöne blühende Natur daraus bilden? — vielleicht nie! — Noch liegt seit Jahrtausenden Babylon in seinen Ruinen, in denen Zihim und Ohim hausen. Mir fiel so manche christliche, jezt florirende Stadt ein. Vielleicht geht auch dort bald ein Heimwehkranker vorüber und findet in ihren Leichen Gewürme kriechen! —

Daß die Türken kein Schweinfleisch essen, wundert mich nicht, denn welches lebendige Geschöpf genießt auch seines gleichen? Diese Bemerkung machte Hans Ehrlich.

Unsre Führer schienen bey unserm Eintritt in diese Stadt froh zu seyn, denn so nahe hatten sie nun ihr Schäfchen im Trockenen. Wir giengen eine Zeitlang durch die Gasse fort, in welche das Thor führt, wenn man von Adrianopel herkommt; dann schlugen wir uns links und kamen endlich durch lauter enge finstere Winkel, nahe an dem Hafen, in ein großes Haus, wo wir ziemlich vergnügt empfangen wurden. Man brachte uns alsofort hinten im Hof in einen abgelegenen Behälter, der einem Stall ähnlicher, als einem Wohnzimmer war, und wo wir mehrere Unglückskameraden an-

trafen. Von jetzt an sahen wir unsre Führer nicht wieder, welches uns aber im geringsten nicht leid that, ob wir uns gleich nicht sonderlich über sie beschweren konnten.

Wir waren noch keine Stunde in unserm Stalle gewesen, als unser neuer Gebieter mit einem Juden hereintrat. Schlau schaute der Jude um sich her, bis seine Augen auf mir und meinem Hans hangen blieben. Jezt nahte er sich uns und sagte:

„Na, Herr Ostenheim! — sie habä emwohl enne arme Fraa ranzenirt, unser Herr Gott will Se aach jezt ranzenire.“

Hans und ich sperrten Nase und Maul auf — wir guckten dem bärtigen Engel ins Gesicht, der uns wie ein holder Mayenhimmel anlächelte.

Wars Bestürzung der Freude, oder was wars, daß wir den Levi Hildesheimer nicht alsofort erkannten? — Ehe wir aber unsern Jubel ausbrechen ließen, warnte er uns und sagte, wir sollten uns nicht zu sehr merken lassen, daß wir ihn kennten, es könnte sonst unsre Befreyung erschweren.

Daß wir auf der Stelle gehorchten, versieht sich.

Der Jude handelte nun mit dem Türken und kaufte uns los; alsofort überzahlte er ihm auch das Geld in Löwenthalern und wanderte dann mit uns fort. Noch im Dunkeln schifften wir über den Hafen hinüber und kamen in die Vorstadt Pera, wo wir in einer Caravanserai einkehrten. Hier überließen wir uns nun allen Ausbrüchen der Freude; wir umarmten den guten Hebräer alle drey mit dem dankbarsten Herzen, er aber lehnte alle Dankbarkeit von sich ab und sagte: „ä Jud thut nichts umsonst, ich hab aach mai Profit derbey.“ Und damit der edle Mann durch unsern Dank nicht seinen Lohn dahin nehmen möchte, so rief er ei-

nen sehr ansehnlichen, morgenländisch gekleideten Mann herzu, führte uns ihm entgegen und überlieferte uns ihm mit den Worten: Herr Basilius! hier sind die drey Männer, und da ist das übrige Geld, jezt geh' ich meiner Wege. Der fremde Herr dankte ihm freundlich und wollte den Rest des Geldes nicht zurücknehmen, allein, der Israelit legte es ihm vor die Füße und sagte: ich bin reichlich bezahlt, und damit wanderte er fort, ich lief ihm nach, um noch etwas von den Meinigen zu erfahren, allein, ich bekam keine andere Antwort, als: Herr Basilius weiß alles.

Du kannst denken, lieber Theophil! daß ich äußerst neugierig und auch sehr interessirt dabey war, zu erfahren, wer denn nun eigentlich dieser Herr Basilius seyn möchte? Ich nahte mich ihm also demüthig und sehr freundlich, und fieng in altgriechischer Sprache an:

„Aus ihrem Namen und noch aus andern Merkmalen schließe ich, daß Sie ein Christ sind, und aus der Art, wie wir in Ihre Hände gekommen sind, vermuthe ich, daß Sie meine Geschichte und meinen Reiseplan wissen, auch meine Verwandten kennen. Haben Sie also die Güte, mein Herr! und sagen Sie uns ferner, was wir zu thun haben, und wenns Ihnen nicht zuwider ist, so geben Sie mir auch von den Meinigen eine tröstliche Nachricht.

Er. Du hast ganz recht, liebster Ostenheim! daß du mich für einen Christen hälst, ich bin ein Armenier; und auch darinnen irrst du nicht, daß du vermuthest, ich wisse deine Geschichte, und kenne deine Verwandten; mit deinen Eltern, mit deinem Vetter Ernst Uriel und mit deiner Verlobten und ihrem vortrefflichen Bruder bin ich schon lange bekannt. Sie sind gestern

alle zusammen von hier abgereist, und das Geld zu eurer aller Befreyung habe ich von deinem Vater erhalten.

Freudige Bestürzung und Leidmuth mischten sich so wunderbar in meinem Gemüth, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte; die Thränen drungen mir häufig aus den Augen, und der mächtigste Gedanke, der sich meiner Zunge am ersten bemeisterte, war: Es ist doch erschrecklich hart, daß meine Freunde von hier wegreisen, ohne mir das Vergnügen zu vergönnen, sie zu sehen, und mich nur eine kleine Zeit in ihrem Umgang zu erquicken und zu stärken; besonders, da ich in diesem fremden Lande, und in meinem drückenden Heimweh, den Zuspruch der Freunde und die Tröstungen meiner Landsleute so nöthig habe.

Er. Tadele ja das Verfahren deiner Verwandten nicht, alles, was sie thun, ist sehr planmäßig und aufs genaueste deinen Bedürfnissen angemessen. Sey nur versichert, daß sie alle dich unaussprechlich lieben, und mit äußerster Aufmerksamkeit für dein Bestes sorgen. Du wirst sie alle zusammen gerade dann wieder sehen und mit ihnen vereinigt werden, wenn dir diese Stärkung am nöthigsten ist und du die hohen Prüfungen ausgehalten hast, die einem Manne von deiner Bestimmung unentbehrlich sind.

Aus diesen Reden merkte ich wohl, daß mir noch sauere Tritte bevorstanden; ich ergab mich also willig in mein Schicksal und beschloß, standhaft auszuhalten, was mir die Vorsehung zu meiner Prüfung auflegen würde.

Das erste, was nun Basilius mit uns vornahm, war, daß er uns von Haupt bis zu Fuß orientalisch kleidete, und uns mit Wäsche und allem Nöthigen reichlich versahe, dann gab er mir auch alles, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, und kündigte uns zugleich an,

daß wir des andern Morgens nach Smyrna fahren würden, indem ein Schiff dahin abzusegeln bereit läge.

Bey dem Namen Smyrna pochte mir das Herz; denn diese Stadt hatte ja der Morgenländer meinem Freund Forscher angewiesen, er sagte: Forscher muß seine Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, einpacken, und unter der Hülle eines Kaufmanns über Venedig nach Smyrna reisen; dort wird man ihn bald finden und ihm sagen, was er thun soll.

Ich war doch begierig, zu wissen, ob mein Armenier Forschern kennte; ich nahm mir also die Freiheit, ihn zu fragen, erhielt aber die Antwort: lieber Ostenheim! übe dich mit allem Fleiß in der großen Kunst zu schweigen; jede Kenntniß, die dir weder nützlich noch nöthig ist, meide! damit deine Seele für sehr wichtige Dinge Raum behalten möge.

Ich erschrack über diese Erinnerung und über die Genauigkeit der Forderung, die Basilius an mich that; er merkte auch meine Befremdung und fuhr deswegen fort.

Laß dich nicht wundern, daß ich dir eine ausgezeichnete Vorsicht im Fragen und überhaupt im Reden empfehle. Je größer der Posten ist, auf den Einen die Vorsehung stellen will, desto genauer muß man im Reden und Handeln werden. Die Pflichten, seine Seele in den Händen zu tragen und seine Worte auf der Goldwage abzuwiegen, sind vorzüglich solchen Männern wichtig, die durch jeden Gedanken und durch jedes Wort auf ein großes Publikum zum Besten des Reichs Gottes wirken sollen.

Ich wurde von Ehrfurcht, sowohl gegen diese Wahrheit, als auch gegen den Mund, der sie gmarsite, durchdrungen. Ich dankte also mit tiefgerührtem Herzen für

diese Lehren, und versprach, ihnen aus allen meinen Kräften zu folgen.

Jüngling! wer du auch seyn magst, danke Gott in Demuth, wenn dich treue Freunde zur Genauigkeit in deinem Wandel anweisen! — es hat einen unaussprechlich großen Nutzen und höchst gesegnete Folgen.

Die Freude, welche Hans über die Wendung unsers Schicksals hatte, war unbeschreiblich; er sagte mir, es wäre ihm, als wenn er alle Augenblicke auf die Kniee fallen und Gott danken müsse. Wobey ich ihm dann zu erkennen gab, daß diese Gemüthsstimmung eben das Gott gefälligste Kniebeugen und Dankopfer sey. Dieses begriff er sehr wohl und ich sahe ihm an, daß seine ganze Seele feierte, und er wirklich auf dem Wege sey, Oberknecht in seines Herrn Haushaltung zu werden.

Trevernau war ruhig und gelassen, wie vorher, ihm war auch eben nichts Neues passirt, denn in seinem Dienst waren solche Auftritte gewöhnlich.

Wir hatten lange so ruhig und erquickend nicht geschlafen, als diese Nacht; des Morgens weckte uns ein Bedienter um fünf Uhr, wir zogen uns an und begaben uns zu Herrn Basilius, der uns freundlich empfing und dann das Frühstück mit uns genoß; er war völlig zur Abreise bereit und wir waren es auch; wir begaben uns also auf den Weg nach dem Schiff, welches gegenüber an der Stadt vor Anker lag.

Kaum waren wir in den Nachen getreten, als ich von ungefähr dem Herrn Basilius, der gegen mir über stand, in sein von der Sonne bestrahltes Angesicht schaute — Nein! — von dem Anblick konnte mein Auge nicht wieder zurück kommen; es blieb unbeweglich, wie das Eisen am Magnet, an seinem Antlitz hangen.

Ich sahe und sah, was ich sehen konnte, und noch

im-

immer wollte sich das, was in meiner Seele zur Entwicklung strebte, nicht aus dem Nebel herauswinden.

Endlich lispelte mir der Engel der Erinnerung in meine lechzende Seele die Worte: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! —

Ja, das ist das Apostelgesicht mit dem langen kastanienbraunen Bart; so wird mir einst seyn, wenn ich den in der Wahrheit sehen werde, den meine Seele liebt und dessen Andenken sein Volk wieder aufs neue kreuzigt.

Aber hier in diesem Nachen, ihm um den Hals zu fallen, laut an seinem Halse zu weinen, das schien mir bedenklich. Er merkte auch, daß meine ganze Seele in mein Angesicht übergegangen war, daß meine Augen Freude auf *ihn* hinüberstrahlten, und daß die Sonne bald durch den Nebel brechen würde; er winkte mir daher sehr ernstlich verneinend: daß ich mir das merkte, versteht sich, aber ich brannte für Verlangen mit ihm allein zu seyn.

Basilius hatte in dem Schiff eine Cajute für sich allein, dahin ließ er seine und meine Sachen bringen; Hans hielt sich im oberen Raum und auf dem Verdeck auf; Trevernau aber wurde nahe bey uns mit einem andern Passagier ebenfalls in eine Cajute einquartirt; und nachdem nun alles klar war, so steuerten wir bey einem mäßigen Nordwind um die Ecke der Stadt, wo das Serail liegt, und fuhren dann mit aufgespannten Segeln in den Propontis hinein.

Nachdem nun alles auf dem Schiff ruhig und in seiner Ordnung war, so nahm mich Basilius zu sich in seine Cajute allein, und nun umarmte er mich zärtlich mit den Worten: lieber Eugenius! du hast mich erkannt und das habe ich auch erwartet; denn ob du gleich nur wenige Stunden mit mir umgegangen bist, so waren sie dir doch zu merkwürdig und für dein Herz zu wichtig, als

daß meine Gesichtszüge nicht tiefen Eindruck auf dich sollten gemacht haben. Aeußere nur in Gegenwart anderer deine Empfindungen nicht. Ueberhaupt mache dir das zur allgemeinen Regel, daß du dich über nichts erklärst, was anderen in keinem Fall nützen, dir aber in jedem schaden kann. Die Offenherzigkeit ist eine edle Tugend, aber man muß sie mit Schlangenklugheit ausüben. Der Offenherzige ohne Wahl und Weisheit wird nie ein großer Mann und kann nie zu wichtigen Geschäften gebraucht werden. Merke dir das wohl, mein Sohn!

Ich. Ach, mein Vater! deine Erinnerungen sind vortrefflich, wahr und mir höchst nothwendig, aber verzeihe mir! es wurde mir schwer, meiner Meister zu bleiben, als ich den Vater meiner Urania, folglich auch meinen Vater, so unvermuthet und zu einer Zeit wieder sah, wo mir dieser Anblick Leben und Wonne in meine Seele flößen mußte, und wo mir diese Stärkung so wohlthuend war.

Er. Wer sich so ganz willenlos von der Vorsehung führen läßt, der wird finden, daß sie bey allen ihren wunderbaren Führungen und schweren Prüfungen die rechten Augenblicke der Erquickung genau zu treffen weiß. Aber es ist nun Zeit, lieber Eugenius! daß ich dir so viel von dem Geheimniß unserer Geschichte entdecke, als dir in deiner jetzigen Lage nöthig ist: du mußt also wissen, daß ich nicht der natürliche, sondern der Pflegevater deiner Urania bin; mir wurde die Aufsicht über sie anvertraut, als sie noch jung war; ich bekam Befehl, mich in diesen Ländern aufzuhalten, und ihre Diener wirkten auch so treu und so fleißig, daß sie einen großen Anhang bekam, und dadurch das Reich unseres Monarchen, dessen Stellvertreterin sie ist, so lang, bis Er selbst erscheinen wird, beträchtlich erweitert wurde. Allein, die Familie der Nischlins, welche hier unter einem andern Na-

men sehr mächtig war, wußte es durch ihren großen Einfluß dahin zu bringen, daß Urania und ihre Würde ganz verkannt und ich mit ihr nach Armenien verdrängt wurde; dort lebten wir eine Zeitlang ruhig und einsam, bis wir endlich, durch einen neuen Befehl aufgefordert, nach Teutschland reisen und uns dort niederlassen mußten; auch da wuchs die Anzahl der Gesalbten und der Kreuzritter sehr, und die Fräulein von Nischlin, die nun anfieng, empor zu wachsen, konnte lange Zeit nicht sonderlich schaden, bis endlich die Frau von Traun auf dem Schauplatz erschien, sich mit jener verband und nun anfieng, das ganze Ansehen der Urania zu untergraben und sich selbst an ihrer Statt für die Stellvertreterin des Königs aus dem Orient auszugeben; hiebei aber bediente sie sich des Kunstgriffs, daß sie den wirklich regierenden König und sein Reich nicht anerkennt, sondern ihn für einen Usurpateur erklärt, wodurch dann also auch seine Gesandtin, die Urania, gänzlich außer allen Kredit gesezt wird. Durch die vereinigten Bemühungen dieser Damen, die an allen Höfen Europens einen mächtigen Anhang haben, der sich von Tag zu Tag vermehrt, immer stärker, und für das gemeine Beste sowohl, als für das Interesse unsers theuresten Monarchen immer gefährlicher wird, kam es endlich dahin, daß ich mich mit meiner königlichen und vortrefflichen Freundin ins Verborgene zurückziehen und gleichsam vom Schauplatz abtreten mußte. Ich pachtete also ein Gut, und unter dem Incognito eines friedlichen Wiedertäufers und unansehnlichen Bauern lebten wir nicht allein ruhig und ungestört, sondern wir sammelten auch insgeheim und unvermerkt eine große Anzahl sehr würdiger Männer, die wir unserm König zuwiesen, und also im Verborgenen, so wie das gewöhnlich der Fall ist, weit mehr ausrichteten, als ehemals, da wir noch vor den Augen des Publikums wirkten.

Allein, der weitaussehende Plan der Frau von Traun, die bald aus ihrem Privatleben hervortreten und als Königin der gesammten abendländischen Christenheit anerkannt werden soll, wo dann die Rischlin ganz den Meister spielen wird, wurde uns auch in unserer unbekannten Niedrigkeit gefährlich; wozu noch der Umstand kam, daß der Gesalbten und Kreuzritter endlich so wenig wurden, daß es nicht mehr der Mühe lohnte; dieses Alles bestimmte unsern orientalischen Hof, die festgesetzte Zeit abzukürzen und zur Ausführung des großen Plans zu schreiten; zu dem Ende bekam nun die Ostenheim'sche Familie den Auftrag, dich als einen jungen Mann, der seinen Anlagen und Talenten nach zur Vorbereitung jenes großen Zwecks fähig werden könnte, mit der Urania zu verbinden und dann zu vermählen, wann du die gehörigen Grade der Prüfung durchgegangen und in allen Proben bestanden seyn würdest. Diese deine große Bestimmung wußte dein Vater schon lange, und er hat dich mit einer Treue, Sorgfalt und Weisheit erzogen, die ihm ewig Ehre machen wird. Besonders war das ein Meisterstück von ihm, daß er von der Wiege an den wahren Patriotismus, den Trieb zu deiner Bestimmung, den du dein Heimweh nennest, in dir zu wecken und sorgfältig zu unterhalten wußte. Gott gebe nun, daß dieser Trieb immer wirksam bleibe und dich glücklich zu deinem großen Ziel führen möge!

Ich. Vater! du hast mir da Dinge entdeckt, die meine Seele erheben, mein Heimweh mächtig vermehren und einen unüberwindlichen Vorsatz in mir entwickeln, Alles zu thun und zu unternehmen, was nur je meine Bestimmung von mir fordern wird. Aber ich zittre im Anblick des großen Postens, den ich dereinst bekleiden soll; denn, wenn ich mich unpartheyisch und genau prü-

se, so finde ich auch nicht eine einzige Eigenschaft in mir, die einem so wichtigen Zweck entspricht.

Er. Lieber Sohn! das ist aber eben die Eigenschaft, die du zu diesem Zweck haben mußt. — Das Gefühl eigener Unwürdigkeit treibt uns an, uns des Zwecks würdig zu machen, verlaß du dich nur auf deine Führer, und behalte dann diese demüthige Gesinnung, so wirst du allmählig die Eigenschaften erlangen, die dir nöthig sind. Nur eins macht mir Sorge: dir stehen hohe Prüfungen bevor — es gehört eine äußerst hochgespannte Aufmerksamkeit und eine sehr seltene Treue dazu, sie so auszuhalten, daß man von Stufe zu Stufe, von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht gefördert werden kann.

Ich. Du machst mir bange, lieber Vater! — aber ich bitte dich, sage mir doch, worauf wird es denn eigentlich in diesen Prüfungen ankommen, welche Klippen habe ich zu vermeiden und was muß ich thun, um allen Erwartungen zu entsprechen?

Er. Du fragst sehr weislich, sey ganz Ohr und vergiß nie, was ich dir jetzt sagen werde! Deine ganze Prüfung wird dahin gehen, deinen Willen von deinen untern Seelenkräften ganz unabhängig zu machen; er muß ganz und allein, rein und lauter durch das erhabene Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten zum Handeln bestimmt werden. Folglich mußt du alle sinnlichen Triebe, vom größten bis zum kleinsten, verläugnen lernen, ihnen vollkommen absterben und auf alle sinnliche Vergnügen völlig Verzicht thun; blos mit den Erquickungen, als welcher deine physische Natur nie ganz entbehren kann, mußt du dich begnügen, die dir die Vorsehung zu rechter Zeit darreicht, und auch dann noch mußt du sehr mäßig in ihrem Genuß seyn. Zu dieser erhabenen und höchst schweren Selbstverläugnung wird dir Gelegenheit genug gege-

ben werden; damit du nun nie murren, nicht widerstreben und dich in jeden Tod willig ergeben mögest, so mußt du von nun an jeden Gedanken, der in dir aufsteigt, wohl prüfen, ehe er zu Wort und That wird; je mehr du dich darinnen übest, desto weniger werden dich die Proben, die dir bevorstehen, überraschen. Mit dieser ununterbrochenen Wachsamkeit aber mußt du nun auch das unabläßige Gebet verbinden; du weißt, daß dieses nicht in Worten, sondern im Geist und in der Wahrheit, nämlich darinnen besteht, daß man beständig in der Abhängigkeit vom Allgegenwärtigen und so, als wenn wir ihn um jeden Gedanken fragten, ob er recht sey? handeln und wandeln müsse. Befolge diese Lehren mit aller Treue, so wird es dir ganz gewiß gelingen, und wenn du Alles überstanden hast, so wird dir Urania mit unbeschreiblicher Freude die Siegeskrone auf dein Haupt setzen, und dein innerer Friede wird alle Vorstellung und alle Vernunft übertreffen. Liebster Eugenius! — nur der Anfang ist schwer, im Fortgang wird Alles immer leichter werden.

Ich. Vater! ich will alles mit der pünctlichsten Treue zu befolgen suchen; Gott wird mir Kraft geben! ich fühle einen unbeschreiblich hohen Muth, jeden, auch den allerschwersten, Kampf zu bestehen. Allein, du weißt, lieber Vater! daß es dem Menschen fast unmöglich ist, keine Fehler zu machen; wird man mir solche auch hoch anrechnen?

Er. Nimm dir nur fest vor, keinen zu begehen, und laß dann für das Uebrige deine Führer sorgen.

Ich. Wird mich dann auch ein treuer Freund begleiten, der mir mit Rath und That an die Hand geht?

Er. Nein! du mußt einsam den Felsenweg hinanklettern, es würde sonst keine Prüfung für dich seyn; doch wirds dir an Rath und Unterstützung nie fehlen, so-

bald du eins von beyden bedarfst. Noch vier Hauptregeln will ich dir zum Beschluß mittheilen; behalte sie wohl! und verwandle sie in Geist und Leben!

Der Engel der Vorsehung geht vor jedem Christen her, daß er ihn auf seinem Wege behüte und ihn an den Ort seiner Bestimmung bringe. Wenn man sich aber seines Geleits nicht verlustigt machen will, so muß man sein Angesicht kindlich fürchten, seiner Stimme gehorchen, ihn durch Mistrauen oder Unachtsamkeit nicht betrüben, und ihm unaufhörlich auf den Fersen folgen. Wer dieß Alles beobachtet, dem kann keine Gefahr schaden.

Wenn man so ganz augenscheinlich sieht, daß einem die Vorsehung geholfen hat und man machts dann, wie jene neun Aussätzigen, die ihre Gesundheit von Christo gerade so annahmen, als wenn er ihnen eine alte Schuld bezahlt hätte, so bindet man sich eine schärfere Ruthe, als die vorige war; man verfahre also wie der Samariter, der durch seinen erkenntlichen Dank die Krankheitsmaterie aus seiner ganzen Existenz tilgte, so hat man kein Recidiv mehr zu befürchten.

Wer Gott sehen will, der muß vorher sein Thier opfern, und über diesem Opferblut mit ihm einen Bund machen, daß er alle seine Gebote treulich halten will. Und dann können ihn doch nur die obern Seelenkräfte sehen, weil sie göttlicher Natur sind. Die untern machen sich Bilder von ihm und werden also Götzendiener.

Nun noch ein Notabene! — das Reich Gottes wird sich offenbaren, wann der Herr zum Gericht gekommen ist, und diese Zukunft zum Gericht geschieht, wenn man nicht mehr an Christum glaubt und die Weissagungen verachtet. Wer sich dann nur retten kann, der rette sich. Das anhaltende reumüthige Zöllnergebet ist das beste Mittel, sich auf diesen Zeitpunct geschickt zu machen.

An einem der schönsten Frühlingstage, auf der spiegelhellen Fläche des Propontis, vor einem sanften kühlenden Nordwind herzugleiten, als wenn man flöge; dabey sicher und ruhig auf dem Verdeck an der Seite des Herrn Basilius Beldergau zu sitzen, und sich dann dabey vorzustellen, daß man jezt zwischen den erstaunlichen Schauplätzen der Gottheit und der Menschheit, zwischen Asia und Europa hinschwebe — an Ufern vorbeyfahre, wo sich ehemals die höchste Vernunft mit der höchsten Unvernunft paarte, und daher Werke entstanden, die die Kunst anstaunt und die Religion verabscheut, das ist ein Schauspiel, welches eben nicht die Engel, aber doch große Köpfe unter den Sterblichen gelüstet zu schauen und zu genießen.

Mir war das Alles freilich auch wichtig und angenehm, allein, ich empfand doch weniger dabey, als ich in der andern Lage würde empfunden haben. Man führe einen Leidtragenden, der einen theuren Freund verloren hat, durch die schönsten Scenen der Natur und der Kunst, sie werden wenig Eindruck auf ihn machen. Mir machte meine künftige Bestimmung, deren Größe und Wichtigkeit ich allmählich einzusehen begann, alles Andere klein und meiner Aufmerksamkeit unwürdig, und die mir bevorstehenden, noch ganz unbekannten Proben trieben meinen Blick auch in die reizendsten Gefilde.

Vater Beldergau war auch während der ganzen Zeit unserer Reise feyerlich und nachdenkend; doch tröstete er mich oft so kräftig, daß ich endlich Muth und Freudigkeit bekam, Alles auszuhalten, was man mir auch zur Prüfung auflegen würde.

In dieser unserer Gemüthslage schifften wir, ohne den mindesten Aufenthalt, durch den Hellespont in den Archipel, ließen die Insel Lesbos linker Hand liegen und wanden uns dann Südostwärts in die Bai von

Smyrna. Wir entdeckten die alte ruinirte Burg dieser Stadt Morgens um acht Uhr, und Nachmittags, gegen vier, ließen wir im Hafen den Anker fallen.

Meine Vorstellungen und Empfindungen, als wir Smyrna aus der Ferne vor uns sahen und uns dieser Stadt immer mehr und mehr näherten, wurden noch schwermüthiger; ich durchdachte ihre Schicksale von ihrer ersten Entstehung an, sahe sie unter den zwölf jonischen Hauptstädten hervorglänzen und sahe ihre großen Umwälzungen unter den Griechen, Persern und Macedoniern, dann unter den Römern; hier fiel mir nun Polycarpus, der erste christliche Bischoff, und sein Martertod ein; wie manche gute treue Seele mag wohl dort um des Erlösers und seiner Religion willen ihr Leben verblutet haben? dachte ich und Thränen standen mir in den Augen, und in unsern Tagen denkt man sehr sorgfältig auf die kräftigsten Mittel, sein wohlthätiges und gesegnetes Andenken gänzlich auszulöschen. Dann ließ ich die langen, trägen und üppigen Jahrhunderte der griechisch-christlichen oder vielmehr unchristlichen Monarchie meiner Seele vorübergehen, und beschloß dann dieß große Trauerspiel mit ihrer Knechtschaft unter den hochmüthigen und gefühllosen Türken.

Da liegt nun das ehemals stolze und prächtige Smyrna! gerade so, wie eine schöne und reiche Coquette, um die es von Verehrern wimmelte; die aber nun, nachdem sie alt geworden, einsam auf ihrem Bette kränkelt und sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nährt; der Rest ihrer vormals so prächtigen Gewande hängt in Lumpen um ihre zusammengeschrumpften Glieder, und ihre sonst so delikate Zunge lechzt jezt nach den Brosamen, die von den Tischen der europäischen Seemächte fallen. Bey allem dem aber ist ihr Loos doch noch weit besser, als dasjenige, das ihre übrigen

griechischen, oder überhaupt, morgenländischen Schwestern betroffen hat. Smyrna ist noch immer eine ansehnliche Handelsstadt.

Je näher ich kam, desto stärker klopfte mein Herz — ich hatte in eine Lotterie gesezt, jezt wurde sie gezogen; ein Treffer für mich war Forschers Anwesenheit, hingegen seine Abwesenheit eine Niete; daß mich Basilius über diesen Punkt in Constantinopel so kurz abgefertigt hatte, vermehrte mein Herzklopfen.

Basilius führte uns ins Haus des holländischen Consuls; hier wurden wir ungewöhnlich freundschaftlich aufgenommen, und nun erfuhr ich auch bald zu meiner größten Freude, daß Forscher wirklich hier sey, er war aber ausgegangen und kam erst am Abend wieder zurück. Seine Gattin und Familie wohnte einige Meilen entfernt.

Der Consul und mein Vater Veldergau hatten viele geheime und wichtige Geschäfte miteinander abzuthun, wozu ich eine nicht der geringsten Veranlassungen war; ich wurde aber nicht mit zu ihren Unterredungen gezogen; ich blieb also nebst meinen beyden Reisegefährten diesen Tag bey der Familie des Consuls. Die Minuten wurden mir zu Stunden, bis zur Heimkunft des Herrn Forschers.

Endlich kam er in der Abenddämmerung; wir flogen einander zur Umarmung entgegen.

Forscher war ernst und feierlich, sein Geist arbeitete in großen Gedanken, er war nun aus einem Privatmann ein großer Geschäftsmann geworden, und damit wir die kurze Zeit, die uns übrig war, aufs Beste nützen möchten, führte er mich auf sein Zimmer. Nachdem wir uns nun niedergesezt hatten, legte er seine Hand auf meine Schulter und sagte: Freund Eugenius! ich habe seit unserer Trennung Ihren Lebens-

plan und Ihre große Bestimmung erfahren; jezt kenne ich Sie erst vollkommen. Gott gebe nur, daß Sie in den Proben, die Ihnen bevorstehen, treulich aushalten, und wie reines Gold im Tiegel bestehen mögen! so wie ich Sie kenne, zweifle ich aber keineswegs daran, seyn Sie getrost! Gott wird mit Ihnen seyn!

Ich. Die Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, macht mir wirklich angst und bange, und sie treibt meine Seele zum beständigen innern Gebet und Hinzunahen zu Gott.

Er. Das ist auch das Beste, was Sie thun können, denn eben dadurch werden Sie alle Schwierigkeiten besiegen.

Ich. Aber darf ich nicht wissen, mein theuerster Freund! womit Sie sich hier beschäftigen und warum Sie auf Befehl des vornehmen Morgenländers so schleunig Augsburg verlassen und hieher reisen mußten?

Er. Vor der Hand darf ich Ihnen nur Einiges sagen: der große lezte Termin naht heran, die Feinde unseres Monarchen rüsten sich insgeheim zum Streit wider ihn, und seine mehresten Unterthanen in Europa sind auf dem Punkt von ihm abzufallen. Dieses hat ihn nun bewogen, mit Heereskraft gegen alle seine Feinde auszuziehen und in aller seiner Majestät an seiner Spitze zu erscheinen, theils um ihnen ihren schrecklichen aber wohlverdienten Lohn zu geben, theils aber auch um seinen treuen Anhängern zu Hülfe zu eilen und ihre Treue zu belohnen. Daß er gewiß siegen werde, versteht sich von selbst. Da aber doch noch immer eine geraume Zeit bis zu diesem großen Kampf und Sieg übrig ist, so werden insgeheim Werkzeuge ausgerüstet, die in allen Welttheilen unsern getreuen Unterthanen mit Rath und That an die Hand gehen, und unter der Leitung der Vorsehung die Verhältnisse so stimmen müssen,

daß hernach der heilsame Zweck unsers Monarchen zum Besten der gesammten Menschheit desto leichter und schneller erreicht werden möge.

Die geringe Menschenkenntniß nun, die ich mir unter dem Beistand meiner vier Freunde, Merck, Schüler, Lichthold und Gottfried, durch meine Reisen und Uebungen erworben habe, ist die Ursache, daß man mich für fähig hält, die Stelle eines geheimen Gesandten in der ruinirten griechischen Kirche, insofern sie unter dem türkischen Joch seufzt, zu bekleiden und in diesem verheerten Weinberge Nachlese zu halten.

Ich. Haben Sie denn seit der Zeit nichts von Ihren vier Freunden gehört?

Er. Sie werden mit der Zeit Alles erfahren, jezt bedürfen Sie dieser Kenntnisse noch nicht.

In dem Augenblick trat Basilius herein und kündigte mir mit einer Art von Beruhigung an, daß ich morgen mit einem Schiff nach Alexandrien in Egypten reisen müßte.

Ich war wohl damit zufrieden, nur das that mir weh, daß ich diese Reise ganz allein machen und nicht einmal den Hans Ehrlich mitnehmen sollte. Dieser gute Jüngling mußte nun unter Forscher's und Trevernau's Leitung weiter gefördert und zum Oberknecht vorbereitet werden; beyde blieben also zu Smyrna.

An schlafen war diese Nacht nicht zu denken; wir blieben in vertraulichen Gesprächen, die mehrentheils auf meinen Aufenthalt in Egypten und auf meine zukünftige Bestimmung Bezug hatten, bis an den Morgen beysammen; es war mir zu Muth, wie einem Soldaten, der sich den Abend vor einer wichtigen und entscheidenden Schlacht noch einmal mit seinen treuen Kameraden erquickt, dann bey dem Weggehen jedem die Hand drückt, wehmüthig nach ihnen zurückblickt und sich

mit Gewalt losreißt; denn er weiß nicht, ob er sie wieder sehen wird.

Ich bekam Reisegeld und eine Empfehlung an einen coptischen Kaufmann in Alexandrien, und damit nahm ich von meinen Freunden unter heißen Thränen Abschied. Hans weinte laut, und keinem blieben seine Augen trocken. Vater Basilius Beldergau aber begleitete mich aufs Schiff und empfahl mich dort dem Hauptmann aufs Beste; dann bat er ihn, mich in Alexandrien zu dem coptischen Kaufmann Macarius führen zu lassen. Um diesem allem mehr Gewicht zu geben, schenkte er ihm ein sammetnes Beutelchen, das nicht leer war.

Nun Eugenius! sey stark und getrost! ich hoffe wir sehen uns mit unbeschreiblicher Freude wieder. Dieß sagte Basilius, schloß mich dann in seine Arme und benezte meine Wangen mit seinen Thränen. Lebe wohl! rief er und eilte fort.

Ich verhüllte mein Angesicht in mein Schnupftuch und gieng in meine Cajute, die für mich allein gemiethet war.

Nicht die Insel des Archipels, nicht Candia, nicht Rhodus, weder ein heiterer noch trüber Himmel, weder Windstille noch Sturm, machte auf dieser Seereise Eindruck auf mich. Meine ganze Seele sahe mit starrem Blick auf das heilige Dunkel, in welches mein nahes Schicksal eingehüllt war, sie konnte kein Auge davon verwenden.

Wie über alle irdische Regionen hinaufgezogen staunte ich dieß Geheimniß an, und ich empfand die nahe Gottheit in dem Anschauen; empfand, daß sie auch in diesem Dunkel wohnte.

So wie ein Wanderer über den fußbreiten Rand eines schrecklichen Abgrunds in der Dämmerung hinschleicht; das genaueste Gleichgewicht seines Körpers

ängstlich beobachtet, festen Trittes, Fuß vor Fuß langsam forteilt, und mit lechzender Sehnsucht die Arme nach dem, gegenüber auf sicherem Boden wartenden, Freund ausstreckt, so zehrte ich eine Sekunde meiner Reisezeit nach der andern, mit prüfenden Odemzügen auf. Man kann keine gespanntere Seele, aber auch keinen zu allem entschlossenern Muth haben, als ich damals hatte.

Wenn der Geist große und erhabene Thaten brütet, so schimmert seine Majestät aus den Gesichtszügen hervor und erweckt Ehrfurcht. So etwas mußte auch wohl aus meinem Angesicht auf meine Begleiter hinstrahlen: denn auch die rohesten unter ihnen waren in meiner Gegenwart bescheiden. Daß es die Juden bey der Kreuzigung Christi nicht waren, ist kein Wunder; denn sie waren Sünder in den heiligen Geist.

Alexandria ist ein Aas, wo sich keine Adler mehr versammeln; die Saracenen haben das Fleisch bis auf die Knochen abgenagt, und wenn noch ein genießbarer Champignon in dem Moder des Riesen-Skelets, Gott weiß wie? — hervorschwillt oder emporschimmelt, so ist gleich ein arabischer Beduine bey der Hand, der ihn wegputzt.

Ist denn auch der Herr Macarius geworden wie unser einer? — das fragte ich mich wohl zehnmal in der ersten Stunde, die ich bey ihm war, aber ich konnte mir diese Frage nicht beantworten. Ob er ein Gesalbter und Kreuzritter — oder sonst ein guter Mann wäre? — oder ob er böse Grundsätze — oder gar keine habe? — das Alles suchte ich freylich gleich im Anfang mit Ausstreckung aller meiner Fühlhörner heraus zu fühlen, allein, er verkroch sich, wie ein Muschelthier, in sein hartes Gehäuse; zu gutem Glück schnappte noch mein leztes Hörnchen aus der Klemme, doch nicht ganz ohne Blutverlust. Er sagte:

Höre Christian! du bist sehr neugierig — hier lern schweigen und gehorchen.

Jezt wußte ich, wie viel die Glocke geschlagen hatte. Er war einer meiner Zuchtmeister von Mose bis auf Christum; die Worte waren also kaum aus seinem Munde, so ergab ich mich tief im Grunde meiner Seelen in mein Schicksal unter seinen gewaltigen Arm. Mit Thränen in den Augen antwortete ich ihm: Verzeihe mir! Herr Macarius! meine vorwitzige Fragen; befiehl mir nur, was ich thun soll, ich will in allen Stücken schweigen und gehorchen.

Er. So! — nun so befehle ich dir, daß du ein Muselmann werden sollst.

Ich erschrack über diese Worte heftig und versezte: Verzeihe mir, in dem Fall kann ich weder schweigen noch gehorchen.

Er. Du hast mir ja versprochen, in allen Stücken zu schweigen und zu gehorchen!

Ich. Herr! man hat mir gesagt, du seyst ein Christ, daher erwartete ich auch keine andere als christliche Befehle.

Er. Zwischen mir und dir kommt es wahrlich nicht darauf an, was ich bin! — sondern was du bist und werden willst! — Meine erste Forderung an dich ist also keine andere, als du mußt entweder elendiglich verhungern oder ein Muhamedaner werden.

Jetzt gieng mir das Wasser an die Seele; — über diese Alternative entstand gar keine Frage in mir; denn auf den Fall wollte ich lieber verhungern; aber darüber dachte ich nach, ob es wohl nicht möglich wäre, daß in der Anordnung des Plans meiner Prüfung ein Fehler begangen worden und ich etwa in die unrechten Hände gerathen wäre; doch auch in diesem Betracht ergab ich mich willig, wie ein Schaaf, das zur Schlachtbank ge-

führt wird und dachte: wenn auch Menschen in ihrem Plane irren sollten, so irrt doch Gott in dem Seinigen nicht. Ich trat also dem Herrn Macarius näher, sahe ihm ernst und so viel ich konnte, mit entschlossener Würde ins Gesicht und sagte:

Herr! in dem Ton sprechen die Muhamedaner mit ihren Sclaven nicht, sie lassen ihnen in Glaubenssachen ihre Freyheit, oder sie suchen sie höchstens nur in Güte zum Abfall zu bewegen. Wie du nun als Copte, das ist, als Christ, dazu kommst, mich zum Muselmann machen zu wollen, das ist mir unbegreiflich — und auch das verstehe ich nicht, daß du dich einer so großen Gewalt über mich anmaßest, da ich dir ja nicht zum Sclaven verkauft, sondern nur als Freund anvertraut worden bin.

Noch entschlossener sahe er mich an und versetzte:

Was die Muhamedaner mit ihren Sklaven anfangen und wie sie sie behandeln, das ist keine Regel für mich; eben so wenig bin ich dir eine Erklärung schuldig, wie ich als Copte dazu komme, dich zum Abfall vom Christenthum zu zwingen? und was das Verhältniß betrifft, in dem du dich gegen mich befindest, so wisse, daß ich eine unumschränkte Gewalt über dich habe; lerne also schweigen und gehorchen.

Ich. Nun so thue denn, was du für gut findest und brauche deine unumschränkte Gewalt nach deinem Belieben, das sey aber gewiß versichert, daß ich bey meinem Glauben an Christum, auch unter den schrecklichsten Qualen standhaft beharren werde, und wenn ich auch des fürchterlichsten Todes sterben sollte.

Macarius schwieg ernst und feierlich — dann rief er zween Sclaven und befahl ihnen, wohin sie mich führen sollten.

Diesem Befehl zufolge wurde ich also in einen engen

gen und dunkeln Behälter gebracht, der aber doch trocken und lüftig, folglich nicht ungesund war. Hier mußte ich auch noch alle meine Kleider ausziehen; man nahm sie mir weg und versah mich an deren Stelle mit schlechten, so wie sie die Sklaven zu tragen pflegen; doch waren sie neu, nicht eckelhaft, sondern reinlich.

Jezt ließ man mich allein. Gott, wie war mir zu Muth! — ich hatte mich auf unbekannte schwere Prüfungen gefaßt gemacht, allein jezt, da sie kaum begonnen, zagte meine ganze Seele. Wenn einem wohl ist, so gehts gerade so, wie mit Freund Trevernau's Kaufmann, man glaubt, Alles aushalten zu können, aber sobald man wirklich im Leiden ist und seine Schmerzen fühlt, ach! dann sinkt der Muth. — In meinen bisherigen Trübsalen hatte ich doch Mitgenossen, aber hier war ich ganz allein; auch kein Kol Koree ließ sich hören. — Dazu saß ich in einem dunkeln Behälter, wo mich weder Sonne noch Mond erquicken konnte, nur ein blasser Strahl des Lichts ließ mich den Unterschied von Tag und Nacht bemerken.

Hier saß ich nun wie vor den dunkeln Thoren der Ewigkeit, wo einem kein Sternlein des Trostes leuchtet und wo weder Stimme noch Aufmerken ist. Ich hatte auch keine Beschäftigung, als mit mir selbst und mit dem Allgegenwärtigen. Aber diese war auch so lebhaft und meine Unterhandlung mit ihm so dringend, daß mir endlich so zu Muth war, als wenn ich seine Allgegenwart empfände; diese Empfindung aber erkämpfte ich erst am dritten Tage, wo ich von Hunger und Durst dergestalt gepeinigt wurde, daß ich es kaum ausstehen konnte; denn man gab mir nur des Abends etwas Brod und ein wenig Wasser. Am dritten Tage also, des Abends spät, als ich mich eben auf den harten Boden hinstrecken und versuchen wollte, ob ich schlafen könnte,

und so recht wie Jakob mit Gott kämpfte, durchdrang mich plötzlich ein angenehmer und ehrfurchtsvoller Schauer; es war mir, als wenn ich die Nähe der Gottheit sinnlich empfunden hätte, und in dem Augenblick war mir unaussprechlich wohl — so daß ich laut rief: HErr, ich lasse dich nicht, du segnest mich dann! — und so schlief ich ein. Ich ruhte diese Nacht so sanft und so erquickend, als wenn ich, aller Mühe und Sorgfalt entladen, auf weichen Federn gelegen hätte.

Kaum war ich am Morgen des vierten Tages erwacht, als ein muhamedanischer Geistlicher und zwar ein Derwisch zu mir hereintrat; er sezte sich auf den Boden gegen mir über, sahe sehr ernsthaft vor sich hin und fieng endlich an:

Christ! du bist sehr hartherzig, daß du eine Religion und eine Lehre nicht annehmen willst, bey der sich so viele große und rechtschaffene Männer ruhig und glücklich fühlen.

Ich. Verzeihe mir! wenn ich dir gerade in dem nämlichen Ton antworte: man geht sehr hartherzig mit mir um, daß ich eine Religion und eine Lehre verläugnen und verlassen soll, bey der ich mich allein ruhig und glücklich fühlen kann.

Er. Glaubst du denn nicht, daß ein Muselmann selig werden könne?

Ich. Bewahre Gott! daß ich über irgend Jemand ein Urtheil der Verdammniß aussprechen sollte.

Er. Davon ist die Rede nicht; ich frage dich: kann ein Muhamedaner selig werden?

Ich. Es würde mir sehr leid seyn, wenn so viele Millionen Menschen, die den wahren Gott anbeten, verloren gehen sollte.

Er. Christ! du weichst mir aus, sag' Ja! — oder Nein!

Ich. Nun denn — Ja!

Er. Also du könntest selig werden, wenn du ein Muhamedaner würdest; wenn ich nun noch hinzusetze, daß du eine der größten Schönheiten Egyptens und zwar die Tochter eines der vornehmsten und reichsten Herren bekommen sollst, sobald du diesen Schritt gethan hast, und daß du ganz gewiß selbst ein großer Herr wirst, so kannst du dich doch nicht lange mehr bedenken; denn hier und dort glücklich zu werden, ist doch wohl der höchste Wunsch aller vernünftigen Menschen. Und im Vertrauen gesagt: du kannst ja heimlich glauben, was du willst, und deinen Glaubensbrüdern, den Christen und allen Franken sehr viel Gutes erzeigen.

Ich. Alles, was du mir da sagst, ist so weit und so tief unter mir, daß ich gar nicht darauf antworten mag. Verliere also kein Wort weiter, ich lebe und sterbe als ein Christ, und wenn auch mein Tod der schrecklichste seyn sollte.

Der Derwisch bückte sich und sagte: Diese Erfahrung wirst du nun bald machen; dann stand er auf und gieng fort.

Jezt überlegte ich ernstlich meine Lage: der Gedanke war mir freilich wahrscheinlich, daß alles, was jezt mit mir vorgieng, in den Plan meiner Prüfung gehöre; und in so fern sahe ich wohl ein, daß man mich nicht hinrichten würde; indessen konnte ich mich doch auch der Vorstellung nicht erwehren, daß ich wohl in die unrechten Hände gerathen seyn könnte, oder daß Macarius ganz ein anderer Mann sey, als wofür man ihn hielt.

Mir blieb also nichts übrig, als mich blindlings und ganz ohne Vorbehalt an die väterliche Vorsehung meines Gottes zu übergeben; ich that dieses auch auf

ewig und von Herzen und durchkämpfte in dieser Gemüthsverfassung noch vierzehn schreckliche Tage.

Die Religion geht in ihren Curen so genau zu Werke, daß sie auch nicht die geringste Krankheits-Materie unangeregt läßt, sie sucht sie in den verborgensten Winkeln der menschlichen Seele auf, treibt sie durch ein wohlthätiges, aber oft sehr schmerzhaftes Fieber gegen die Peripherie, wo sie dann durch mannigfaltige Geschwüre so lange vereitert, bis der Hiob vollkommen gesund ist. O, das thut weh! — aber es macht auch behutsam in der Diät und man wird wieder verjüngt, wie ein Adler.

Die vierzehn Tage waren also verseufzt, verweint und wie ein erstickender Pestqualm mit Rauchwerk — durch mein starkes Geschrey und Flehen weggekämpft worden, als am fünfzehnten, des Morgens, der Derwisch wieder erschien; er bückte sich, sezte sich dann wieder auf seine ehemalige Stelle und fieng an:

Christ! hast du dich nun besonnen?

Ich. O ja! — damals schon, ehe du das erstemal hier warest.

Er. Du willst also kein Muselmann werden?

Ich. Nein! um keinen Preis!

Er. Nun so wisse denn, daß du morgen hier an dieser Stelle sterben mußt. Da, neben dir, wird man heute ein Grab machen und so wie du todt bist, wirst du da eingescharrt werden.

Er bückte sich wieder, stand dann auf und gieng fort. — Nacht war es um mich her — und ich sank in eine Art von Betäubung, aus welcher ich aber durch eine neue Erscheinung geweckt wurde: denn nun trat ein coptischer Priester herein; mit einer sehr ernsten traurigen Miene nahte er sich mir, machte ein Kreuz

über mich und sezte sich dann mir gegenüber. Einige Minuten schwieg er mit zur Erde gesenktem Blick, dann richtete er seine trübe Augen in die Höhe und sprach:

Freund! ich komme in einer sehr traurigen Angelegenheit zu dir — Macarius hat deinen Tod beschlossen und ich soll dich dazu vorbereiten.

Ich ermannte mich so gut ich konnte; aber es war mir, als wenn ich in Gethsemane hätte Blut schwitzen sollen. Die Zähne klapperten mir, wie vom Frost und meine Kniee bebten, doch stärkte ich mich und antwortete:

Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern. Es giebt keine Worte für meine Befremdung über des Herrn Macarius Verfahren mit mir. Giebt es denn hier keine Mittel, verlassene Fremde gegen die schreiendste Ungerechtigkeit zu schützen?

Er. In diesem Fall wohl schwerlich. Es muß hier ein großer Irrthum vorgegangen seyn. Allem Ansehn nach hast du sehr große und mächtige Feinde, die dich aus dem Wege räumen wollen.

Ich. Ach ja! — die habe ich. Aber meine Vorgesezten haben mich bey dem Herrn Macarius sicher geglaubt.

Er. Und doch liegen Mehrere hier in diesem Boden begraben.

Ich. Ach das Gott erbarm!

Es giebt Leiden, die weit über die Thränengränzen hinübergehen. Ich starrte mit trockenen Augen in den Abgrund meines Jammers und schwieg.

Er. Höre! ich will dir einen Rath geben: thue dem Herrn Macarius den Gefallen und bekenne dich blos äußerlich zur muhamedanischen Religion; bleibe du aber in deinem Herzen unserm Erlöser getreu, so errettest du dich von einem schmählichen Tod, und

wenn du aus seiner Gewalt bist, so sey wieder ein Christ wie vorher.

Mit einem unbeschreiblich verächtlichen Blick schaute ich ihm ins Gesicht, und in dem Augenblick fühlte ich eine übermenschliche Kraft, die mir durch Mark und Bein drang. Ich stand also heftig auf, stand vor ihn hin und sagte: Wie heißest du?

Er stand auch auf und antwortete sehr ruhig: Sartunime!

Ich. Sartunime! — in diesem Augenblick löschen Engelsthränen diesen Namen im Buch des Lebens aus, wenn er anders dort eingeschrieben war; — und kein Pinsel darf ihn wieder da eintragen, wenn er nicht in dein Märtyrerblut getaucht werden kann.

Der Priester war wie vom Donner gerührt — er erhob schweigend seinen Blick, und unter lautem Schluchzen strömten Thränenbäche seine Wangen herab.

Dieser Anblick rührte mich so tief, daß ich ihm um den Hals fiel, laut weinte und mit gebrochenen Worten ausrief:

Ach, Diener Gottes! — wie konntest du mir das zumuthen? Er riß sich los, schwieg und eilte fort.

Kaum hatte ich mich wieder gesammelt und in eine ruhigere Gemüthsverfassung gebracht, als auf einmal eine starke Stimme in meinem Kerker erscholl:

„Die Rechte des HErrn ist erhöhet! — die Rechte des HErrn behält den Sieg! —

„Du wirst nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werke verkündigen.

„Der HErr züchtiget dich wohl, aber er giebt dich dem Tode nicht!

„Thut ihm nun auf die Thore der Gerechtigkeit, daß er dahineingehe und dem HErrn danke."

Ach, das war himmlische Musik für mich! auf Ein-

mal fiel es mir wie Schuppen von meinen Augen, und ich erkannte, daß Alles planmäßige Führung war. Den Zweck konnte ich zwar noch nicht durchschauen, dazu war ich aber auch für jezt ganz und gar nicht aufgelegt, ich konnte nur blos Hallelujah singen.

Sollte wohl ein Held größere Freuden empfinden, wenn er einen entscheidenden Sieg fürs Vaterland erkämpft hat, als ich? — schwerlich! — es war mir wie einem Träumenden; und ich schmeckte in diesem Traum ganz eigentlich die Kräfte der zukünftigen Welt.

Wenn mich ein Anblick je in meinem Leben, bis dahin, wo Leib und Seele zusammenhängt, erschüttert hat, so war es der — als Herr Macarius selbst wenige Minuten hernach zu mir in meinen Kerker kam.

Nein! die Gemüthsbewegungen alle, die sich jezt in meinem Innersten durchkreuzten, lassen sich unmöglich beschreiben. Daß ich versteinert da stand, wie eine Bildsäule, das läßt sich begreifen. Mit rothgeweinten Augen, aber mit unbeschreiblich frohem Lächeln fiel er mir um den Hals und sprach:

Eugenius! verzeihe! — Alles, was ich gethan habe, geschah auf höchsten Befehl. — Männer, wie du, müssen entweder siegen oder sterben; hier hättest du dein Grab gefunden, wenn du abgefallen wärest. Ach Gott! wie freue ich mich deiner! und nun zweifle ich gar nicht mehr an dem glücklichen Ausgang deiner noch übrigen Prüfung. Du warst getreu bis in den Tod, sey es nun auch ferner! —

Nach diesen Worten riß er mich mit sich fort, und führte mich unter tausend Küssen und Umarmungen in sein Zimmer.

Ich genoß nun wieder freie Luft und meine Augen gewöhnten sich bald an das Licht des Himmels. Meine ganze Natur taumelte im Jubel, und es war mir, als schwebte ich hoch in ätherischen Lüften. Die Spannung aller meiner Kräfte löste sich auf in milde Thränen der Freude und meine ganze Seele in Dank gegen Gott.

Macarius genoß alle diese Erquickungen mit mir, und er gab sich alle Mühe, mir die Nachwehen meiner Leiden zu erleichtern. Er schrieb mir eine naturgemäße Diät vor, welche mir jezt um so viel nöthiger war, da meine Sinnlichkeit so lange gehungert hatte und mit unersättlicher Begierde jedes genießbare Wesen anfiel.

Endlich, nachdem ich mich einige Wochen erquickt, nun wieder ausgeruht und auf neue Prüfungen gestärkt hatte, so führte mich Macarius an einem Abend in ein abgelegenes Zimmer, hieß mich da neben sich auf den Sofa sitzen und fieng nun an:

Wäre der gefallene Mensch im Paradies geblieben, so wäre er zum Satan erreift — der Cherub mit dem flammenden Schwerdt steht noch am Thor und kämpft mit der Sinnlichkeit, die immer dahinein will. Dieser Cherub heißt Kreuz und Prüfung. Danke Gott, Eugenius! daß er dich besiegt hat, hier ist das überwunden werden der größte Triumph.

Es giebt zwey Grundkräfte in der Natur: die Alles belebende Sonnenwärme und der Entwickelungstrieb in den organischen Wesen; jene wirkt vergebens, wo dieser mangelt; nun aber mangelt jene nie: — wo also kein Wachsthum, keine Genesung, kein Wiederaufleben vom Tode entsteht, da liegt die Schuld an der Sonne nicht. Im Reich Gottes ist die Sonnenkraft der alles belebende Geist Christi, und der Entwickelungstrieb ist der Glaube; darum heißt es auch

immer: glaube nur! — dein Glaube hat dir geholfen. Du wirst in deiner nächsten Probe dieser Regel sehr bedürfen.

Jezt, lieber Eugenius! — die kräftigste Stärkung habe ich dir bis dahin aufgehoben, wo dein Abschied von mir vor der Thür ist. — Hier ist ein Brief von deiner Urania!

Die hohen Empfindungen, die bey diesen Worten mein Herz bestürmten, gehen über allen Ausdruck, sie allein waren der Todesangst werth, die ich ausgestanden hatte.

Ich riß den theuren Brief auf und las:

„Geliebter meiner Seele!"

„Mein Leben ist eine Kette von Trübsalen, aber eine der schwersten ist mir, der saure Weg, auf dem du jezt wandelst; ich fühle alle Leiden, alle Proben, die du auszuhalten hast, eben so lebhaft, wie du. — O, könnte ich sie an deiner Seite verkämpfen! aber das läßt der große und unabänderliche Plan Dessen nicht zu, der der Schöpfer unseres Glücks ist."

„Jezt hast du durch deine heldenmüthige Ueberwindung der ersten feurigen Versuchung den schwersten Stein von meinem leidenden und liebenden Herzen gewälzt. Freude und Seligkeit strömte aus meinen Augen, als ich Alles erfuhr, und ich trat hin vor das Angesicht Dessen, der auf dem Thron sizt und mischte meinen Triumphgesang in die jauchzenden Töne der Seraphim."

„Ach! Auserwählter meines Herzens! — wisse und bedenke, daß auf dem glücklichen Ausgang deiner Prüfungen unser Heil auf Zeit und Ewigkeit und das Wohl vieler Tausenden beruht. — Wenn du scheiterst, so bist du auf immer unglücklich, ich sehe dich dann

niemals wieder, und das Schicksal will, daß ich in dem Fall mein Leben einsam an einem abgelegenen Ort in ewiger Wittwenschaft vertrauern muß; und Alle, die wir, wenn alles wohl gelungen wäre, unserm Monarchen würden haben zuführen können, die sind dann für uns und vielleicht auch für unser Königreich verloren."

„Wenn du aber im Gegentheil treu aushältst und in allen Proben überwindest, so, daß ich dir an dem großen Tage unsers Wiedersehens mit überschwenglicher Wonne den Siegeskranz auf dein Haupt setzen und dann mit dir Hochzeit halten darf, so werden alle die gesegneten Folgen deines Kampfes unübersehbar und nicht zu berechnen seyn, weil sie sich bis in die Ewigkeit erstrecken; wir werden wachsen bis in viel tausend mal Tausend und unsere Nachkommen werden die Thore der Feinde des Reichs Gottes besitzen."

„O, du Trauter, du Einziger, dieß Alles sey Flammenschrift in dein Herz, die dir unaufhörlich in dein Auge strahle, damit du sie nie vergessen mögest! Das starre Hinblicken auf die beyden Ziele, und dann das unaufhörliche Wachen und Beten sind die unfehlbaren Mittel zum Sieg. Kämpfe! — leide! — die Zeit der Noth ist kurz, und die des Triumphs und des Genusses ewig; schließ deine Urania in dein Herz, so wie du in dem meinigen eingeschlossen bist. Komme nie! — oder komm als Ueberwinder in die Arme deiner dich unaussprechlich und mit ewiger Liebe liebenden Braut."

„Urania."

Himmlisches Feuer durchglühete mir Leib, Seele und Geist; ich las dem Herrn Macarius diesen Brief vor und sagte: das stärkt den Muth, jeden Kampf zu bestehen. — Ach! möchte ich nur Weisheit genug haben; am Willen fehlts mir wahrlich! nicht. —

Er. Wenn der Wille nur da ist, am Vollbringen wirds dann auch nicht mangeln; denn, der den ersten gegeben hat, giebt auch das zweite, deine Sache ist die Sache Gottes, Er läßt sein Werk nicht stecken. Morgen gehst du unter der Bedeckung dreyer starker und treuer Männer von hier nach Cairo, wo ich dich wiederum an einen Freund empfohlen habe, der dich dann weiter fördern und zu deiner Bestimmung führen wird.

Des andern Morgens begleitete mich Macarius bis an den Hafen, wo ich mit meinen dreyen Begleitern mich zu Schiff sezte, und über Raschid bis Rahmanije, wo sich der Kanal von Alexandria mit dem Nil vereinigt, und dann weiter bis Cairo fahren sollte. Es war noch eben Zeit, diese Reise zu machen, indem das berühmte Steigen dieses Flusses nicht weit mehr entfernt war.

Unsere Reise gieng ungehindert bis Rahmanije von statten, hier blieben wir eine Nacht und waren Willens, des Morgens den Nilarm bis zu oben berührter Hauptstadt Egyptens hinauf zu fahren; aber, großer Gott! welch ein Schicksal! ich gieng des Morgens bald nach Anbruch des Tages mit meinen Reisegefährten ans Ufer, wo unser Schiff mit einer Taue befestiget war; indem ich nun da stand und nur den Zeitpunkt abwartete, wo ich in den Nachen steigen und in demselben zum Schiff kommen könnte, sprengten auf einmal sechszehn Araber auf ihren schnellfüßigen Pferden seitwärts herbey; ehe ich mich recht besinnen konnte, hatten sie mich zwischen sich; sie warfen mich auf ein leeres Pferd, und eilten spornstreichs querfeldein mit mir fort.

Ich war so betäubt, daß ich mich lange nicht besinnen konnte, wie mir geschehen war; endlich ordneten

sich allmählig meine Vorstellungen, mein deutliches Bewußtseyn kam wieder und mit ihm die Empfindung eines unaussprechlichen Jammers.

Ich hatte mich zu allen Prüfungen gefaßt gemacht, ja, ich kann sagen, daß ich mich darauf freute, wie ein heldenmüthiger Soldat auf das Schlachtgetümmel, weil er durch sein Wohlverhalten vorzurücken hofft. Allein, dieser Vorfall zerrüttete den ganzen Plan meiner Vorgesezten und nun auch den Meinigen; meine Bestimmung war nach Cairo, aber keinesweges mit arabischen Räubern auf und davon zu gehen! dieser Querstrich durch meine Rechnung warf alle meine Hoffnungen darnieder, und ich sahe in die Zukunft, wie in eine wüste und dunkle Einöde.

Wir ritten in schnellem Trabe durch die Ebene hinauf, so daß wir den linken großen Nilarm, der das berühmte Delta bilden hilft, immer zur Seiten hatten; gegen Abend aber sezten wir über den Fluß und kamen vor Mehalet il Leben an die Morgenseite des Stroms; zwischen dieser Stadt und Denufar in dem Dorfe Ibbig nahmen wir unser Nachtlager.

Nachdem ich nun einige körperliche Ruhe genoß und mich mit Speise und Trank, woran es mir meine Araber nicht mangeln ließen, wieder erquickt hatte, so entwickelte sich ein Strahl der Hoffnung immer stärker in meiner Seele, bis er endlich zur Morgenröthe erreifte; ich hoffte an Herrn Macarius schreiben zu können, um losgekauft zu werden; denn ich stellte mir nichts anders vor, als daß es hier blos um Geld zu thun sey. Ich wendete mich auch deswegen an unseren Anführer, der ein ansehnlicher, ernsthafter und sehr gesitteter Mann zu seyn schien, überhaupt waren alle diese Araber gar nicht roh und unbändig, sondern sehr ordentlich, und trug ihm mein Anliegen vor; allein, er

antwortete mir mit Achselzucken: Franke! das hängt nicht von mir ab, darüber mußt du mit unserm Herrn sprechen, wann wir nach Hause kommen.

Ich wollte mich zwar vorläufig erkundigen, wer dieser Herr sey und wo er wohne, allein, darauf bekam ich keine andre Antwort, als: ich würde es schon erfahren.

Des andern Morgens gieng nun unsere Reise gegen Osten, quer durch das Delta hin, wo wir viele Araber antrafen, uns auch zuweilen bey ihnen aufhielten; nach etlichen Tagen kamen wir an den östlichen Nilarm, Seleme gerade gegenüber; hier ließen wir uns übersetzen und übernachteten wieder in dem Dorf Kasr-Ackl, zwischen Seleme und Mantara. Jezt befanden wir uns nun in dem Theil von Egypten, der zwischen dem Nil und dem rothen Meer liegt; hier wanden wir uns gegen Südosten, und so wie wir uns vom Nil entfernten und uns den Sandhügeln näherten; nahm auch Bevölkerung und Cultur ab, dergestalt, daß wir uns innerhalb vier Tagen in einer Wildniß befanden, wo es schien, als wenn sie nie von einem menschlichen Fuß wäre betreten, geschweige von Menschenhänden bearbeitet worden.

Mitten in dieser Wüste, nur etliche Stunden vom rothen Meer entfernt, kamen wir zehn Tage nach meiner Abreise aus Alexandrien in einer einsamen, wilden, aber weide- und gewächsreichen Gegend an, in der wir viele Zelte beyeinander aufgeschlagen fanden, hier war also der Ort unserer Bestimmung; Heerden von Cameelen, Schaafen, Ziegen und Rindvieh weideten auf der Ebene und an den Hügeln umher, und aus den Zelten stieg hin und wieder ein wirthschaftlicher Rauch gerade empor.

Ein lebhaftes Bild der alten ehrwürdigen patriar-

chalischen Lebensart! wenn es nur das dunkle Colorit von Raub und Plünderung nicht wieder getrübt hätte.

Die Hoffnung, die mich auf meinem traurigen Wege noch immer aufrecht erhalten hatte, daß es dem Emir, dem ich würde zugeführt werden, nur um ein gutes Lösegeld zu thun sey, wuchs in dem Verhältniß, wie wir dem Zeltendorf näher kamen. Endlich ritten wir in dasselbe hinein und stiegen in der Mitte vor der vornehmsten und größten Hütte ab.

Nur unser Anführer begleitete mich in das Zelt des Emirs; ich fand ihn auf einem Sofa sitzen und Tabak rauchen, er war ein wohlgekleideter und ansehnlicher Mann von etwa sechzig Jahren, mit einem langen Bart, der eben anfieng, grau zu werden; sein Name war Abukar Ibn Gibbarim Ibn Ram.

Jezt kam mir meine Kenntniß in der arabischen Sprache sehr gut zu statten.

Nachdem nun der Hauptmann Bericht von unserer Reise abgestattet hatte, so fragte Emir Abukar, wo ich her seye?

Ich. Ich bin ein Europäer aus Teutschland.

Als er hörte, daß ich Arabisch sprach, so heiterte er sich auf und bezeugte mir seine Freude darüber, dann fuhr er fort und fragte, wie ich hieße?

Ich. Christian Ostenheim.

Er. Friede sey mit dir! Christian!

Ich. Friede sey auch mit dir, würdiger Emir! — Ach! du kannst mir den Frieden wiedergeben, der mir jezt gänzlich mangelt?

Er. Wie so? — was willst du denn von mir?

Ich. Ich habe eine sehr wichtige Reise vor, von welcher mein Glück und das Glück mehrerer edlen Menschen abhängt; daran bin ich nun durch meine Gefangennehmung gehindert worden; thue also die Barmher-

zigkeit an mir und erlaube mir, daß ich mich mit der Summe, die du selbst bestimmen kannst, loskaufen darf!

Er. Du machst dir einen sehr unrichtigen Begriff von mir, wenn du glaubst, es sey mir um Geld zu thun, daran habe ich keinen Mangel; nein! ich suche junge, gesunde und brauchbare Menschen, und jezt freue ich mich, einen so guten Fang an dir gethan zu haben, denn du sprichst meine Sprache, bist gesund und gerade, siehst gut aus und scheinst mir auch Verstand zu haben; mache dir also keine Rechnung auf irgend eine Erlösung, bis dich der Große und Gewaltige, der Herr aller Menschen, von meinen oder der Meinigen Händen fordert.

Gott, welch ein Donnerschlag war das für mich! — ich fiel nieder auf meine Kniee, ich weinte, ich flehte, aber Alles vergebens; lange hörte Abukar meine Klagen an, endlich aber befahl er mir sehr ernstlich, aufzustehen und zu schweigen; dann fuhr er fort:

Christ! du mußt sehr unrichtige Begriffe von der Führung und Vorsehung des großen Gottes haben. — Sey aufmerksam auf das, was ich dir sagen will! — Ich will jezt gar nicht untersuchen, ob du durch Recht oder Unrecht in meine Hände gekommen bist, sondern ich will mich an deinen Platz stellen und dann urtheilen: Gott leitet alle Dinge! — kein Cameel fällt auf die Kniee, ohne seinen Willen und Befehl — auf seinen Willen und Befehl bist du also auch gewiß in meinen Händen. Hattest du dir nun einen Plan gemacht, wodurch du dein und anderer Glück befördern wolltest, in dem dein Aufenthalt bey mir nicht begriffen war — so wisse, daß dein Plan entweder gar nichts taugt oder doch mangelhaft ist; denn Gott weiß am besten, was unser wahres Glück befördert; nun hat er dich aber in meine Hände gegeben, folglich ist das auch das Beste, was dir wiederfahren

konnte — ich wiederhole, daß ich jezt meine Handlungen nicht beurtheile, sondern ich stehe an deinem Platz. Mein Verfahren kann nur Gott allein richten, am allerwenigsten kannst du es.

Diese Rede hatte ich aus dem Munde eines arabischen Emirs ganz und gar nicht erwartet; ich konnte sie nicht im Geringsten widerlegen, denn sie enthielt reine Wahrheit. Ich antwortete also dem Emir zwar entschlossen, aber mit tief gebeugter Seele:

Würdiger Emir! du hast Wahrheit und Weisheit gesprochen, aber du weißt nicht, was mich die Worte kosten, die ich dir jezt sagen will: Siehe ich bin in deiner Hand und dein Knecht so lange, als Gott will!

Abukar lächelte freundlich und antwortete: und du weißt auch wohl schwerlich selbst, wie viel diese deine Worte werth sind. Sey zufrieden und geduldig! du sollst wie ein Kind in meinem Hause gehalten werden; aber wofern du heimlich entfliehen würdest, so bist du verloren; bleibe also so lange, bis dich Gott von meinen Händen fordert.

Ich. Würdiger Emir! ich werde nicht entfliehen, sondern bey dir bleiben, so lange es Gott gefällt.

Jezt befahl mir Abukar, doch sehr gütig, ich sollte mich entfernen und auf seinen Befehl wurde mir ein eigenes Zelt nahe bey dem Seinigen angewiesen.

Ich eilte in diese Einsamkeit, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; mein Jammer wälzte sich auf meiner Seele, wie schwere Gewitter auf Gebirgen, und es war hohe Zeit, daß sie sich nun in einen wohlthätigen Platzregen auflösten.

O, dieser Staub, in den ich mich hinstreckte, und den meine Thränenquellen wie Bäche überrieselten, — dieser bethränte und mit meinen Seufzern beseelte Staub, müsse der Erzeuger einer Pflanze werden, deren Heil-

kräfte der Braut ihren Bräutigam, zärtlichen Eltern ihr Kind und einem Heer von Nothleidenden ihren Wohlthäter von den Thoren der Ewigkeit wieder zurückrufen; denn er war der Altar, auf dem ich Alles dem Vater der Menschen aufopferte.

Jezt war es blos möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß ich meine liebe Eltern und theure Verwandten wiedersehen würde.

Urania! die Hochgeliebte — der Leitstern und die Wonne meines Lebens, schien für mich auf immer verloren zu seyn.

Meine große Bestimmung, die meinen Geist über alles Irdische empor hob, mußte ich nun mit einer Reihe von Trauerjahren in der egyptischen Wüste vertauschen.

Und mein Heimweh, das alle meine Kräfte zum Wirken so wohlthätig entwickelte, sollte nun zu einer zehrenden Fieberhitze werden, in der jeder Keim, wie in einer brennenden Sandwüste verdorret. — Das Alles mußte ich fühlen, tief empfinden und von Grund meiner Seele Ja und Amen dazu sagen.

Ich sagte von Grund meiner Seele: Ja, Ewiger! — Ja! — auch in allen diesen Fällen geschehe dein Wille! Aber ich sagte es, wie Abraham, als er seinem großen Opferlamm zur Antwort gab: Mein Sohn! Gott wird ihm ersehen ein Schaaf zum Brandopfer.

Liebster Theophil! der Christ, der dazu berufen ist, dieses Isaaksopfer zu opfern und über dem Opfern Stand hält, der weiß nicht, was er thut — es wäre aber auch nicht gut, wenn er es wüßte, denn er könnte stolz werden und den ganzen Segen verscherzen. Genug! alle himmlischen Chöre feiern und singen ihr Hallelujah, während der Zeit, wo draußen im Vorhof das große Opfer blutet und sein Dampf, wie eine Wolkensäule, mit Thränen belastet von brünstigen Seufzern,

wie von Sturmwinden, gerade empor, bis an den Thron des Allerbarmers gewälzt wird.

Stelle dir einen jungen hoffnungsvollen Mann vor, der an einem königlichen Hof in Herrlichkeit und in Freuden lebt, der der Liebling seines Monarchen und auf dem glänzenden Wege ist, allmählig die höchsten Stufen der Ehre zu ersteigen; dem eine blühende ehrenvolle Braut die Hand bietet und die schönste Aussicht in einen gesegneten Ehestand gewährt; den der ganze Hof anlächelt, dem Alles entgegen jauchzt und der die Krone seiner Familie ist. Diesen Mann denke dir auf einen Ball, wo er noch das höchste Glück genießt, die Monarchin mit ihm scherzt, während dem seine Braut eifersüchtige Blicke auf diese Sonne wirft und nun etliche Stunden später siehst du ihn in einem verschlossenen Wagen einsam von etlichen Reitern begleitet, in eitler Nacht den riphäischen Gebirgen entgegen eilen. Noch verhallen in seinen Ohren die Töne der Pauken und des Saitenspiels, aber sie werden nun vom Geheul der Wölfe und dem Kreischen des Schuhu verdrängt. Seine Bestimmung ist Beresow, wo er in die Einöde zwischen Klippen, Eis und Schnee unter halb wilden Menschen sein Leben vertrauern soll.

Wie wird ihm zu Muth seyn? — Aber was soll er nun thun? der Freygeist sagt: er soll sich eine Kugel vor den Kopf schießen! der Philosoph lächelt stolz und antwortet: das wäre klein, des Menschen unwürdig? nein! mit edlem Stolz soll er dem Unglück Trotz bieten und es muthig ertragen! — So! — das ist brav! der Christ aber geht hin in sein Kämmerchen zu Beresow, dort fleht er zu seinem Vater im Verborgenen um Kraft und Stärke, sein Unglück zu ertragen; er opfert ihm sein ganzes bisheriges Glück und alle seine Wünsche und Plane mit seiner Braut auf, und will nun gerne,

was Gott will; dann wirkt er unter den Halbwilden wie ein Engel Gottes und schafft sich in diesem Tohu Vabohu ein Paradies.

Wer unter diesen Dreyen mags wohl am besten treffen? — Menzikof baute zu Beresow eine Kapelle, unter deren Altar, auf dem er sich geopfert hatte, er nun auch begraben liegt; vielleicht schläft er da im Kühlen sanfter, als der große Eroberer, der viele tausend Menschen seinem Ehrgeiz opferte, unter seinem mit Trophäen behangenen Monument. Menzikofs Andenken ist in Beresow gesegnet.

Ich brachte in der egyptischen Wüste, in meinem einsamen Zelt, Gott mein schweres Opfer, das größte, was ich ihm bringen konnte; stand dann auf und gieng gerechtfertigt heraus unter den freyen Himmel; mir war es leichter ums Herz; nun aber kam Alles darauf an, daß ich mein Opfer nicht wieder zurück nahm; denn in dem Fall wäre der lezte Betrug ärger gewesen, als der erste; — es dann wiedernehmen wollen, wenns mir Gott aufs Neue schenkte, das war eine andere Frage — ich würde den süßen Geruch in Gestank verwandelt haben, wenn ich auch das geopfert hätte. HErr, dein Wille geschehe! — es gehe zum Nehmen oder zum Geben! — so lauten die Worte meines Bundes.

Also, das Nichtwiedernehmen wollen war jezt der saure langwierige und blutige Kampf, den ich zu bestehen hatte.

Ich war bey dem Emir Abukar Ibn Gibbarim Ibn Ram ungefähr das, was Elieser bey dem Emir Abrahan Ibn Charah Ibn Nahor ehemals gewesen; auch darinnen war mein Herr diesem Patriarchen ähnlich, daß er Gott fürchtete und nicht auf Raub auszog, sondern er lebte blos von seinen Heer-

den. Daß er mich geraubt hatte — nun, das mußte ich dahin gestellt seyn lassen.

Ich machte also den Hausvogt; ich hatte die Aufsicht auf Abukars Heerden und Hauswesen und aß mit ihm an seinem Tisch. Für Manchen wäre diese Lebensart vielleicht wünschenswerth gewesen, allein, für mich war sie fürchterlich und schrecklich; — von Jugend auf gewöhnt, täglich und stündlich die kräftigsten Seelenspeisen aus meines guten und lieben Vaters Händen zu empfangen, hörte ich hier kein Wörtchen von Religion und nützlichen Kenntnissen; ich mußte also meinen eigenen Vorrath beständig wiederkäuen; — Gut! — daß ich meinen Geist von der Wiege an mit einem reichen Schatz versehen hatte. Was hätte ich jezt nicht für eine gute Predigt mit Gebet und Gesang in einer christlichen Gemeinde hingegeben? — ich war gewohnt, mit gelehrten, frommen und wahrhaft aufgeklärten Menschen umzugehen und jezt lebte ich unter unwissenden, rauhen und abergläubischen Arabern, die mich verspotteten und mir das Leben auf allerley Weise verbitterten, weil ich durchaus an ihren Thorheiten keinen Antheil nehmen konnte und wollte. Der Emir sahe das und duldete es, wiewohl er selbst ein sehr verständiger und rechtschaffener Mann war.

Ich war in einem bewohnten und blühenden Lande erzogen, meine Sinne waren an vielfältige Abwechslungen der Natur, der Kunst und der menschlichen Scenen von aller Art und Gattung gewöhnt — ein kostbarer sinnlicher Genuß, dessen Werth man nicht eher erkennt, als bis man ihn entbehrt; — hier aber sahe und hörte ich nichts, als das ewige Einerley der wilden Natur, der Menschheit und der Viehheerden; auch das war ein schweres Opfer, das ich bringen mußte.

Und nun noch über das Alles, das Mißlingen mei-

ner Plane und Bestimmung, der Verlust meiner Braut und die Marter meines Heimweh's. — Wer es fassen mag, der fasse es! —

Die Minuten schleppten sich wie Schnecken hinter einander weg, und alle meine Schritte und Tritte in dieser harmvollen Einöde waren mit meinen Thränen befeuchtet.

Kurz! meine Leiden waren unaussprechlich, und meine Todesangst in Alexandrien war wie nichts gegen diesen langen und quälenden Jammer.

Aber mein Opfer nahm ich nie wieder zurück — wenn sich meine ganze Seele in mir in Ungeduld empören wollte, so schmiegte ich mich augenblicklich in den Staub und wiederholte meine gänzliche Uebergabe an den Willen Gottes.

Sechs Wochen, die mir wie Jahre vorkamen, waren mir langsam vorüber gekrochen, als ich an einem Morgen früh eine unserer Heerden besuchen wollte, die jenseits den Sandhügeln gegen das rothe Meer zu weidete. Belastet mit meinem Kummer und gegen die wilden Thiere bewaffnet, wanderte ich einsam stille und gebückt durch die grausende Wildniß gegen Südosten hin; endlich kam ich auf eine Anhöhe — der Anblick rührte mich tief! — dort vor mir sahe ich die westliche Bay des rothen Meers und am nördlichen Ufer die Stadt Sues. Wie ein feuriger Pfeil fuhr mir der Gedanke durch die Seele: willst du nicht dorthin fliehen? — aber aus tiefem Grund meines Herzens stieg ein felsenfestes Nein! empor.

Jezt stand ich da auf der Höhe; die Sonne glänzte am unbewölkten Himmel und spiegelte sich in der Ferne auf der Meeresfläche; vor mir lagen sanfte Thäler hinunter, die sich bis an das Ufer erstreckten, und jezt war es, als wenn ein kühler Thau von den ewigen Höhen her-

ab auf mein brennendes Herz geträufelt hätte, — es ward mir wohl; Strahlen der Hoffnung glänzten in die dunkle Kammer, in der mein Geist seufzte, und diesem Schimmer traten Bilder der Vorwelt vor meine Seele. — Dort war es, wo sich das Volk Israel bey seinem Auszug aus dem Diensthause Egyptens gelagert hatte; vor sich sahe es das Meer, aber kein Schiff zur Ueberfahrt; hinter ihm drängte sich ein mächtiger Feind heran, der ganz zu zernichten bereit stand.

Das war eine fürchterliche Klemme! — aus der nur Gott erretten konnte, und Er rettete sein Volk wirklich auf eine höchst wunderbare und unerwartete Weise.

Mir fiel das alte Lied des Barons Knorr von Rosenroth ein.

Nur frisch hinein,
Es wird so tief nicht seyn:
Das rothe Meer wird dir den Durchgang gönnen;
Was trauerst du? — sollte der nicht helfen können:
Der nach dem Sturm giebt heitern Sonnenschein?
Nur frisch hinein!

Ich war ja auch in einer furchtbaren Klemme und frisch ins rothe Meer hineingegangen — warum sollte ich denn nun trauern? — Er wird mich gewiß gegenüber aufs Trockene bringen, wenn ich auch gleich jezt nicht sehen kann wie? —

So muthig und froh war ich lange nicht gewesen, ich dankte Gott mit lauten Thränen und wanderte dann gegen das flache Thal zu, wo unsre Heerde ruhig weidete.

Der Hirte dieser Heerde war ein alter Araber; meines Wissens hatte ich ihn noch nicht gesehen, aber er gefiel mir bey dem ersten Anblick, sein Name war Abdollam; ich grüßte ihn und er antwortete mir so, daß

ich gleich merkte, es müsse mehr hinter ihm stecken, als man sonst an diesem Schlage Menschen gewohnt ist. Nachdem ich nun meine Bestellung bey ihm ausgerichtet hatte, so war ich begierig, mich mit ihm zu unterhalten; wir sezten uns daher unter einen weitschattigten Terebinthbaum und nun begann folgendes Gespräch:

Ich. Bist du schon lange bey unserm Emir in Diensten?

Er. Etwa zwanzig Jahr.

Ich. Du scheinst mir aber vom Schöpfer zu etwas Besserem bestimmt zu seyn, als hier in der Wüste Schaafe, Ziegen und Cameele zu hüten.

Er. Woraus schließest du das?

Ich. Es leuchtet aus deiner Seele ein Glanz hervor, den ich bey einem Hirten nicht gesucht hätte.

Er. Du glaubst also, es gäbe unter den Hirten keine edle Menschen?

Ich. Abdollam! es hat vortreffliche Hirten gegeben, wir brauchen uns nur an eure Stammväter zu erinnern. Aber eben diese Hirten waren auch mehr, als blos Hüter ihrer Heerden.

Er. Du hast recht geredet; kannst du aber, wenn du einen Menschen blos obenhin ansiehst, alsofort seine Vergangenheit und seine Zukunft errathen?

Ich. Keinesweges!

Er. Aber du urtheilst doch so, als wenn du es könntest?

Ich. Verzeihe mir, Abdollam! mein Urtheil war voreilig und unweise, denn es kann sehr große und gute Männer geben, denen das Hirtenleben zu ihrer Veredlung und Vervollkommnung nöthig ist, und die hernach, wenn sie bewährt erfunden worden, entweder in dieser oder in jener Welt auf ihren rechten Posten gestellt werden.

Er. Magst du eine Erzählung anhören?

Ich. Sehr gerne!

Er. Dort, wo das wüste und das glückselige Arabien an einander gränzen, wohnt seit Jahrhunderten eine ansehnliche Familie, die sich nie durch Raub und Plünderung, sondern blos von ihren Heerden nährte; Gott segnete sie auch mit Reichthum und Wohlstand, jeder Fremdling war willkommen in ihren Hütten und rund um sie her fand sich kein Armer, kein Nothleidender und kein Kranker, der nicht von dem Emir oder von seinem Weibe wäre erquickt und getröstet worden.

Vorzüglich aber schien Alreddin in der ganzen Reihe seiner Vorfahren der glänzendste und der weiseste zu seyn; wer in einer schweren Sache Rath bedurfte, der fragte den Emir Alreddin; wo Streit war, da stiftete sein Ansehen und seine Gerechtigkeitsliebe Frieden; wer arm war, der flehte ihn nicht vergebens, und aus seinem Vorrath von Arzneymitteln wurde manchem Kranken geholfen.

Alreddin und sein Weib (er hatte nur eine, aber sehr geliebte Gattin) genossen bey allem dem ihr Glück nur halb; denn sie hatten keine Kinder, und es schien, als wenn mit ihnen ihr vortreffliches und edles Geschlecht aussterben sollte; je älter sie wurden, desto mehr stieg ihr Kummer, und es hatte das Ansehen, als wenn die Sonne ihres Lebens dereinst trübe untergehen würde.

An einem Frühlingsabend, als Alreddin über Feld geritten war und erst spät wieder kommen wollte, saß Machpelach, seine Gattin, vor ihrem Zelt und sahe mit bethränten Augen die Sonne über den waldichten Berg untergehen, und hinter ihr schimmerte der Vollmond safrangelb zwischen den Cederstämmen durch. Indem sie nun den trüben Blick von der abgeschiedenen Sonne seitwärts wandte, sahe sie ein altes krummgebücktes Mütterchen an einem Stabe langsam durchs Gebüsch

herankriechen. Machpelach winkte ihr mit liebevollem Lächeln, gieng ihr dann mit offenen Armen entgegen und ließ sie neben sich auf den Blumenrasen sitzen.

Das edle Weib ließ ihr Zeit zum Odem zu kommen und fragte sie dann mit einem Herzen voll Wohlwollens, womit sie sie erquicken könnte? — Gott belohne dir diese Frage! versezte die Alte; gieb mir etwas Honig mit Rahm gemischt und ein Stück Brod! — Machpelach lief ins Zelt, holte das Verlangte und sezte es ihr in einer Schüssel vor; die Alte aß die Hälfte, zog dann ein Fläschchen mit einem kostbaren Balsam aus ihrer Tasche, dessen Wohlgeruch die Luft umher erfüllte, goß ihn in die andere Hälfte der Speise und sagte: ich bin die Fee Elfagor — die in der Felsengrotte bey der Silberquelle im Thal Bukraim wohnt; ich liebe gute Menschen, und habe vom Vater aller Wesen die Gnade empfangen, die billigen Wünsche der Sterblichen zu erfüllen. Der Ruf deiner guten Werke hat mich zu dir geführt und ich habe in dieser armen Hülle die Wahrheit dieses Gerüchts erfahren, bitte also von mir, was ich dir thun soll!

Machpelach erstaunte; sie hatte viele Mährchen von der guten Fee Elfagor erzählen hören, und jezt freute sie sich ihrer Gegenwart; gute Fee! antwortete sie, ich habe nichts zu wünschen, als einen Sohn, der seinem Vater ähnlich ist.

Dein Wunsch ist billig, fuhr Elfagor fort; iß nun die noch übrige Hälfte dieser wohlthätigen Speise und du wirst innerhalb Jahresfrist zwey wohlgebildete und gesunde Söhne haben.

Machpelach genoß die Speise begierig und dankte der Fee für ihre Güte. Kaum hatte sie den lezten Mundvoll genommen, als sich ein Silberwölkchen im Mondesglanz vor ihren Augen bildete, Elfagor wurde in ein Kind von englischer Schönheit verwandelt, sie

stieg auf dieses Wölkchen und schwang sich dann langsam empor; aber im Hinschwinden hauchte sie dem Weibe des Emirs noch die Worte zu: sey reines Herzens Machpelach! — damit deine Kinder nicht im Keime vergiftet werden mögen.

Das edle Weib gieng nun in seine Hütte und dachte der heilsamen Erscheinung nach, die sie auch dem Alreddin gleich nach seiner Heimkunft erzählte. Der Emir wunderte sich und sagte: Söhne, die vom Himmel angekündigt und von unfruchtbaren Weibern geboren worden, waren wohl ehe zu großen Männern empor gewachsen. Gottes Wille geschehe!

Das Versprechen der Fee wurde erfüllt, Machpelach gebahr zwey Söhne auf einmal, und während ihrem Gebähren schwebte eine schneeweiße Taube mit einem Purpurhals um sie her, und nachdem die beyden Knaben gereinigt waren und neben einander auf ihrem Bettchen lagen, so schwang die Taube ihre Flügel über ihnen und verschwand.

Die anwesenden Weiber wahrsagten den Kindern viel Gutes, die beyden Eltern aber dachten an die Fee Elfagor.

Die Knaben wuchsen in aller guten Zucht und Ehrbarkeit heran, Alreddin gewöhnte sie zur Arbeit, und Machpelach lehrte sie Gott fürchten und Menschen lieben.

So wie nun die Knaben anfiengen, groß zu werden, so fiengen auch die Eltern an zu wünschen; darinnen kamen sie beyde überein, daß sie tugendhafte und rechtschaffene Männer werden möchten, aber Alreddin hatte sich große Dinge in den Kopf gesetzt und das darum, weil ihm seine Söhne auf eine außerordentliche Weise angekündigt worden; Machpelach aber wünsch-

te nichts weiter, als daß sie beyde nur das Glück ihrer Väter genießen möchten.

Dieser friedfertige Zwiespalt beyder Eheleute brachte sie endlich auf den Gedanken, der wohlthätigen Fee Elfagor ihre Wünsche zu entdecken und sie dann entscheiden zu lassen, sie giengen also zusammen in einer mondhellen Nacht ins Thal Bukraim; da, wo dieses Thal ein Becken von einer Viertelstunde im Durchmesser bildet, das rund umher mit hohen Cypressen und Terebinthbäumen, die einen schönen Rasenplatz in der Mitte frey lassen, bekränzt ist, klingelt eine wasserreiche Quelle an dem Eingang einer tiefen und weiten Felsenhöhle zwischen den Steinen hervor; tiefe Stille ruhte auf jedem Aestchen des Waldes und die ganze Natur horchte der sprudelnden Quelle; der Mond glänzte hoch über den Cypressenwipfeln herüber und verbreitete einen silbergrauen Schimmer über das bethaute und mit Netzenfädlein und Geweben übersponnene Grün des Rasenbodens.

Alreddin und Machpelach schritten langsam und mit heiligem Schauer erfüllt der Quelle entgegen; deren Crystall mit schmelzendem Gold im Mondesschimmer gemischt schien und dessen Widerstrahl, oben im Gewölbe der Grotte, auf den Kieselspitzen des grauen Gesteins, ein leuchtendes Gewimmel verursachte. Hier, neben den Brunnen, stellte Machpelach ihr Opfer, das sie in einem Körbchen trug, und das aus Milchrahm mit Honig und etwas Brod bestand, auf einen breiten Stein nieder und rief dann mit gemäßigter Stimme: Gute Fee Elfagor! wenns dir Gott erlaubt, unsere Wünsche zu erfüllen, so erscheine uns und höre sie! — allmählig schien ein zweifelhaftes Gelispel aus der dunkeln Tiefe der Grotte die horchenden Ohren aufmerksamer zu machen, und zu gleicher Zeit schwirrte ein Hau-

fen schwarz und silbergrau gesprenkelter Nachtschmetterlinge in einem Zug von hinten heraus, vorwärts gegen die Quelle zu; sie waren an graue Mettenfaden gespannt, mit denen sie einen Muschelwagen zogen, der aus einer Straußeneyerschaale verfertigt und mit leuchtenden Johanneswürmchen, anstatt der Juwelen, besezt war. Vier große dunkelblaue und mit goldenen Sternchen prangende Schmetterlinge trugen den Muschelwagen schwebend ein paar Schuh hoch über der Erde empor, auf dem die Fee Elfagor auf einem Polster von Bienenhärchen saß, sie war etwa Fingerlang und hatte die vollkommenste weibliche Gestalt; ihr zarter Körper glänzte von Gold und Edelgesteinen, und ihr feines lockichtes Haar wallte wie ein goldenes Wölkchen den zarten und schlanken Nacken und Rücken hinab bis auf die Lenden. Dreymal schwirrte der Zug um die Silberquelle, dann verwandelte sich die Fee in ein Kind von vier Jahren, genoß wieder etwas von der mitgebrachten Speise und fragte nun, was begehrst du Machpelach?

Das Weib des Emirs antwortete: liebe gute Elfagor! mein Mann und ich haben verschiedene Wünsche; du weißt, daß wir zwey wackere und liebenswürdige Söhne haben; nun geht unser erstes und flehentliches Bitten dahin, daß sie beyde gute und vortreffliche Männer werden mögen; dann aber wünscht Alreddin Ruhm, Ehre und Ansehen in der Welt, ich aber begehre nichts weiter, als ein ruhiges, stilles und höchst wohlthätiges Leben für unsere beyden Kinder. Jezt sind wir nun deßwegen zu dir gekommen, um von dir zu hören, welche Wünsche du erfüllen willst?

Die Fee lächelte heiter und froh und erwiederte: ich will eure beyden Wünsche erfüllen und zwar so: der älteste soll nach dem Willen des Vaters groß, geehrt und ansehnlich in der Welt werden, und der jüngste soll nach

deinem Begehren ein stilles, unbekanntes aber höchst wohlthätiges Leben führen. Zeit und Erfahrung wird euch dann am Ende belehren, wer am besten gewünscht hat.

Nun genoß Elfagor einen Theil des mitgebrachten Opfers, goß dann einen Balsam auf das Uebrige und sagte: da nimm diese Speise wieder mit zurück, Machpelach! und gieb sie deinen beyden Söhnen zu genießen, so werden sie beyde einen unauslöschlichen Hunger nach Wahrheit und Rechtschaffenheit bekommen; dann schwebte sie über den Rasen hin und holte zwey verschiedene wohlriechende Krautpflänzchen; eines davon gab sie dem Vater und sprach: dieses Kräutchen laß deinen ältesten Sohn ohne sein Wissen in irgend einer Speise genießen, so werden ihn alle gute Menschen lieben und ehren, die bösen fürchten, und es wird ein großer und berühmter Mann aus ihm werden.

Das andre aber gab sie der Mutter mit den Worten: dieß backe dem jüngsten in einen Oelkuchen und lasse es ihn, aber auch ohne sein Wissen, genießen, so wird ihm jede gute That gelingen, aber er wird dabey unbekannt bleiben und von Niemand gehaßt und gefürchtet, aber auch nur von wenigen im Stillen geliebt werden. Jezt verschwand die Fee mit ihrem ganzen Zug vor ihren Augen; beyde nahmen nun die Speise und Jedes sein Kräutchen und wanderten vergnügt und befriedigt wieder nach Hause.

Der Rath der Fee wurde genau befolgt; Alreddins ältester Sohn, Ali, bekam seinen Theil vom Speiseopfer und sein ihm zugehöriges Kräutchen, und Hassan, der jüngste, deßgleichen.

Beyde Jünglinge wuchsen heran und wurden bald mannbar; Ali konnte sich allenthalben beliebt machen; wo eine Jagd oder ein Pferdefest, oder sonst eine öffentliche Feyerlichkeit angestellt wurde, da vergaß man ihn

nie; wo man Klugheit, Tapferkeit und Edelmuth zeigen konnte, da war Ali gewiß immer der erste. Den Hassan hingegen kannte man nicht weiter, als eine halbe Tagereise umher; er besorgte die Heerden seines Vaters mit unbeschreiblicher Treue und mit überschwenglichem Segen. Alles, was trächtig war, verpflegte er so, daß alles neugeborne Vieh viel vollkommener war und ward, als sonst jemals; er vertilgte alle reißende Thiere in der ganzen Gegend, so, daß auch die Heerden der Nachbarn sicher weiden konnten, allein, er rühmte sich nie seiner Thaten, und niemand erfuhr, daß Hassan der allgemeine Wohlthäter war. Wenn auch zuweilen eine seiner Thaten bekannt wurde, so lag doch die Hülle seiner Bescheidenheit so darüber her, daß man das Mehreste dem Zufall zuschrieb. Er war in der ganzen Gegend weiter nichts, als der brave rechtschaffene Hassan, der gute sorgfältige Hirte.

Indessen verbreitete sich der Ruhm des Ali immer weiter; und da der Bassa von Damaskus Hülfsvölker gegen den aufrührerischen Bassa von Bagdad verlangte und diese ihm verwilligt wurden, so wurde Ali zum Anführer von zweytausend Arabern zu Pferd gemacht, und er hielt sich so tapfer, daß ihm die erhabene ottomannische Pforte den vorzüglichsten Antheil an der Bezwingung des Aufrührers zu verdanken hatte. Ali kam also mit Ruhm und Ehre gekrönt zurück, und der Großsultan zu Constantinopel beschenkte ihn nicht nur, sondern verlangte ihn auch in seine Dienste, die aber Ali nicht annahm.

Hassan hütete indessen in dem Hause seines Vaters seine Heerden wie vorher, und wenn sein Vater über den Ruhm seines Sohnes entzückt war, so freuten sich Machpelach und Hassan mit ihr, aber nie stieg diesem auch der leiseste Wunsch auf, zu seyn, was sein Bruder war;

im Gegentheil, er erfreute sich seines unbemerkten Lebens und des guten Fortgangs seiner wohlthätigen Anstalten; denn er hatte nun auch eine Schule errichtet, in welcher er selbst der Lehrer war; er versammelte Knaben um sich her, die er in allem Guten unterrichtete und sie die große Kunst lehrte, gute Hausväter und fromme Menschen zu werden. Dann las er auch die Schriften der besten Aerzte, sammelte die kräftigsten Kräuter und verfertigte daraus Arzneymittel, womit er unentgeldlich die armen Kranken heilte. Das Alles aber brachte ihm keinen großen Ruf zuwege, Jedermann sahe seine Aufführung als eine Sache an, die sich von selbst verstand und die nichts als Erfüllung seiner Pflichten war; indessen hieß es immer der gute, der rechtschaffene Hassan.

Nun erscholl auch der Ruhm des Ali bis zu den Ohren des Königs von Yemen; der Imam sandte einen Großen von seinem Hof an ihn und ließ ihm die Stelle eines Wesirs antragen; Ali nahm diesen glänzenden Posten an und stand ihm auch so vor, daß sowohl der Imam, als auch alle Rechtschaffene Freude an ihm hatten. Hier heurathete er die Tochter eines vornehmen Arabers, mit der er sehr glücklich lebte, aber keine Kinder zeugte; Hassan heurathete auch ein frommes stilles Mädchen aus seiner Nachbarschaft, das sich für ihn und seine Heerden schickte, und er erlebte bald die Freude einer blühenden Nachkommenschaft.

In diesen Verhältnissen lebten beyde Brüder viele Jahre, Ali stand auf der Spitze des Glücks, aber er genoß es nicht mehr; weiter konnte er nun nicht steigen und des Genusses gewohnt, fieng er an, Langeweile zu spüren, dieser Plagegeist quälte ihn so, daß er von Tag zu Tage unglücklicher wurde und nun einsahe, daß alle Güter der Welt der Seele keinen Frieden geben und ihren unersättlichen Hunger nicht stillen können.

Hassan hingegen wurde jeden Tag froher, denn da er keinen andern Wunsch hatte, als wohlzuthun und sich täglich vollkommener zu machen, so fand er jeden Morgen und jeden Abend neue Quellen der Freude.

Endlich starben Machpelach und Ali's Weib ungefähr zu einer Zeit. Alreddin trauerte sehr um seine vortreffliche Gattin und wünschte, ihr bald zu folgen, und da er zu gleicher Zeit den Tod seiner Schwiegertochter und die Unzufriedenheit des Ali vernahm, so seufzte er tief und beklagte seine ehemaligen eitlen Wünsche; jezt sahe er ein, wie viel glücklicher Machpelach gewählt hatte; er gieng einsam umher, und wehklagte in der Stille; dieses mattete seinen Körper so ab, daß er sich allmählig dem Tod näherte, er ließ dieses seinem Sohn Ali sagen, der dann auch unverzüglich kam, um seinen Segen zu empfangen.

Einsmals an einem Abend ließ der Emir seine beyden Söhne zu sich rufen, dann bat er sie, sie möchten ihn doch vor das Zelt an die Sonne tragen, denn er möchte ihren Untergang gerne noch einmal sehen. Die beyden Söhne gehorchten; als er nun da im Grünen saß und die Sonne sein ehrwürdiges Antlitz und seinen langen eisgrauen Bart bestrahlte, so schaute er sie eine Weile, wie ein Adler, mit unverwandten Blicken an, seufzte dann tief und sprach: sezt euch daher meine Söhne, ich habe euch einen merkwürdigen Traum zu erzählen!

Ali und Hassan sezten sich. Nun fieng Alreddin an: Höret mich, ihr Söhne Machpelach's, und nehmt die lezte Rede eures Vaters zu Herzen! Ruhm und Ehre sind nicht die Güter, die der Mensch suchen muß, sondern die stille und unbemerkte Tugend der Gottes- und Menschenliebe; dieses habe ich schon eine geraume Zeit eingesehen, aber erst vor einigen Tagen in einem

Traumgesicht sehr lebhaft empfunden; ich wälzte mich an einem Abend lange auf meinem Lager, die glücklichen Tage der Vergangenheit, die ich mit Machpelach verlebt und die Freuden, die ich an den Schicksalen meines Ali und an dem häuslichen Segen meines Hassan genossen habe, schwebten mir, wie Engel in aller ihrer Herrlichkeit, vor der Seele, dann schwanden sie weg und ließen mich im dunklen und öden Thal des traurigen Alters allein; nun wandte ich meinen Blick in die Zukunft, aber diese war in eine undurchdringliche Nacht verhüllt.

Endlich schlief ich unter diesen quälenden Vorstellungen ein und nun träumte ich: — Ihr werdet euch noch der Gegend um Jerusalem erinnern, die wir ehemals zusammen mit so vieler Rührung durchwanderten, als wir den Emir auf dem Gebirge Carmel besucht hatten. Hier befand ich mich in meinem Traum; es war mir als wenn ich durch das Thal Josaphat, am Bach Kedron, hinaufwandelte, rechter Hand schauete ich nordostwärts den Oelberg hinan und zur linken warf ich meine Blicke auf den Gihon; ich konnte mich nicht genug wundern über meine Anwesenheit in dieser denkwürdigen Gegend. Leichten Tritts wanderte ich fort und bald sahe ich den felsigten Abhang des Berges Zion nordwestwärts vor mir. Es währte nicht lange, so erschien mir auch die prächtige Kuppel der Moschee auf dem Berge Moriah.

Indem ich nun so mit Staunen vorwärts schritt und mich nicht genug wundern konnte, wie ich dahin gekommen seyn möchte, denn es war mir gar nicht so, als wenn ich träumte, so befand ich mich auf einmal am Fuß des Berges Zion und zwar an seiner südöstlichen Ecke, auf welcher ehemals die königlichen Gärten gewesen sind; linker Hand lief das Thal Ben Hinnom gegen Abend an den Felsenwänden des Zion fort,

und rechter Hand schaute ich durch das Thal des Bachs Kedron, zwischen dem Oelberg und dem Tempelberg gegen Mitternacht hinauf.

Jezt entstand der Gedanke in mir, wie kommst du da auf den Berg? denn den Kedron hinauf, bis an das Schaafthor zu gehen, das war mir zu weitläufig, und da hinan zu klettern, das schien mir unmöglich und doch däuchte mir es, es müßte seyn; ich versuchte es also, und so wie ich mich anstrengte, hinauf zu steigen, so fühlte ich, daß ich über die Erde erhoben war und so hinschwebte. Dieß verursachte eine freudige Bestürzung in mir; denn ich konnte nicht begreiffen, wie ich das Fliegen gelernt hatte, da ich mich doch wohl besinnen konnte, daß ich noch nicht gestorben war. Ich erinnere mich noch gar eigentlich, daß ich im leichten Hinaufschweben zur Linken den Brunnen und den Teich Siloah und zur Rechten die uralten Grundmauern des ehemaligen Tempels zwischen den Felsen erblickte.

Bald war ich droben, aber Gott, welch ein Anblick! — hier war das wüste, öde, jetzige Jerusalem nicht mehr, sondern ich fand eine Stadt, die ihresgleichen in der Welt nicht hat. Links stand eine Burg, die gewiß alle Pracht der Palläste Davids und Salomons übertraf, sie nahm die ganze Breite des Zions ein, und rechter Hand war auch nun die Moschee auf dem Moriah nicht mehr, sondern es stand da wieder ein Tempel, dessen Herrlichkeit nicht beschrieben werden kann; und da ich meinen Blick auf den gegenüber liegenden Oelberg warf, so fand ich seine ganze Seite mit Gärten und prächtigen Gartenhäusern wie übersäet.

Vor mir gegen Mitternacht, die ganze Fläche hinab, lag eine neue Stadt, die unübersehbar weit hin aus lauter Pallästen zu bestehen schien, und überall wimmelte es von Menschen, die aus allen Nationen

des Erdbodens schienen dahin gezogen zu seyn. Allenthalben aber herrschte eine so friedfertige und frohe Stille, als wenn sie alle zusammen nur Eine Familie ausgemacht hätten.

Indem ich nun so da stand und mich an dem erstaunlichen und frohen Anblick weidete, fiel mir endlich ein, in den Tempel zu gehen, denn ich sahe das südliche Thor offen und viele Menschen da ab- und zugehen; ich wandte mich also gegen Nordosten und stieg in das flache Thal hinab, das zwischen dem Zion und dem Moriah liegt; allenthalben fand ich prächtige Häuser und Gärten; nun stieg oder schwebte ich vielmehr auch den Tempelberg hinan und gieng durch das Thor in den Tempel hinein. Hier war nun alles voll froher Menschen, die aber im geringsten kein Getümmel machten, sondern sich freundlich unterredeten, auch wurde da gebetet, geopfert und gelehrt.

Nachdem ich Alles eine Weile angesehen hatte, so bemerkte ich einen schönen jungen Mann, der mir vornehmer zu seyn schien, als alle andere; dieser winkte mir, ich gieng also zu ihm; freundlich nahm er mich an der Hand und führte mich in ein vortreffliches Zimmer, wo eine große beschriebene Rolle auf einem Tisch lag; jezt sprach er zu mir: Alreddin, deine Wünsche und deine Bekümmernisse sind mir bekannt; willst du die Lebensrechnung deiner beyden Söhne sehen? ich antwortete: Ja!

Darauf rollte er das große Buch auseinander und zeigte mir erst die Rechnung meines Sohns Ali; die eine Seite herab standen alle guten Handlungen seines Lebens; ihrer waren viel, aber ihr innerer Gehalt war schwach, die Totalsumme bis dahin war nach der Größe seines Standes gar nicht beträchtlich. Auf der andern gegenüberstehenden Seite aber fand ich den ganzen Genuß seines Lebens berechnet. — Ach Gott! wie groß war der,

gegen das, was er geleistet hatte? — mir brachen die Thränen häufig aus den Augen hervor und ich bat für meinen armen Sohn Ali. — Der göttliche Jüngling aber tröstete mich und sagte: laß ihn in seines Bruders Fußtapfen treten, so kann er das Versäumte noch einbringen. Jezt entwickelte er mir auch Hassans Rechnung; da fand ich nun gerade das Gegentheil; groß und vollwichtig war die Summe des Guten und klein der Betrag des Genusses.

Nachdem ich das gesehen hatte, erwachte ich aus meinem Traum. Nun, meine Söhne! folgt dem Rath eures sterbenden Vaters; zieht von hinnen! und du Ali sey von nun an Hassans Hirte! thue, wie er gethan hat, damit du deine Rechnung ausgleichen mögest!

So redete Alreddin und bald darauf verschied er.

Hat dir meine Erzählung gefallen?

Ich. Außerordentlich! — sie hat mich gerührt und erbauet, wenn du acht gegeben hättest, so würdest du gehört haben, daß ich die ganze Zeit über nicht hörbar athmete.

Er. Nun so verwandle die Namen Alreddin in Gibbarim, Hassan in Abukar und Ali in Abdollam; unter der Fee Elfagor kannst du dir denken, was du willst.

Mit äußerster Bestürzung rief ich aus: Was! unser Emir Abukar ist der Hassan? und du sein Bruder — der glückliche Ali? Gott! ist das eure Geschichte?

Er. Allerdings! — du siehst also, daß auch im Hirtenleben viel Gutes gethan werden kann.

Mir war nach dieser Erzählung so wohl, als es nur immer in meiner Lage möglich war, denn ich befand mich unter vortrefflichen Menschen.

Abdollam war ein Mann, der sehr viele Lebens-

weisheit und Weltkenntniß hatte; ich redete viel mit ihm, um zu lernen, und als ich mein Geschäft ausgerichtet hatte, so kehrte ich mit dem Wunsch zurück, bald wieder kommen zu dürfen.

Der Emir Abukar freute sich, als er mich sahe — warum? das kann ich mir nicht beantworten; ich freute mich aber auch, denn er war mir, als Hassan, außerordentlich schätzbar geworden.

Gern hätte ich ihm auch die Ursache meiner Freude geoffenbaret, allein, ich wußte nicht, ob ich durfte? — doch, er überhob mich selbst dieses Zweifels; denn bald nach meiner Ankunft ließ er mich zu sich fordern und befahl mir, mich zu setzen; nachdem ich ihm nun gehorcht hatte, so fieng er an:

Wie hat dir der Hirte Abdollam gefallen?

Ich. Ich danke dir würdiger Emir! daß du mich zu ihm gesandt hast!

Er. Warum?

Ich. Ich habe viel Gutes von ihm gelernt.

Er. Hat er dir keine von seinen Geschichten erzählt?

Ich. Ja! die Geschichte des Ali und des Hassans, der beyden Söhne des Emir Alreddins.

Er. Die Geschichte kenne ich nicht, erzähle sie mir doch.

Ich fieng an zu erzählen, bald aber erkannte der Emir, daß es die Seinige war, er unterbrach mich also und sagte: er hat dir unsere eigene Geschichte unter fremden Namen erzählt; wie hat sie dir gefallen?

Ich. Vortrefflich! ich habe daraus gelernt, daß ein stilles, unbekanntes aber wohlthätiges Leben oft weit fruchtbarer und nützlicher ist, als ein großes planvolles

Geschäftleben; ich wußte dieses freylich schon vorhin, aber nie fühlte ich diese Wahrheit so tief, als nach Abdollams Erzählung.

Er. Wenn unsere Vernunft eine Wahrheit blos erkennt, so ist diese Wahrheit ein Saamenkorn auf einem dürren Boden; sobald sie aber das Herz fühlt, so geräth es in die fruchtbare Erde, es keimt dann und bringt hundertfältige Früchte. Wünschest du denn nicht, auch von mir eine Erzählung zu hören?

Ich. Würdiger Emir! wie dürfte ich mich unterstehen, so etwas zu wünschen? —

Er. Ich begehre nur zu wissen, ob es dir angenehm seyn würde?

Ich. Was könnte mir angenehmer seyn, als wenn ein so großer und edler Mann, wie du, sich herablassen will, mich zu belehren?

Er. Nun so höre dann aufmerksam zu!

An der nördlichen Seite des Königreichs Ymen erstreckt sich ein großes Gebirge von Mitternacht gegen Mittag in dieses Land hinein, welches dort Gebel El Ared genannt wird; in einem der mittägigen Thäler dieses Gebirges lebte ehemals ein Einsiedler, der durch seine Heiligkeit und Wunderthaten sehr berühmt war. Wer entweder in Krankheiten oder sonst in einer Angelegenheit Hülfe bedurfte, der besuchte den Cassem, und nie gieng einer ungetröstet von ihm. Er wohnte in einer weitläufigen Höhle, die von jeher als der Aufenthalt eines mächtigen und wohlthätigen Geistes bekannt war, den man als den Schutzgeist des ganzen mittägigen Arabiens ansahe und verehrte. Daher glaubte man auch allgemein, daß Cassem mit diesem Wesen in vertrauter Bekanntschaft stände, und alle seine Kenntnisse und Wunderkräfte von demselben erhalten hätte.

Nur zwey Tagreisen weit vom Fuß des Gebirges El Ared liegt die Stadt Saada, wo zu gleicher Zeit ein frommer aber armer Bürger wohnte, der sich mit seinem Weibe und vielen Kindern sehr mühselig durchbringen mußte; man nannte ihn auch deßwegen nicht anders, als den armen Jachseb. Sobald er des Morgens erwachte, betete er mit seiner ganzen Familie sehr ernstlich zum großen Gott um Segen und Nahrung für diesen Tag, und nicht einen Abend legte er sich schlafen, ohne vorher dem höchsten Wesen für den Genuß des verflossenen Tages gedankt und sich mit den Seinigen dessen Schutz herzlich empfohlen zu haben.

Unter den Kindern des Jachseb that sich ein zwölfjähriger Knabe Namens Manzuel besonders hervor, wenn der Vater des Morgens und des Abends gebetet hatte, so gieng er gemeiniglich in eine Ecke allein und betete noch eine Weile für sich; immer gehorchte er zuerst des Vaters Befehlen, und wenn dieser abwesend war, so maßte er sich der Führung seiner übrigen Geschwister an, ob er gleich nicht der älteste Sohn war. Jachseb und sein Weib liebten auch ihren Manzuel vorzüglich, und wenn sie sahen, wie sich allmählig ein großes Talent nach dem andern in ihm entwickelte, so war ihnen oft zu Muth, als einer calecutschen Henne, die unwissend mit ihren Eyern ein Adlers Ey ausgebrütet hat, zu Muth seyn würde, wenn sie Vernunft hätte; anfänglich achtet sie auf den jungen Adler nicht, sie hält ihn für ein Küchlein ihres Geschlechts, so wie aber nach und nach sein Schnabel und seine Klauen krümmer und stärker und seine Augen größer und feuriger werden, so fängt sie an, sich zu verwundern und ihr außerordentliches Kind anzustaunen. Zuweilen rückt ihm auch wohl der Vater mit strotzendem und rauschendem Gefieder entgegen und gackt ihn an, um ihn in Furcht zu setzen,

allein, der kleine Adler hebt sich majestätisch in die Höhe und blizt mit seinen Sonnenaugen dergestalt herunter, daß dem armen Hahn sein winziges Rädchen wie ein Fächer zusammen fällt und sich alle seine Federn ganz demüthig an die Haut anschmiegen.

Was wird noch endlich aus dem Knaben werden? — fragten sich oft die Eltern untereinander, aber keins konnte darauf antworten. Mit der Zeit fiengen auch Jachsebs Nachbarn und die Vornehmsten in der Stadt an zu merken, daß Manzuel von Gott zu etwas Großem bestimmt seyn müsse; damit nun in seiner Erziehung nichts versäumt werden möchte, so riethen sie dem Vater, mit seinem Sohn zu dem heiligen Einsiedler zu reisen, um von ihm zu erfahren, was er zu thun habe, um den Forderungen des Schicksals Genüge zu leisten.

Jachseb gehorchte; an einem Morgen früh lud er ein mäßiges Geschenk, so wie es sein geringes Vermögen erlaubte, nebst Speise für etliche Tage auf einen Esel, nahm dann seinen Knaben mit sich und so reisten sie dem Gebirge entgegen.

Des andern Tages gegen Abend kamen sie zur Höhle des Cassem; hier fanden sie auf der grünen Ebene vor der Höhle viele Palmbäume, von deren Früchten sich der heilige Mann nährte, und ein crystallhelles Bächlein, das er hieher geleitet hatte, floß sanft in mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Baumstämmen durch. Der Alte saß vor dem Eingang in der Abendsonne und schaute mit der ruhigen Würde, die großen Männern eigen ist, den Kommenden entgegen.

Nachdem ihn nun Jachseb mit Ehrfurcht gegrüßt und ihm sein Geschenk zu Füßen gelegt hatte, so fieng er an, ihm sein Anliegen zu entdecken; Cassem hörte ihm aufmerksam und nachdenkend zu, und als er ausgeredet

hatte, befahl ihm der Einsiedler über Nacht da zu bleiben und morgen von ihm zu vernehmen, was Gott über seinen Sohn beschlossen habe? Die beyden Reisenden wurden dann in eine Hütte zur Seite des Felsen gewiesen, wo sie bis an den Morgen ausruhen und sich von ihrer Reise erquicken sollten.

Kaum äugelte der Morgenstern über die Wipfel der Palmbäume herüber, als Cassem in Jachsebs Hütte trat, und ihn mit seinem Sohn abholte. Er führte sie erst in seine Höhle, wo er sie mit einem kostbaren Trank erquickte; dann gieng er in die Tiefe der Höhle hinein und befahl ihnen, ihm zu folgen.

Nachdem sie nun verschiedene dunkle und labyrinthische Gänge durchwandert hatten, so kamen sie endlich aus dem Berg heraus und auf einen geräumigen grünen Platz, der mit hohen Bäumen von mancherley Arten und Gattungen umkränzt war. Gerade vor sich hin, etwa ein paar Feldwegs weit gegen Osten bemerkten sie einen steilen Hügel, auf demselben einen prächtigen Tempel und in diesem einen Thron, auf dem aber niemand saß. Ueber Hügel, Tempel und Thron her glänzte der herrlichste Morgen.

Nachdem Jachseb und Manzuel ihre Augen eine Weile an diesem prächtigen Anblick geweidet hatten, so machte sie Cassem auf einen Jüngling aufmerksam, den ein ansehnlicher Mann von der Seite herzuführte; ihm dann den Tempel und den Thron zeigte und nun fragte: willst du jenen Thron besteigen? — Freudig schwung der Jüngling seine Glieder und antwortete Ja! nun so eile dann auf diesem Wege dem Tempel entgegen, fuhr der Mann fort und blieb stehen, um ihn zu beobachten.

Jezt sahen sie, wie der Jüngling muthig seinen Lauf begann; kaum hatte er aber eine kleine Strecke zurück ge-

legt, als ein starker grimmiger Löwe brüllend aus dem Wald auf den Jüngling zulief und seine Klauen gegen ihn aufhob; zu gleicher Zeit traten ihm von der andern Seite her viele gewaffnete Männer in den Weg, die ihn mit gezuckten Schwerdtern zu empfangen drohten. Jezt floh der Jüngling zu seinem Führer zurück und sagte mit Weinen: Vater ich will lieber meine friedliche Heerden weiden, als diesen Thron besteigen; laß mich nur in meine Hütte zurückkehren! der Führer gehorchte mit trauriger Miene und begleitete ihn wieder dahin, wo er hergekommen war.

Jezt fragte Cassem den Manzuel: Knabe! wie gefiel dir der Jüngling?

Ganz und gar nicht! antwortete der Sohn Jachsebs, nur eins freut mich, daß er den Thron für mich unbesezt gelassen hat.

Der Einsiedler sahe den Vater bedeutend an und versezte: nun wir wollen sehen! — jezt wendet euer Angesicht auf die andere Seite! sie kehrten sich dahin um, und siehe, ein anderer junger und starker Mann von Haupt bis zu Fuß bewaffnet und mit einem bloßen Schwerdt in der Hand, auch von einem Führer begleitet, nahte sich ebenfalls der Laufbahn; von seinem Begleiter aufgefordert gieng er einsam, mit starken und festen Schritten dem Thron entgegen; der Löwe kam, er kämpfte mit ihm und jagte ihn fort; muthige Streiter traten ihm in den Weg, aber er schlug sich durch; über Leichen hin nahte er sich dem Tempel, und Alle, die ihn in seinem Lauf hindern wollten, wurden von ihm entweder gefesselt, oder verwundet, oder getödtet; über und über mit Blut besprüzt, schwang er sich hinauf und sezte sich auf den Thron; da saß er nun siegprangend und blickte mit Vergnügen von seiner Höhe auf Alles herab.

Hier schaute der Einsiedler dem Manzuel ernst-

forschend ins Gesicht und fragte: was sagst du denn zu diesem Eroberer?

Der Knabe sah weinend vor sich nieder und schwieg eine Weile, endlich richtete er den Blick in die Höhe und antwortete: der mag ihn behalten! — mit dem Blut meines Nebenmenschen mag ich mir keinen Thron erkaufen, wenn er gleich nun für mich verloren ist.

Cassem lächelte Zufriedenheit auf Manzuel hin und fuhr fort: nun so gieb ferner acht, mein Sohn!

Nicht lange hatte der Eroberer auf dem Thron gesessen und sich seiner Hoheit gefreut, als sich auf einmal die Morgenröthe verdunkelte und ein schweres Gewitter hinter dem Hügel empor stieg; es blizte und donnerte erschrecklich, der Sturmwind ras'te im Wald und die Erde bebte, so, daß der Tempel erschüttert wurde; auf einmal traf der Bliz den, der auf dem Thron saß, er fiel herunter, und es traten einige hinzu, die ihn hinwegschleppten und an der Seite des Hügels den steilen Felsen hinabstürzten. Jezt war der Thron wieder leer und Manzuel sagte: dem ist sein verdienter Lohn richtig ausbezahlt worden.

Als sich nun Sturm und Ungewitter gelegt hatten und der Himmel nur noch mit Gewölke überzogen war, so machte Cassem den Jachseb und seinen Sohn auf einen andern Jüngling aufmerksam, der an der Seite eines ehrwürdigen Greises, hinter ihnen, neben dem Felsen heraufstieg. Oft stand dieser junge Mensch still und unterredete sich mit dem Alten, als wenn er sehr begierig von ihm lernen und seinem Herzen Geheimnisse entlocken wollte. Endlich kamen sie näher, und nun richteten auch diese ihren Blick auf Thron und Tempel. Nachdem nun der Alte seinen Zögling aufgemuntert hatte, die Laufbahn zu beginnen, so gieng dieser mit langsamen und festen Schritten vorwärts. Auch diesem sprang der Löwe

brüllend entgegen, allein, der junge Held stand und erwartete ihn festen Fußes, und als die grimmige Bestie mit aufgesperrtem Rachen sich gegen ihn aufrichtete, so liebkos'te er ihr und streichelte sie mit den Händen, dadurch wurde der Löwe allmählig so besänftigt, daß er sich zu seinen Füßen legte.

Jezt sezte der Jüngling seinen Stab weiter und der Löwe begleitete ihn; kaum hatte er aber einen kleinen Weg zurück gelegt, so erschien wieder eine Schaar gewaffneter Männer, die ihn anzufallen suchte, er aber stand mannhaft da und sahe sie an, auch der Löwe machte ihnen ein erschreckliches Gesicht, so, als wenn er ihn beschützen wollte. Die Männer schienen indessen den jungen Mann aufmerksam zu betrachten; endlich erkannten sie ihn und nun rief einer unter ihnen: ist das nicht der kluge und wohlthätige Hirte, dem unser ganzes Land so viel zu verdanken hat? — er schüzte unsere Heerden gegen Räuber und wilde Thiere, er kleidete unsere Nackenden und speiste die Hungrigen, er nahm den armen Fremdling lieber auf als den reichen; wo niemand rathen konnte, da rieth er weislich, und wer ihm folgte, dem giengs wohl; Brüder! er sey unser König, niemand verdient den Thron mehr, wie er! — darauf erzeigten sie ihm Ehrerbietung und zogen sich dann in den Wald zurück.

Mannhaft und vom Löwen begleitet stieg nun der Jüngling die Fläche hinauf bis an den Fuß des Hügels.

Aber jezt erfolgte ein anderer Auftritt:

Anstatt daß er nun vollends hinankletterte, wandte er sich ruhig um und schaute eine Weile in die Ferne. Endlich reckte er seine Hand aus und rief: derjenige, der dort kommt, ist des Throns würdiger, als ich! Jachseb und Manzuel sahen sich um, und siehe, noch ein junger Mann kam an der Seite seines Führers neben dem Felsen herauf und der Laufbahn entgegen; auch die-

ser wurde von den Bewaffneten angegriffen, allein, als sie ihn erkannten, so sagten sie: auch der ist des Throns würdig und zogen sich zurück. Dieser zweyte Jüngling nahte sich dem am Hügel und als sie beyde zusammen kamen, so grüßten, umarmten und küßten sie sich freundlich. Indem aber dieses geschah, traten verschiedene sehr ansehnliche Männer neben dem Tempel hervor, der Vornehmste unter ihnen rief die beyden Jünglinge hinauf und sprach zu ihnen:

Ihr seyd beyde des Throns würdig, aber nur Einer kann ihn besitzen; nun ist aber der Wille des großen und erhabenen Gottes, daß einer unter euch für das Vaterland sterben und der andere dann den Thron besteigen soll, jezt kann jeder wählen, was er thun will!

Indem nun beyde Jünglinge da standen und sich bedachten, fragte Cassem den Manzuel, was er thun würde?

Hier unterbrach Abukar seine Erzählung und fragte auch mich, was ich in dem Fall zu wählen gedächte? —

Würdiger Emir! versezte ich: ein wahrer Christ bedarf hier keiner Wahl und keines Bedenkens, er folgt dem Beyspiel seines Herrn und Meisters und stirbt.

Abukar schaute eine Weile schamroth vor sich nieder und fuhr dann fort: nun so machte es auch Manzuel, er antwortete dem Einsiedler: ein Thron im Paradies ist glorreicher und beständiger als dieser; ich wähle den Tod fürs Vaterland. Cassem herzte und küßte den Knaben und Jachseb vergoß Thränen der Freude.

Indessen hatten auch die Jünglinge am Hügel gewählt, der erste entschloß sich, zu sterben, und nun sagte der andere: ich habe nicht Muth genug, den Tod zu wählen, ich bin also auch nicht werth zu regieren. Mit triumphirenden Mienen nahmen die Männer den Ersten

und sezten ihn auf den Thron, und der Andere wurde ihm als Wesir zugesellt. Jezt führte Cassem die beyden Fremdlinge wieder zurück in seine Höhle; bey dem Weggehen aber sagte Manzuel mit Thränen: nun ist der Thron besezt! — der Einsidler lächelte und versezte: es giebt noch mehrere Throne, als diesen! ehe er nun den Jachseb und seinen Sohn abfertigte, sprach er zu dem Vater des Knaben: höre mich, mein Bruder! bewahre deinen Sohn in der Demuth und vertraue ihn den frommen Männern, die zu Saada gutartige Jünglinge Weisheit und Tugend lehren, die Vorsehung wird ihn selbst leiten, er hat meiner Führung nicht nöthig. Jachseb reiste nach Haus und folgte Cassems Lehren. Manzuel aber nahm mit den Jahren an Erkenntniß und wahrer Frömmigkeit zu, so, daß er bald als das Muster eines edlen jungen Mannes allgemein bekannt wurde.

Dieses Gerücht erscholl auch endlich bis zu den Ohren des Imam Mamsors, Königs von Ymen, er schickte also nach Saada und ließ den Manzuel an seinen Hof holen. Hier betrug er sich nun so weise, daß ihn Jedermann hoch schäzte, und selbst der König liebte ihn dergestalt, daß er beständig um ihn seyn und ihm in Allem seinen Rath ertheilen mußte.

Nun hatte aber der Imam Mamsor keinen Sohn, sondern nur eine einzige Tochter, die er nebst seinem Thron dem Jüngling zugedacht hatte, der allgemein für den edelsten und weisesten gehalten und der es auch wirklich seyn würde. Zu dem Ende hatte er auch an seinem Hof eine ziemliche Anzahl junger Männer gesammelt, um sie zu prüfen und sich dann aus ihnen einen Schwiegersohn und Thronerben zu wählen! allein, unter allen war nur Einer, der mit dem Sohn Jachsebs um den Vorzug stritte; Fartach, ein junger

Araber aus der Residenzstadt Sana, war ihm in Ansehung seiner Tugenden und Weisheit so ähnlich, daß es dem Imam unmöglich war, unter Beyden zu wählen. Die Großen seines Hofs riethen ihm also, den Einsiedler Cassem zu besuchen und sich seines weisen Raths zu bedienen. Mamsor folgte diesem Rath, und von ein Paar seiner Vertrauten begleitet, reiste er zum Gebirge El Ared und zur Höhle des heiligen Mannes. Cassem sahe den Imam von weitem kommen und sein scharfes Auge erkannte ihn. Er gieng also dem König entgegen und empfieng ihn ehrerbietig draußen vor seinem Palmwäldchen, dann führte er ihn in seine Höhle und fragte ihn, womit er ihm dienen könne? Der Imam trug ihm seine Sache vor und bat ihn, zu entscheiden. Jezt erinnerte sich der Einsiedler des Sohns Jachsebs; König der Gläubigen! — fieng er also an, Gott schenke dir den würdigsten aller Menschen zum Schwiegersohn und Thronerben, und da ich nicht zweifle, daß dein helles Auge zwey der Edelsten ausersehen habe, so lege Beyden folgende Probe vor: Stelle dich sehr traurig, rufe eine allgemeine Fasten in deinem ganzen Reich aus und laß bekannt machen, daß Gott über deines Volks Sünden so sehr erzürnt seye, daß er den edelsten Jüngling zum Opfer fordere, dann laß deine beyden Lieblinge in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Großen des Reichs vor deinen Thron kommen und sage ihnen, Einer von ihnen müsse für das Volk sterben und der Andere solle dann deine Tochter haben und der Erbe deines Königsreichs werden. Derjenige nun, der das Opfer wählt, der ist der würdigste.

Du hast recht! antwortete Mamsor, er beschenkte den Cassem königlich, um die Armen damit zu erquicken und reiste dann vergnügt nach Sana zurück.

Jezt eilte der Imam mit der Probe, er ließ eine

strenge Fasten und ein Bußfest von drey Tagen ankündigen, und verfuhr in allen Stücken genau so, wie ihm der Einsiedler gerathen hatte; als nun der König am dritten Tage des Abends auf seinem Thron saß und sein ganzer Hof nebst allen Großen seines Reichs um ihn versammelt war; so wurden nun auch die beyden jungen Männer vorgefordert, sie kamen und standen in der Ferne dem Thron gegenüber.

Kommt her, meine Söhne! rief der Imam freundlich, und tretet dahin in die Mitte! Jeder war sehr neugierig, was dieser Auftritt zu bedeuten haben würde, denn Mamsor hatte seinen Vertrauten bey Lebensstrafe verboten, nicht das Geringste von Cassems Rath zu entdecken.

Als sie nun da standen und Jedermanns Auge mit Liebe und Wohlwollen auf sie geheftet war, so fuhr der König fort: höret mich, meine Söhne! die über mich und mein Volk erzürnte Gottheit will, daß Einer von euch zum Sühnopfer und der Andere zum Gemahl meiner Tochter und zum Erben meines Throns bestimmt werden soll; da mir nun einer so lieb ist, wie der andere, so wählt ihr selbst zwischen beyden.

Der Imam schwieg und jeder Zuhörer war ganz Ohr.

Fartach war äußerst bestürzt über diesen Antrag, Manzuel aber nicht, denn er erinnerte sich seines ehemaligen Gesichts hinter der Höhle des Cassems; mit ruhiger und heiterer Miene redete er also seinen Freund Fartach an: Bruder! du bist älter und länger in Diensten, als ich, entschließe dich zuerst, was du thun willst. Fartach versezte mit äußerst traurigem und niedergeschlagenem Gemüth: mächtigster Imam! hier kann ich nicht wählen, entscheide du selbst oder laß das Loos entscheiden! der König antwortete: weder ich noch das

Loos kann das Opfer bestimmen, es muß durch freye Entschließung geschehen; was wählst du Manzuel?

Großer König der Gläubigen! erwiederte der Sohn Jachsebs, in meinen Knabenjahren führte mich mein Vater zum Einsiedler Cassem, um dessen Rath über meine Erziehung zu hören, dieser zeigte mir nun in einem Gesicht einen Thron in einem Tempel, den verschiedene Jünglinge zu besteigen suchten, der Eine wich den Gefahren aus, der Zweyte eroberte ihn durch Blut und Tod, der Dritte aber nahte sich ihm durch Weisheit und Tugend. Als sich nun noch ein Vierter zeigte, der auch des Throns würdig war, so legten ihnen Beyden einige ansehnliche Männer die nämliche Probe auf, die Du uns auch aufgelegt hast; da ich nun vermuthe, daß du dem, der das Opfer wählt, deine Tochter und deinen Thron bestimmen willst, so würde ich sehr ungerecht handeln und mich an diesem, meinem Freund, schwerlich versündigen, wenn ich das Opfer wählte, findest du also den Fartach deiner Bestimmung würdiger, als mich, so geschehe dein Wille, ich verlange dann nichts weiter, als dir und deinem Reich ferner nützlich und angenehm zu seyn.

Mit freudiger Bestürzung erzählte nun der Imam die ganze Geschichte seiner Reise nach dem Gebirge El Ared, nebst dem Rath des Cassems und fragte dann, welcher nun unter den beyden der Würdigste sey?

Alle gaben mit hohem Erstaunen über die Redlichkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit des Manzuels diesem einhellig ihre Stimmen, selbst Fartach umarmte ihn und sagte: du übertriffst mich so weit an Tugend und Edelmuth, als der Himmel die Erde, gönne mir nur die Ehre und das Vergnügen, dein Freund zu seyn. Manzuel schwur ihm ewige Treue.

Nun wurde der Sohn Jachsebs der Eydam Mam-

sors und sein Nachfolger im Reich, und noch immer bleibt des Imam Manzuels Andenken im Segen.

Siehst du nun, Christian! wie Frömmigkeit und Weisheit von der hohen Würde zum Hirtenleben, aber auch von diesem zum Thron führen können? — das Erste lehrte dich mein Bruder, und das Andere ich; sey du also auch mit deinem jetzigen Stand zufrieden; die großen Anlagen, die ich an dir bemerke, wird Der, der sie in dich gelegt hat, dann, wann du genug geprüft bist, auch zu benutzen wissen, und wenn du bis ans Ende der Erden gefangen weggeführt würdest.

Ich wurde durch dieses gütige und vernünftige Urtheil des Emirs tief in der Seele gerührt und innig gestärkt. Freudig gieng ich von seinem Angesicht weg und faßte hohen Muth, mein Schicksal geduldig zu ertragen. Und von dieser Zeit an wurde mir der Kampf immer leichter.

Ich durfte auch zuweilen den Hirten Abdollam besuchen, wo ich dann immer mehr Lebensweisheit und Weltkenntniß lernte, und so oft ich zurück kam, mußte ich dem Emir wieder erzählen, was ich von seinem Bruder gehört hatte; dieser machte dann vortreffliche Anmerkungen dazu.

Ach! ich harrte lange in dem ewigen Einerley dieser Wüste, und ich mußte von den Leuten des Emirs vielen Spott und Verachtung erdulden; aber eben diese Ausharrung bewirkt das Bestehen auf der Probe, und dieses Hoffnung. Die Hoffnung aber läßt nie zu Schanden werden.

Das zweyte Buch.

Der Emir hätte mir leicht bey seinem Völkchen Respekt verschaffen können; allein, er thats nicht, daher klagte ich ihm endlich auch nichts mehr.

Daß ich von seinen Kindern noch nichts gesagt habe, hat den Grund, weil ich mit ihnen in keinem Verhältniß stand. Das vornehme arabische Frauenzimmer lebt eingezogen, und seine Söhne waren verheurathet und hatten ihre Heerden besonders; zuweilen sahe ich sie, sie waren Ehrenmänner, wie ihr Vater und Oheim.

Es giebt Menschen, deren Lebensweg — eben nicht mit Wunderwerken — doch aber mit ungewöhnlichen Vorfällen gleichsam ausgezieret ist; jeden Augenblick stößt man auf etwas Neues. Das Angenehme wechselt mit dem Unangenehmen ab, und eben dieser Wechsel vermehrt das Angenehme. Hat man Leiden, so ist man gewohnt, daß es nicht lange währt, und dieses stärkt und hilft tragen. Kommt aber nun auch einmal eine Strecke, wo man Tage, Wochen, ja gar Monate lang nichts als Himmel und ebene Sandwüste sieht; so überkommt einen die Ungeduld, wie ein geharnischter Mann, und dann gilts Kämpfens — der Führer bleibt so lange auf dem Berge, und man weiß nicht, was dem Mann Mose widerfahren ist? — jezt ist man in Gefahr, ein goldnes Kalb zu machen — und thut man das, so ist man verloren; wenigstens hat man lange zu thun, bis man seine Sache mit Gott wieder ins Reine gebracht hat.

Oft hielt ich meine Hände an den Kopf, um die Ohrgehänge herunter zu reißen und mir ein Kälbchen daraus zu gießen, besonders da der Ochsen- und Kälberdienst immer noch auf Egypten paßt; allein, es war mir dann, als wenn mich ein unsichtbarer Genius am Ermel zupfte, und so ließ ichs bleiben.

Dergleichen Perioden machen besonders den Lebens- und Reisebeschreibern viel zu schaffen; ganz darüber hinzuschreiten, dazu sind den mehresten Lesern die Beine nicht lang genug, und an Flügeln fehlts hier unter dem Monde ganz und gar. Eben deßwegen habe ich auch meinen Gefährten ein Paar arabische Mährchen erzählt, damit sie nicht einschlafen oder gar umkehren möchten; jezt aber denke ich, den Sprung wagen zu dürfen.

Da wir nun glücklich drüben sind, so laßt uns den Stab weiter setzen.

Gerade so lange, als der Alchymist seine geheimnißvolle erste Materie ins hermetische Ey verschließt, das ist: drey Vierteljahr lang, saß ich in Egypten auf der Sandkapelle, aber nun giengs auch wieder vorwärts.

Gottlob! ich hatte, alles Wankens ungeachtet, treulich ausgehalten! —

Gegen das Ende des März im folgenden Jahr, als ich eben des Morgens aufgestanden war und vor meinem Zelt stand, um, wie gewöhnlich, dem Emir bey dem Frühstück aufzuwarten, sprengte Abdollam auf einer prächtigen arabischen Stute einher.

Es ist wirklich ein erhabener Anblick, einen Fürsten von Hagarener, besonders, wenn er ein Abdollam ist, auf einer Pferdefürstin (denn das ist beynahe jede arabische Stute) einhertraben zu sehn; der Reiter, das Roß und die lange Lanze — alle drey scheinen jedes für

sich allein, aus eigener Kraft, nach dem harmonischen Dreyklang zu fliegen — ob die Lanze den Reiter und dieser das Roß trägt, oder umgekehrt? — das sieht nur die Vernunft, das Auge nicht. Man sahe dem Ali-Abdollam den Wesir noch an.

Er grüßte mich freundlich, sprang dann — nein! schwang sich dann herunter, gieng in seines Bruders Zelt und ließ die Stute gehen. Ein arabisches Roß bindet man nicht an, sogar den Zügel haben sie mehr um des Wohlstandes willen, als daß sie es bedürften.

Hell schaute mich das edle Thier an und trabte auf mich zu, dann legte es mir die weichen Lippen an Hals und Wangen und sagte: guten Morgen, Nachbar! im Reich der Natur! — daß die Stute dieses mit ihren Mienen sagte, versteht sich. Wer wollte sie auch nicht wieder geküßt haben? — dann gieng ich und holte ihr ein Stück Brod, aus Höflichkeit begleitete sie mich in mein Zelt, um meine häusliche Einrichtung zu betrachten, sie genoß an meiner Seite dieß Frühstück, küßte mich dann wieder, und nun trabte sie fort, um auch in den andern Zelten die Toiletten zu besuchen.

Man lese des Herrn d'Arvieux Aufenthalt bey dem Emir Turraby auf dem Berge Carmel, so wird man den Pendant zu Abdollams Stute finden.

Nach einer halben Stunde ließen mich die beyden Brüder rufen, sie waren immer freundlich gegen mich gewesen, aber jezt kam es mir vor, als wenn sie eine gewisse Zärtlichkeit vor mir verbergen wollten.

Christian! — fieng der Emir an, wir drey wollen eine kleine Reise zusammen machen; innerhalb einer Stunde mußt du bereit seyn; denn Gott fordert dich nun wieder von meinen Händen.

War es freudige oder schreckenvolle Bestürzung, die sich meiner bemeisterte? — ich konnte es nicht un-

terscheiden; freylich drehte sich meine Existenz nicht auf dem Ruhepunkt, auf dem ihr wohl war! Die gemeinen Leute haben einen Ausdruck, der das Bürgerrecht zwar noch nicht gewonnen hat, sich aber doch für meine damalige Lage schickt, sie sagen: ich bin aushäusig; und das war auch mein Fall, ich war aushäusig. Allein, es konnte doch auch noch schlimmer mit mir werden.

Ich gehorchte, packte meine Sachen zusammen, und war zu bestimmter Zeit fertig.

Wir drey ritten miteinander über Hügel und Flächen, und zwar gerade gegen Westen. Diese Richtung brachte uns Cairo immer näher und das beruhigte mich, ob ich gleich noch wenig Grund dazu hatte und auch meine Begleiter mir im geringsten keinen Anlaß zu irgend einer Beruhigung gaben, denn ihr Betragen gegen mich war heute vorzüglich geheimnißvoll.

Es gieng den ganzen Tag in vollem Trab, und gegen Abend gelangten wir bey Sonnen-Untergang auf eine grüne mit Sandhügeln umschlossene Ebene, wo wir einige Zelte aufgeschlagen fanden; zu diesen verfügten wir uns. Hier fanden wir nun einige Araber, die aber von einem Copten angeführt wurden, der mir dem ersten Anblick nach sehr wohl gefiel. Er war einer von denen, die die heilige Hieroglyphe der Ehrfurcht im Angesicht tragen. Mir wards wohl ums Herz, ob ich gleich nicht wußte, warum? — er hieß Antonius.

Diesem Copten überlieferte mich mein Emir mit den Worten: Hier bringe ich dir das anvertraute Gut wieder, er hat seinen Aufenthalt bey mir nebst dem Kostgeld reichlich bezahlt; wenn dir das ein Räthsel ist, so habe Geduld, mit der Zeit wirst du es errathen.

Der Copte, der sich über diese Rede sehr verwunderte, überhaupt aber mit dem Emir in vertraulicher Be-

kanntschaft zu stehen schien, nahm mich mit innigster Rührung und Herzensbewegung an, die er aber nebst seinen Thränen möglichst zu verbergen suchte. Mit mir sprach er kein Wort — er that, als wenn ich gar nicht da wäre, aber er warf von Zeit zu Zeit einen seelenvollen Blick auf mich, der mir mehr sagte, als nöthig war, um das Hochgefühl der frohesten Ahnung in mir zu wecken.

Mir wars, wie einem Träumenden, und ich langte wirklich die Harfe wieder von der Trauerweide herab. Bald kam es mir vor, als wenn auch meine Gefangennehmung durch die Araber mit zum Plan gehört hätte, und jemehr ich darüber nachdachte, je wahrscheinlicher, und endlich, je gewisser ward mir diese Vermuthung.

Durchdrungen von Wonnegefühl über diesen Blick in die frohe Morgenröthe eines festlichen Tages, konnte ich nichts anders, als stille Thränen vergießen und nur Gott hörbare Seufzer gen Himmel schicken. Schweigen mußte ich, — nichts durfte ich merken lassen, denn ich wußte ja noch nicht, woran ich war.

Wir verbrachten den Abend in vertraulichen Gesprächen, schliefen dann ruhig und des Morgens zog jeder seiner Wege. Emir Abukar und Abdollam nahmen einen rührenden Abschied von mir; du wirst ein großer Mann! sagte der erste, und dereinst mehr von uns hören, vergiß deine Freunde am rothen Meer nicht, wir werden auch deiner nicht vergessen.

Daß ich Beyde meiner beständigen Ehrerbietung und Liebe versicherte, läßt sich leicht denken, — aber auch das, — daß mir die so sehr gewünschte Trennung von diesen ganz vortrefflichen Männern unbeschreiblich weh that.

Antonius beobachtete noch immer und auf dem ganzen Wege bis Cairo, oder besser, Kahira, das

nämliche Incognito gegen mich, und zwar um unserer arabischen Begleiter willen.

Endlich sahen wir dort gegen Westen am blauen Horizont den Berg Mokattam, hinter welchem das egyptische Babylon liegt; unsere Pferde eilten und bald waren wir da. Von den Pyramiden, die ich in der Ferne erblickte und bey deren Entdeckung ich gewaltig große Augen machte, ob jene gleich bey weitem die größten nicht waren, sage ich hier kein Wort, weil ich ihr bald sehr feyerlich gedenken werde.

Kahira hat majestätische Thore; durch dasjenige, durch welches wir hineinzogen, strömten die Menschen aus und ein. Eine halbe Stunde außerhalb ließ Antonius die Araber gehen, und wir giengen nun, wie es dort den Christen befohlen, zu Esel in die Stadt.

Es ist mir noch bis auf die heutige Stunde unbegreiflich, warum wir es für eine Schande halten, auf einem Esel zu reiten? — da doch weder er, noch seine graue Vorfahren je ein entehrendes Verbrechen begangen haben; immer war er das gutmüthige, menschengefällige, treue, genügsame und arbeitsame Thier, das er noch bis daher in allen Welttheilen ist. Freylich trug er nie den Helden oder Länderräuber ins Schlachtfeld; des Plätscherns in Menschenblut ist er nicht gewohnt, wie weiland Bucephalus. Dafür trug er aber auch einst das große Weltopfer. Ich dächte, das müßte ihn so gut geadelt haben, als der große Tod, zum Leben vieler, das Fluchholz adelte. Man schämt sich nicht, ein Kreuz als Halsgeschmeide zu tragen, wohl aber das Bild eines Esels — und eben so wenig mag man sich von einem Esel tragen lassen.

Lieber Himmel! wie inconsequent wir doch sind! —

Antonius führte mich nun in eine abgelegene Gegend der Stadt, an ein Thor in einer hohen Mauer;

auf ein gewisses Zeichen öffnete es sich; die Mauer umschloß einen geräumigen Platz, in dessen Hintergrund ein altes großes aber wohlgehaltenes Haus stand, welches mein neuer Freund bewohnte.

Ich brannte für Verlangen mit diesem Copten allein zu seyn; mein Herz wallte ihm entgegen, denn ich hatte lange keinen Christen gesehen, mich lange mit keinem Religionsverwandten von meinen wichtigsten Angelegenheiten unterhalten können.

Endlich kam der so sehnlich gewünschte Zeitpunkt; Antonius führte mich auf sein Zimmer; hier flog er mir um den Hals, Eugenius! rief er, wie sehnlich habe ich nach dieser Umarmung geseufzt!

Ich. Gott, bin ich denn wirklich wieder unter Gesalbten?

Er. Ja, mein Bruder! wir haben dich wieder, und du hast durch Geduld und Ergebung auch diesen Kampf überstanden; es wird dir, so Gott will, gelingen; alle die deinigen leben und freuen sich deiner.

Ich. Ich kann mich für Freuden kaum fassen und besinnen! — Gott, welche Wonne gewähren überstandene Leiden!

Er. Kannst du dich denn auf meine Gesichtszüge gar nicht besinnen?

Ich sahe den Copten lange an; ja, es schien mir, als wenn mir sein Gesicht bekannt wäre; allein, ich konnte es doch nirgends anbringen, wohin es gepaßt hätte, endlich fuhr er fort:

Ich heiße Antonius Merk.

Noch einmal flog ich ihm um den Hals; — ich hatte ihn bey Forschern nur einen Abend gesehen; jezt trug er einen langen Bart und coptische Kleidung, wie konnte ich ihn also erkennen? — Hier fand ich nun Briefe von meinen Eltern, von Basilius und

Uranien, alle bewillkommten mich und wünschten mir Glück zu meiner Wiederkunft aus der Wüsten, alle freuten sich meiner und ich freute mich auch ihrer. Ich sehnte mich nach der Einsamkeit, um das Füllopfer meines Herzens vor Gott recht reichlich ausschütten zu können.

Dazu kams aber auch bald, denn es wurde mir hinten im Haus ein schönes Zimmer, dessen Aussicht auf den Nil und die Stadt Gize gieng, angewiesen. Hier war es mir nach langer Zeit nun einmal wieder recht wohl.

Ich ruhte bey Freund Merk drey Wochen lang aus, um mich nun auf Proben von ganz anderer Art zu stärken. Gern hätte ich die Erzählung seiner Reise und was er durch sein Aufmerken in den Ruinen zu Theben erfahren, auch welche Aufträge er in der großen Pyramide erhalten, gehört; allein, er war eben so geheim, wie Basilius, Forscher und alle Uebrigen; ich mußte also warten.

Daß Merk ein sehr geübter und philosophischer Zeichenmeister war, werden sich meine Leser noch erinnern. Er hatte alle merkwürdige Alterthümer Egyptens vortrefflich gezeichnet, und er konnte wichtige Aufschlüsse über die Geheimnisse der ersten Bewohner dieses Landes geben. Ich lernte viel in diesen drey Wochen, und erfuhr erstaunliche Dinge, die die Zukunft dereinst an den Tag bringen wird; noch zur Zeit muß ich das Wichtigste versiegeln.

Nicht ohne Ursache hat die Vorsehung so lange über die Erhaltung der egyptischen Pyramiden und Hieroglyphen gewacht: zu seiner Zeit werden noch beyde zu brauchen seyn. Freylich nicht, um das Geheimniß des

Steins der Weisen daraus zu erlernen, sondern etwas weit Wichtigeres.

Drei ruhige, frohe und lehrreiche Wochen hatte ich bey Merk zugebracht, als er an einem Nachmittag zu mir auf mein Zimmer kam und folgender Gestalt zu mir redete:

Die Zeit ist nun da, Bruder Eugenius! daß du eine Stufe weiter gefördert werden mußt, und ich bin dazu bestimmt, um dich den sonderbaren und geheimnißvollen Weg zu führen, den ich habe gehen müssen. Hoher Muth und Zutrauen zu denen, die dich leiten, ist Alles, was du bey deiner bevorstehenden Prüfung und Beförderung zu einem höhern Stand bedarfst. Sey weise und klug, und merke dir folgende Regeln:

Wenn es nun zur Entwicklung großer Schicksale kommt und sich die Vorsehung im brennenden Busch zeigt, so dürfen die Werkzeuge zwar genau prüfen, ob sie ein falscher Geist täusche oder nicht? — sie dürfen auch wohl ihre Ohnmacht erkennen und die große Ehre in Demuth von sich ablehnen; aber sobald sie auch vom Willen Gottes vollkommen überzeugt sind, so müssen sie nicht mehr sagen: Ach, Herr! sende, wen du senden willst, nur mich nicht!

Die Wohlthätigkeit und Geschäftigkeit der Liebe machts nicht allein aus, man muß sich auch zu den Füßen des größten Lehrers immer mehr und mehr vervollkommnen, um mit Weisheit wirken zu können. Jemehr man dann in der Vollkommenheit, Heiligkeit und Weisheit wächst, desto erhörbarer betet man, weil der Wille dem Willen Gottes immer ähnlicher wird.

Wer das Lied Moses nach dem Durchgang durchs rothe Meer von Herzen mitsingen will, der muß vor-

her fest auf die Hülfe der Vorsehung getraut und der Wolkensäule gefolgt haben.

Freund! es ist nicht genug damit, daß man immer vor der engen Pforte auf- und abspaziert, auch zuweilen durchs Schlüsselloch guckt, oder auch wohl probirt, ob man sich durchdrängen könne? — Nein! — man muß anhaltend ringend, bis man sich endlich ganz und gar durchgearbeitet hat. Der Weg zum Verderben ist mit guten Vorsätzen gepflastert, und wer zunächst an der Kirche wohnt, kommt oft am spätsten hinein, hingegen die Entferntesten zuerst.

Bey einem Menschen, der das Land der Sinnlichkeit verläßt, um in das Reich der Sittlichkeit und der Heiligung zu reisen, geht eine innere Gesetzgebung vor; denn wenn er nun den sinnlichen Trieben nicht mehr gehorchen, nicht mehr alles genießen will, was sie fordern, so geräth er in die Wüste; wenn er nun da getreu dem Wolkenführer folgt, so kommt er auch an den Sinai; es offenbart sich in seinem Geist ein erhabenes Gesetz, das für seine verdorbene Natur sehr furchtbar ist, weil es ihr den Tod drohet, aber eben in diesem Tode wird das wahre Leben gefunden.

Männer an Verstand, und am Herzen Kinder, sind zur Bürgerschaft im Reich Gottes am geschicktesten.

Lieber Eugenius! wer in unsern Zeiten, wo so vieler Anlaß zum Zweifeln ist, treu bleibt und Glauben behält, der wird überschwenglich belohnt werden, denn die Lezten sollen die Ersten seyn.

Wie angenehm war mir diese Sprache eines Gesalbten! — lange hatte ich sie nicht gehört; jedes Wort drang mir tief ins Herz.

Nun fuhr Merk fort:

Du weißt, daß mich ehemals bey Forschern der

merkwürdige Morgenländer aufforderte, die Ruinen zu Theben zu besuchen und dort wohl aufzumerken; dann mußte ich auch zu der großen Pyramide reisen, um da gewisse Aufträge zu empfangen. Ich habe diese Befehle befolgt und nun mußt du ihnen unter meiner Führung ebenfalls Gehorsam leisten; mache dich also fertig! morgen früh werden wir den Strom hinauf bis nach Theben gehen.

Ich war zu allem willig und bereit und freute mich auf diese Reise besonders, da ich sie in Merks Gesellschaft machen durfte.

Jezt verließ mich mein Freund, um noch eins und anderes zu veranstalten.

Wem daran gelegen ist, eine Reisebeschreibung von Kahira, den Nil hinauf bis Luxor oder Theben zu lesen, der nehme Nordens oder Pocockes Werke zur Hand, da kann er seine Neugierde befriedigen, von mir ist so etwas nicht zu erwarten; ich war nicht um der Reise, sondern die Reise um meinetwillen da, folglich kann und darf ich auch nur von mir reden.

Ich sahe auf meiner Wasserreise Crocodille, Araber, schlechte Städte, noch schlechtere Dörfer und Pyramiden. Das Ganze macht auf den Geschichtskundigen einen tiefen und bleibenden Eindruck. Die Enackskinder der alten egyptischen Kunst stehen da und trotzen der Zeit; — dauerhaft, wie der Boden, auf dem sie ruhen, scheinen sie dem Anstaunenden doch sagen zu wollen: der ganze Erdplan trägt keine größere und erhabenere Zeugen der menschlichen Ohnmacht und Nichtigkeit, als ich.

Einen ganzen Monat brachten wir auf unserer Reise zu, ehe wir nach Luxor kamen; einen Tag und eine

Nacht ruhten wir in einem Dorf aus und giengen dann des Morgens in die prächtigen Ruinen. — Ja, das ist wahr! ein Mensch, der Gefühle hat, findet hier Stoff zu empfinden; ungeheure Riesentrümmer von Säulen, Statuen und Mauern liegen und stehen da halb im Sand vergraben umher; es ist einem gerade zu Muth, als wenn hinter jedem Trümmer ein Geist der Vorwelt träge das Morgenlicht angähnte, und als wenn er sagen wollte: Wanderer! es ist alles eitel, und wir Thoren haben des rechten Weges verfehlt.

Merk führte mich eine Weile schweigend zwischen diesen Gräbern des ehemals prächtigen Hecatompylos herum, bis wir endlich an eine große steinerne Platte kamen, hier stand er still, und sahe mich sehr ernst, feyerlich und bedeutend an. Eugenius! sagte er, hier war es, wo ich aufmerken sollte; unser Freund Macarius zu Alexandrien führte mich hieher, so wie ich dich hieher begleitet habe. Es stehen dir wichtige Dinge bevor, spanne deine Erwartung aufs Höchste, strenge deine Aufmerksamkeit an, sammle alle deine Gedanken und Vorstellungen auf den großen Mittelpunkt aller Dinge, und wenn du dich auf diesen Gesichtspunkt gestellt hast, so beobachte diese Tafel genau und sage mir dann, was du bemerkt hast! — ich werde dich indessen einige Zeit allein lassen.

Hierauf verlor sich Merk zwischen den Ruinen und ich stand allein vor der Tafel.

Seine Rede an mich brachte von selbst, ohne meine eigene Anstrengung, alle die Wirkungen hervor, die sie von mir forderte; ich schwang mich über alles Irdische empor, und ein tiefes herzliches Verlangen nach der verborgenen Weisheit, die mir jezt enthüllt werden sollte und zu der mich auch mein Heimweh so mächtig hintrieb, ward zu einem glühenden Seufzer um Licht und

Leitung zum erwünschten Ziel. So stand ich da eine gute Weile vor der uralten steinernen Platte und sahe sie an. Dieser Blick, und das Hochgefühl der Nähe des Allgegenwärtigen, wars, was jezt meinen ganzen Geist erfüllte. Die ganze Gegend umher schwieg, und es war mir, als wenn alle Gegenstände belebt wären und ihre Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten.

Die Tafel stand da: mit dem einen Ende steckte sie im Sand, und mit dem andern lehnte sie sich auf einen Stein, den ich anfänglich für einen unförmlichen Klumpen ansahe; da aber mein Blick etwas länger auf ihm verweilte, so fand ich, daß er die Gestalt eines eyförmigen Krugs hatte, aus dem oben ein menschlicher Kopf hervorragte; alles war aber durch den Zahn der Zeit so sehr zernagt, daß man wissen mußte, die alten Egyptier hätten eine Hieroglyphe von dieser Art gehabt, um zu errathen, was dieser Stein zu bedeuten habe. Man nannte diesen Krug Kanopus, und er war in späteren Zeiten das Sinnbild der Stadt dieses Namens.

Eigentlich wars aber doch die Tafel, die ich genau beobachten sollte; ich trat also noch näher und überschaute ihre ganze Oberfläche, und nun fand ich Spuren von alten Charakteren, Buchstaben und Hieroglyphen, die zum Theil noch eben kenntlich, zum Theil aber auch ausgelöscht waren. Hier studirte ich lange, konnte aber nichts herausbringen; endlich entdeckte ich von ungefähr eine Figur, die einen Menschen mit einem Hundskopf, folglich den Anubis oder egyptischen Merkur vorstellte; kaum konnte ich das Ganze noch erkennen, allein, weil mir dieses Symbol des Götterboten bekannt war, so errieth ich leicht, was es seyn sollte. Indem ich nun den Umriß dieses Bildes studirte, entdeckte ich auf seinem Leibe alte griechische Charaktere, ich untersuchte sie genau und brachte folgenden Sinn heraus:

Wenn du den Halbgebornen aus seinem Ey erlösest, so wirst du den Schlüssel zum großen Geheimniß finden.

Ich dachte diesen Worten eine Weile nach, und da ich den Kanopus zuerst entdeckt hatte, so fiel mir ein, ob nicht der eyförmige Krug unter dem Ey und der hervorragende Kopf unter dem Halbgebornen zu verstehen seyn möchte? — Der Einfall gefiel mir so wohl, daß mir darüber das Herz zu klopfen begann. Flugs sprang ich wieder zum Kanopus; er lag auf der Seite, ich betrachtete also den Kopf genau, und fand, daß er aus einem besondern Stück bestand, welches genau in den Krug paßte; jezt freute ich mich noch mehr, und fieng schon an, an dem Kopf zu ziehen und zu drehen; allein, er regte und bewegte sich nicht, dieß schlug meinen Muth nieder. Indessen fuhr ich fort, daran zu arbeiten, bis mir der Schweiß ausbrach.

Auf einmal erschien Freund Merk wieder; freudig lächelnd trat er mir entgegen und rief: heurekas! — (du hast gefunden!) die Thränen standen ihm in den Augen; Eugenius! sagte er mit gemäßigter Stimme, wahrlich! die Vorsehung hat etwas Großes mit dir vor; Viele, die man für würdig hielt, unter die verborgene und erhabene Gesellschaft der Eingeweihten aufgenommen zu werden, wurden an diese Tafel geführt, und ob sie gleich Monate lang suchten, so fanden sie doch nichts; Andere entdeckten wohl die Schrift, aber sie verstanden sie nicht; nur sehr wenige kamen erst in langer Zeit auf die Spur; auf die du in einer Stunde gekommen bist; jezt muß ich dir nun mehr offenbaren:

Ich habe diese ganze Gegend durchstrichen und gefunden, daß keine lebendige Seele um uns her ist, und doch muß ich leise reden, denn das Geheimniß, welches

ich dir jezt entdecke, ist so wichtig, daß durch seine Bekanntmachung eine der vortrefflichsten Anstalten im Reich Gottes zu Grund gerichtet und verschiedene der verehrungswürdigsten Männer um ihr Leben kommen würden. Wisse also, daß nur solche, die in vielen Proben bewährt und zu ganz vorzüglichen Zwecken, in jedem Betracht, geschickt erfunden, endlich hieher geführt werden. Nun hat die verborgene Gesellschaft der Eingeweihten das unverbrüchliche Gesetz gemacht, daß unter den wenigen Auserwählten, die hieher kommen, doch nur diejenigen aufgenommen werden sollen, die von sich selbst das finden, was du sobald gefunden hast; sie hat sich dieses in demüthiger Abhängigkeit von der alles leitenden Hand der Vorsehung zum Zeichen festgesezt, woran sie erkennen will, wen ihr Gott zum Mitglied schenken will oder nicht, denn da niemand an diese Tafel geführt wird, den sie nicht für würdig hält, so kann sie auf diese Weise nicht betrogen werden.

Ich. Wie, wenn aber einmal ein Reisender entdeckte, was ich entdeckt habe?

Er. Das würde ihn eben so wenig helfen, als es dich hilft, wenn dir von nun an kein Eingeweihter zu Hülfe kommt.

Ich. Das begriff ich; und nun bat ich meinen Führer, mich weiter zu fördern.

Hierauf nahm nun Merk ein subtiles eisernes Werkzeug, das er bey sich hatte, zeigte mir dann eine beynahe unmerkliche Oeffnung in dem Ohr am Kopf des Kanopus, und schob jenes Eisen bis auf eine bestimmte Weise da hinein; jezt machte er gewisse Bewegungen mit diesem Schlüssel und zog ihn nun wieder heraus. Den ganzen Handgriff zeigte er mir genau, damit ich auf alle Fälle im Stand seyn möchte, den geheimnißvollen Krug selber zu öffnen.

Nachdem dieses geschehen war, so schaute Merk noch einmal sorgfältig umher, ob uns niemand beobachtete, denn hieß er mich den Halbgebornen erlösen. Jezt zog ich den Kopf des Kanopus mit leichter Mühe heraus. Darauf mußte ich mit der Hand in den Krug greifen und eine kleine viereckige kupferne Platte holen: die eine Aufschrift enthielt, welche ich sorgfältig durchlesen und das, was sie entdeckte, auswendig behalten mußte, denn sie durfte niemals abgeschrieben werden.

Als das alles geschehen war, so legten wir die Platte wieder in den Krug, schoben auch den Kopf wieder hinein und verschlossen dann Alles aufs genaueste.

Jezt konnten wir wieder zurück reisen.

Die Aufschrift auf der Platte bestimmte eine der größten memphitischen Pyramiden; an dieser zeigte sie an der westlichen Seite durch sichere Merkmale einen Stein an, den man durch einen verborgenen Handgriff herausziehen mußte, um den geheimen Eingang in dieß Wundergebäude zu entdecken.

Die Spannung aller meiner Seelenkräfte war so groß, daß ich auch nicht einen Zug von der ganzen Schrift vergäß und auch wohl nie vergessen werde.

Nachdem wir nun unsere Sache so außerordentlich glücklich ausgeführt hatten, so reisten wir höchst vergnügt wieder nach Kahiro zurück.

Bis dahin wußte ich noch kein Wort von dem, was mir ferner bevorstand, Alles war mir so dunkel, als die Hieroglyphen auf den Spitzsäulen; doch ahnete ich feyerliche und große Auftritte, Proben von ganz eigener Art. Oft durchschauerte mich auch Entsetzen, wenn ich an die große Pyramide gedachte, denn ich

konnte mir leicht vorstellen, daß der Wink auf den verborgenen Eingang nicht für die Langeweile gegeben seye und daß ich da würde hineinsteigen müssen. Indessen tröstete ich mich doch mit Merks Begleitung und überhaupt mit dem Gedanken, daß man mich wohl schweren Prüfungen, aber doch keinen eigentlichen Gefahren aussetzen dürfte. Nach und nach beruhigte und stärkte ich mich dergestalt, daß ich endlich Alles zu unternehmen bereit war.

Als wir uns nun ein Paar Tage ausgeruht und von der Reise wieder erholt hatten, so kam Merk an einem Nachmittage zu mir, und nachdem er sich neben mich niedergesezt hatte, fieng er folgender Gestalt an:

Eugenius! Gott hat deine Reise nach Theben mit Segen gekrönt, und ich bin überzeugt, daß er dich auch ferner leiten und zu dem großen Ziel führen wird, zu dem du hier in Egypten bestimmt zu seyn scheinst; ich darf dir schlechterdings nichts weiter offenbaren, als daß du ganz allein in der Mitternachtsstunde den Eingang in die Pyramide suchen, da hineingehen und dann thun mußt, was dir ferner zu thun an die Hand gegeben wird.

Mich durchdrang bey dieser Rede Entsetzen von dem Scheitel bis in die Fußsohlen, doch ermannte ich mich wieder und sagte: darfst du mich denn nicht begleiten?

Er. Bis an die Pyramide will ich dich führen, aber dann muß ich dich verlassen.

Ich. Darfst du mir denn nicht einige Vorsichtsregeln an die Hand geben, die ich zu beobachten habe?

Er. Allerdings! das ist eben der Zweck, warum ich jezt zu dir komme: morgen werden wir zu der bestimmten Pyramide reisen; dort will ich dir ungefähr den Ort zeigen, wo der Eingang zu finden ist; dann

Staatliche Bibliothek Bamberg

mußt du dich mit einem Oellicht und mit einem Feuerzeug versehen und nach der Vorschrift auf der Platte den Eingang öffnen, den ich hinter dir wieder verschließen werde; du kriechst hernach mit dem Oellicht im Munde durch einen langen engen Gang fort, und allenthalben, wo es nöthig ist, da findest du Unterricht, wie du dich zu verhalten hast; wenn du dich nun durch nichts, es mag auch noch so fürchterlich scheinen, vom Fortgang zurückschrecken lässest! überall sorgfältig den Vorschriften folgst und auf keinen Fall umkehrst, so wirst du ganz sicher zum Zweck kommen, der Erfolg wird dich nie gereuen und du wirst Erkenntnisse erlangen, die dir zu deiner hohen Bestimmung schlechterdings unentbehrlich sind. Ueberhaupt, lieber Bruder! du kannst leicht denken, daß man dich nicht ohne wichtige Ursachen nach Egypten gesandt hat.

Ich. In Gottes Namen! ich bin zu Allem bereit; aber ich muß doch gestehen, daß mir noch nie bey der Erwartung einer Probe so angst war, als bey dieser, ob ich gleich nicht weiß, woher es kommt?

Er. Das läßt sich begreiffen, mir war auch bange, allein, ich faßte Muth und dachte: Gott will, daß du diesen Weg gehen sollst, nun, so gehe ihn dann getrost! ich gieng ihn, und ich vertauschte jezt den dadurch erhaltenen Gewinn gegen alle Schätze der Welt nicht; doch, das hätte ich dir nicht einmal sagen sollen, ob es mir gleich nicht verboten ist.

So sehr mir auch für der Pyramidenreise graute, so sehr war doch meine Erwartung auf die Dinge gespannt, die ich da erfahren sollte, und wenn es auch in meiner Wahl gestanden hätte, zurück zu bleiben oder zu gehen, so hätte ich doch für Millionen das erste nicht gewählt, sondern auf jeden Fall das zweyte. Ich war ja auch ehemals allein in der mondhellen Nacht zum

Felsenmann und mit ihm in unterirdische Gewölbe gegangen; ich hatte ja auch hernach auf meiner Reise manche schauervolle Scene erlebt, und sogar in Alexandrien mit dem Tode gekämpft und ihn überwunden. Endlich hatte ich sogar in der Wüsten Alles, was mir in der Welt das Liebste war, aufgeopfert, und es gegen ein leeres genußloses, unthätiges und gleichsam für alle Welt verlornes Jammerleben vertauscht, ohne je mein Opfer wieder zurück zu nehmen, warum sollte ich nun jezt zagen?

Allein, es ist eine gewisse Erfahrung, die schon viele in Leiden und Prüfungen bewährte Männer gemacht haben; daß der sinnliche Theil des Menschen immer ängstlicher wird, je mehr und je länger er kämpfen, dulden und verläugnen muß; hingegen der sittliche Theil wird immer stärker, muthvoller und geübter; daher kommt es denn auch, daß eben ein solcher Kreuzträger vor der Gefahr bebt, aber in derselben, wie ein Fels in den stürmenden Meereswogen, fest und unbeweglich stehen bleibt.

Ein alter, rechtschaffener und erfahrner Kriegsmann wird, wenn er kein Bramarbas ist, offenherzig gestehen, daß ihn, so wie er älter geworden, auch immer unmittelbar vor der Schlacht eine stärkere Angst angewandelt habe; indem er mit den Gefahren immer bekannter, auch von Zeit zu Zeit besser einsieht, wie mannigfaltig die Ursachen und Gelegenheiten sind, verwundet und getödtet zu werden; dem allem ungeachtet wächst doch der Muth seines Geistes, wie seine physische Bangigkeit zunimmt, er wird immer vorsichtiger, immer geübter und tapferer. Ihm ist bange für den Tod, aber er fürchtet ihn nicht, sondern geht ihm da, wo er muß, getrost entgegen.

Ich schämte mich nach allen diesen Ueberlegungen, wegen meiner Angst für der Pyramide, vor mir selbst und besonders vor Merk, und ließ mich daher von nun an nichts mehr merken.

Des andern Morgens wurde also die Wanderschaft nach denen Kahira gegen Abend liegenden Pyramiden angetreten. Merk gieng mit mir zu derjenigen, die mir auf der Tafel bezeichnet worden, und zeigte mir an der westlichen Seite ungefähr den Ort, wo ich den Eingang suchen mußte. Ich fragte ihn, ob es mir nicht erlaubt wäre, jezt am Tage unvermerkt und nach Schritten die Messung vorzunehmen, den Stein aufzusuchen und mir ihn dann auf irgend eine Art zu zeichnen, damit ich ihn in der finstern Nacht nicht zu suchen brauche? Nach einigem Nachdenken erlaubte er mirs. Jezt maß ich also nach Schritten und mit gehöriger Vorsicht die Basis des Gebäudes, suchte die senkrechte Linie aufwärts, bemerkte mir sie nach gewissen Kennzeichen und stieg dann die bestimmte Höhe auf den Stufen hinauf, wo ich endlich mit Vergnügen den merkwürdigen Stein fand, ich zeigte mit dem Finger darauf, blickte dann auf Merk herab, der mit Kopfnicken seinen Beyfall zu erkennen gab. Nun stieg ich wieder herunter und gieng mit meinem Begleiter an einen abgelegenen verborgenen Ort, wo wir uns so lange aufhalten mußten, bis es Zeit war, den wunderbaren Gang vorzunehmen.

Anstatt daß meine Angst zunahm, nahm sie vielmehr ab, und ich brannte für Verlangen nach dem Antritt der geheimnißvollen Reise. Wir unterhielten uns indessen mit meinen Schicksalen und unterredeten uns von allerhand wichtigen Dingen, deren Erzählung aber hier am unrechten Ort seyn würde.

Endlich nahte sich die für mich so merkwürdige Mitternachtstunde. Merk begleitete mich an den Fuß der Pyramide, schloß mich in die Arme und sagte: Eugenius! du gehst jezt einen merkwürdigen und erhabenen Gang, gewiß einen der merkwürdigsten deines Lebens — sey getrost und muthig! und thue nichts, als was dir vorgeschrieben ist, so wirds dir gelingen, und wir werden

uns mit hoher Freude an einem ganz andern Orte wieder sehen. Alle unsere Pfade beginnen im Dunkeln, aber wenn wir treu und bewährt erfunden werden, so endigen sie sich in Klarheit. Er küßte mich, sagte glückliche Reise! und wich dann einige Schritte zurück.

Daß mir das Herz pochte, ist leicht zu denken, ich ließ es aber pochen und zündete mein Licht an; zum Glück war es windstille, so daß ich keiner Leuchte bedurfte, die ich auf den Fall mitgenommen hatte. Nach einigem in der Nacht ziemlich mühsamen Klettern kam ich zu dem bezeichneten Stein; hier sezte ich das Licht auf die Stufe nieder, und mit den vorgeschriebenen Handgriffen brachte ich den Stein leichter weg, als ich dachte; es war nur eine dünne Platte, die auf die Mündung eines engen Ganges, durch den ich kaum kriechen konnte, genau angepaßt und angeschlossen. Nun empfahl ich mich ernstlich der göttlichen Verwahrung, nahm den Henkel der Lampe in den Mund, und sahe zu, ob ich auch das Feuerzeug sorgfältig verwahrt zu mir gesteckt hatte, und begab mich dann auf den Weg.

Anfänglich mußte ich mich eine gute Strecke durch den engen Gang durchwinden; allmählich aber wurde er unvermerkt weiter; bald so weit, daß ich auf Händen und Füßen kriechen, und bald gelangte er zu einer Höhe, in welcher ich gebückt gehen konnte; auch diese Höhe nahm so zu, daß ich endlich gerade vor mich hin wandelte. Nach meinem Bedünken führte der Gang abwärts, doch nicht so stark, daß es besonders merklich gewesen wäre.

Nach ungefähr zwanzig Schritten kam ich in eine Kammer, die etwa sechzehn Schuh lang, breit und hoch seyn mochte. Hier stand ich nun und überlegte, was ich ferner thun sollte, denn ich sahe weiter keine Oeffnung, als die, durch welche ich hineingekommen war. Eins aber erregte mit Recht meine Aufmerksamkeit. Mit-

ten in dem Zimmer saß ein steinernes Bild in Lebensgröße nackend auf einem Fußgestelle, welches auf einem runden Stein, von der Figur und Größe eines Mühlsteins, ruhte; an dem Finger auf dem Munde erkannte ich, daß das Bild den Horus der alten Egytier, der auch unter dem Namen Sigalion und Harpokrates bekannt ist, vorstelle. Hinter dieser Statue an der Wand stand noch ein Kanopus, der ungefähr drey Schuh hoch war. Daß diese beyden Alterthümer sich nicht umsonst da befanden, das konnte ich mir leicht vorstellen; ich fieng also zu untersuchen an, und bald fand ich auf der Brust des Horus folgende Innschrift:

Wenn du den Halbgebornen erlöst hast, so erlöse auch seinen Bruder.

Jezt wußte ich, was ich zu thun hatte, ich gieng also zu dem Kanopus und fieng an, an seinem Kopf zu ziehen, allein, er saß eben so fest, als der zu Theben. Nun erschrack ich heftig, denn mir fiel ein, Merk könnte wohl vergessen haben, mir den Schlüssel zu geben; doch leuchtete ich ins Ohr des steinernen Kopfs, um zu sehen, ob es mit dem Ohr seines Bruders überein komme und fand zu meinem Vergnügen, daß der Schlüssel darin steckte; er war aber so tief hinein geschoben, daß man ihn kaum entdecken konnte; freudig zog ich ihn hervor und bediente mich seiner so, wie mich Merk unterrichtet hatte; nun zog ich den Kopf heraus und griff in den Krug, wo ich abermals eine Platte fand, die folgende Aufschrift enthielt:

Wenn du den Weg zur verborgenen Weisheit suchst, so setze dich dem Sohn der Isis auf den Schooß, schließ ihn fest in deinen Arm, bewahre dein Licht sorgfältig und fürchte dich nicht!

Auch dieser Unterricht bedurfte keines Nachdenkens; ich betrachtete also das Bild des Harpokrates ge-

nau und sahe, daß sein Schooß groß und bequem genug war, um sicher darauf sitzen zu können, und da es den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund hielt, so mußte ich mich nothwendig so setzen, daß ich seinen Körper mit meinem rechten Arm umfassen und mit der linken Hand das Licht halten konnte.

Das Alles führte ich nun ganz genau nach der Vorschrift aus, und kaum hatte ich mich in die gehörige Positur gesezt, so sank das Bild mit mir schleunig, aber doch gemächlich in den Boden hinein; so etwas hatte ich nun zwar vermuthet, allein, demungeachtet durchschauerte mich doch Entsetzen, und ich konnte mich des Zitterns und Bebens nicht enthalten. Meine Hinabfahrt war indessen sehr bequem; ich befand mich in einem runden Brunnen, in welchem die steinerne Platte, die das Bild trug, rund umher ziemlich genau paßte; jezt entdeckte ich auch, daß ich vermittelst vier Ketten, die oben über Rollen giengen, hinab gelassen wurde. Unten in der Tiefe aber hörte ich einen schrecklichen Donner, der sich immer verstärkte, so wie ich ihm näher kam; ich vermuthete mit Grund, daß dieß Getöse von der Maschine herrührte, die mich mit meinem seltsamen Stuhl so gemächlich abwärts sinken ließ.

Es währte lang, bis ich auf den Boden kam; nach meinem Ueberschlag konnte die ganze Tiefe etwa funfzig Klafter betragen. So wie ich nun auf den Grund gekommen war, so hörte auch auf einmal das Gepolter auf. Jezt mußte ich nun meinen Stab weiter setzen, und dazu war keine andere Gelegenheit, als ein geräumiger gewölbter Gang zu meiner Linken; in diesen schritt ich also hinein, und so wie ich den Sitz verließ, fieng auch das Donnern wieder an und die Statue des Horus stieg langsam den Brunnen hinauf, bis an den gehörigen Ort.

Der Gang, in dem ich mich nun befand, gieng schnurgerade und horizontal gegen Westen, und da er mir gleich Anfangs lang vorkam, ob ich gleich weiter sehen konnte, als meine Lampe schimmerte, so beflügelte ich meine Tritte; allein, demungeachtet wollte das Ding doch kein Ende nehmen; nach meiner Rechnung gieng gewiß eine gute halbe Stunde dazu, ehe ich sein Ziel erreichte, welches in einem runden, nicht gar hohen Gewölbe bestand, in dessen Mitte sich ein Kasten von schwarzem Marmor befand, der in Ansehung seiner Größe, seines Verhältnisses und seiner Gestalt der Vorstellung glich, die wir uns von der ehemaligen Bundeslade der Israeliten machen. Außerdem bemerkte ich hier vier offene Thüren, eine gegen Osten, durch welche ich hereingekommen war, dann eine gegen Westen, wieder eine gegen Norden, und die vierte gegen Süden.

Jezt war nun die Frage, welche unter den dreyen ich zu wählen hatte, denn die Rückkehr gegen Osten war mir verboten. —

Daß der Kasten in der Mitte die mir nöthige Nachricht enthalten könnte, war mir wahrscheinlich; doch beleuchtete und untersuchte ich vorher die drey Thüren genau, fand aber nichts, das mir Licht geben konnte. Nun besah ich auch den Kasten allenthalben, und da ich die östliche Seite betrachtete, so fand ich wiederum folgende Schrift: „Wenn du den Halbgebornen kennst, so wähle den Gang, der seine Richtung gegen die Gegend hinnimmt, wo du ihn zuerst erlöst hast."

Anfänglich war ich Willens, zu sehen, ob ich den Kasten öffnen könnte; allein, da ich keinen Wink dazu hatte, und überhaupt gar nicht in der Lage war, irgend eine Neugierde zu befriedigen, so machte ich auch den Versuch nicht, sondern begab mich mit meiner Lampe in den angewiesenen Gang gegen Süden; auch dieser

lief eine gute Strecke in gerader Linie fort, ich wandelte mit starken Schritten und kam endlich abermals in eine große viereckige Kammer, die ebenfalls gegen jede der vier Weltgegenden eine Thür hatte; drey aber waren verschlossen, und nur diejenige offen, durch die ich hineingekommen war.

Hier fand ich nun gerade mitten in dem Zimmer eine uralte, sehr merkwürdige Bildsäule einer sitzenden Isis; die Figur war colossalisch, von einem sehr harten und feinen Stein, so gebildet, als wenn ein Schleyer vor ihrem Gesicht herab hienge. Oben über der Stirn stand die alte, kaum leserliche Inschrift: „Ich war, ich bin und werde seyn, noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleyer aufgedeckt.“

Etwas weiter unten fand ich die Worte: „Derjenige, der todt war, nun aber lebendig ist und in Ewigkeit regiert, hat mein Angesicht zuerst enthüllt; und jeder mit seinem Geist und mit Feuer getaufte kann meinen Schleyer aufdecken.“

Das alles verstand ich sehr wohl — allein, ich konnte diese Erkenntniß zu meinem jetzigen Zweck wenigstens noch nicht brauchen; nun stand aber auch ein Kanopus zu den Füßen der Isis, zu diesem hatte ich mehr Zutrauen; ich untersuchte also sein Ohr und fand zu meiner größten Freude abermals einen Schlüssel. Ich erlöste auch diesen Halbgebornen, er enthielt eine Platte und einen Schlüssel; aus der ersten lernte ich nun den zweyten gebrauchen; ich mußte nämlich unten am Schleyer der Isis eine nicht leicht zu bemerkende Oeffnung suchen, das Werkzeug da hineinbringen, und dann den Schleyer aufheben. Dieß alles gelang mir ohne Anstand; der Schleyer ließ sich wie eine Fallthür aufschlagen, und nun sahe ich den obern Theil der Bildsäule. Sie hatte vier

Köpfe; der mittlere glich dem Angesicht einer schönen Frau, über diesem ragte ein großer Adlerskopf hervor, rechts stand ein Löwengesicht und links der Kopf eines Apis oder Ochsens. Das Ganze sahe furchtbar und erschrecklich aus.

Indem ich nun das Alles mit Erstaunen genau betrachtete, so bemerkte ich auf der Brust des Bildes ein goldenes Täfelchen mit den Worten: „Nimm den Schlüssel von meinem Hals, und gehe durch die Thür hinein, die er öffnet.“

Jezt sahe ich erst den bezeichneten Schlüssel, er hieng an einer goldenen Kette, die den Hals der Isis umschlang; ich nahm ihn also herab, versuchte ihn und fand, daß er die Thür gegen Westen öffnete.

Hier muß ich noch bemerken, daß ich überall, wenn ich weggieng, alles wieder in den vorigen Zustand versezte; denn ich vermuthete nicht ohne Grund, daß das meine Pflicht sey, weil leicht ein da herumirrender Fremder ohne diese Vorsichtigkeit Geheimnisse hätte entdecken können.

Nun trat ich wieder meine Reise gegen Westen an. Bisher hatte ich noch kein lebendiges Wesen entdeckt, aber jezt währte es nicht lange, so stieß ich auf eine Figur, bey deren Anblick das Blut in meinen Adern erstarrte. Der Gang war auch schnurgerade, und nahm seine Richtung, wie gesagt, gegen Westen; nachdem ich nun etwa eine Viertelstunde zurückgelegt hatte, so sahe ich vor mir in dunkler Ferne zum erstenmal einen Schimmer von einer Lampe, ich eilte stärker und kam bald in ein rundes und oben gewölbtes Zimmer, das nur gegen Süden eine verschlossene Thür hatte; in der Mitte stand oder lag vielmehr ein Sarkophage oder Mumienkasten mit einer alten egyptischen Lampe, die ein helles Licht von sich strahlte, und neben der Thür

stand eine Schildwache, die wohl schwerlich ihres gleichen in der Welt hat.

Noch schauderts mich, wenn ich an den ersten Anblick denke.

Neben der Thür stand ein Mann mit dreyen schrecklichen Hundsköpfen, also ein dreyköpfiger Anubis; er war von Haupt bis zu Fuß mit einem kupfernen, spiegelhell polirten und schuppigen Harnisch bekleidet; in der rechten Hand hielt er ein blinkendes bloßes Schwerdt und in der linken eine Lanze. So wie ich hineintrat, schritt er mir entgegen, alle drey Köpfe sperrten den Rachen auf und wiesen mir die Zähne; der mittelste aber brüllte bellend die Worte heraus: Kennst du den Halbgebornen?

Ich. Ja, ich kenne ihn!

Er. Hast du ihn in Süden oder Norden, Osten oder Westen gesehen?

Ich. In Süden!

Er. Hast du ihn erlöst?

Ich. Ja!

Er. Wer führte dich?

Ich. Freund Antonius Merk.

Jezt trat der fürchterliche Cerberus zurück, nahm einen Schlüssel und schloß die Thür auf, die bey ihrer Oeffnung einen schrecklichen Donner verursachte; ich eilte neben ihm vorbey und gieng da hinein.

Lieber Theophil! wenn du meiner lachst, daß ich vor dem dreyhundsköpfigen Schaarwächter so erschrack, so mache ichs, wie es alle gescheite Leute in solchen Fällen zu machen pflegen, und lasse dich lachen, bis du es müde bist. Ich möchte den sehen, der in meiner Lage bey aller möglichen Aufklärung nicht bey dem ersten, so unerwarteten Anblick erschrocken wäre — sobald ich mich

besann, fiel freylich alle Angst weg, allein, wer besinnt sich denn auf unerwartete Gegenstände?

Die vom Cerberus geöffnete Thür führte wieder in einen gegen Süden sich erstreckenden Gang, der aber länger war, als alle vorige; zudem begann es meiner Lampe an Oel zu mangeln, dieser Umstand machte mir angst und bange! ich beflügelte also meine Schritte und gelangte endlich abermals in ein Zimmer, welches viereckig war und oben eine Decke von Balken hatte. Hier war nun nichts Merkwürdiges, als ein Kamin mit einer verschlossenen Thür, auf welcher ein Kanopus von halberhabener Arbeit angebracht war. Ich vermuthete gleich, daß mir dieser Halbgeborne wieder etwas zu sagen haben würde, ich guckte ihm also ins Ohr und fand den Schlüssel, den ich ebenso brauchte, wie vorher, aber mit einem ganz neuen Erfolg, denn die Thür sprang auswärts auf. Als ich nun hinein leuchtete, so fand ich mit äußerster Bestürzung eine endlose stockfinstere Weite. — Was ist nun zu thun? — sagte ich zu mir selbst, da sahe ich keinen einzigen Gegenstand und weder Grund noch Boden, zudem brannte meine Lampe so dunkel, daß ich sie kaum anzuhalten vermochte. Noch ein paar Augenblicke, und mein Zustand war erschrecklich! — indem ich nun in seelzagenden Empfindungen dastand und bebte, so hörte ich auf einmal ein donnerndes Getöse, das sich mir von oben durch den Kamin herab näherte, und bald sank ein sitzender Harpokrates, dem, in der Pyramide völlig gleich, vor mir nieder. Jezt bedachte ich mich nicht lange, denn meine Lampe fieng an zu verlöschen, ich sezte mich also dem Bild auf den Schooß, faßte es in meinen rechten Arm, indem ich die Lampe in der linken hielt, und in dem Augenblick stieg ich mit ihm doch nur einige Klaftern in die Höhe; die Maschine stand still, als ich bis an eine offene Thür zur linken gekommen war, die

in einen Saal führte, wo zu meiner größten Freude drey Männer an einem Tisch saßen, die meinen Felsenmännern völlig ähnlich waren. Das Zimmer wurde ebenso, wie des Schaarwächter Cerberus Wachtstube, durch eine egyptische Lampe erleuchtet.

Mit hoher Freude trat ich hinein, mein Fuhrwerk aber blieb an seinem Ort stehen.

Mit leiser hauchender Stimme, so wie die Felsenmänner zu sprechen pflegen, redete mich einer von den Dreyen mit den Worten an: Willkommen Eugenius! — Willkommen in den uralten Wohnungen der Weisheit!

Ich. Gott sey herzlich gepriesen, daß ich hier bin!

Er. Jawohl! — der Ursachen sind viel, die dich zum Lobe Gottes auffordern. Jezt bedarfst du aber Ruhe und Erquickung, hierneben in dem Kabinet wirst du Beydes finden, begieb dich also da hinein, und wenn du dich gestärkt hast, so komme wieder zu uns.

Ich folgte diesem Rath sehr gerne, denn die Anstrengung meiner Leibes- und Seelenkräfte hatte mich außerordentlich abgemattet.

In dem Kabinetchen fand ich ein Ruhebett, und auf einem kleinen Tisch Brod und Wein; ich bediente mich beydes zur Genüge. Wie lange ich aber schlief, das weiß ich nicht, denn ich hatte weder Uhr noch Sonne.

Nachdem ich wieder erwacht war, befand ich mich sehr heiter und wohl, ich begab mich also in den Saal, wo die drey noch bey einander saßen und sich unterredeten.

Jezt kams nun mit mir zur Hauptsache; einer von den dreyen Weisen, der mir der Vornehmste zu seyn schien, begann meine Prüfung, Examen oder Unterricht, mit folgenden Woten: „Es ist dir zur Genüge bekannt, lieber Eugenius! daß die wahre Religion vom Anfang

der Welt an, erst durch Aberglauben und dann durch Unglauben bekämpft und unterdrückt worden. Beyde beherrschten immer in ihren Perioden die Volksmasse, und Beyde waren auch immer mit in Gesetzgebung und Staatsverfassung verwebt. Der Empordrang nach Reichthum und Wohlstand ist der Begleiter des Aberglaubens, daher steigen die Staaten unter seiner Herrschaft bis zu einer bestimmten Höhe. Der Luxus aber ist der Gesellschafter des Unglaubens, und Beyde lösen auch allmählich die Bande der bürgerlichen Gesellschaft wieder auf und stürzen sie in eine Barbarey zurück, aus der kaum eine Erlösung zu erwarten ist. Da nun die wahre Religion weder Aberglaube noch Unglaube, sondern wahrer Glaube ist, und da sie nicht Empordrang nach irdischen Gütern und Ehren, sondern sittliche Vervollkommnung und Glückseligkeit, nicht Verschwendung, sondern Befriedigung der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten zu Begleitern hat, so würden die Staaten unter ihrer Herrschaft dauerhaft gegründet werden, an wahrem Wohlstand und innerer Stärke immer wachsen, und sich endlich an das große und allwaltende Geisterreich Gottes anschließen; mit Einem Wort, sie würden eine vollkommene Vorbereitung zur Bürgerschaft des Himmels seyn. Allein, dieser große Zweck ist von Erschaffung der Welt an bis jezt noch nicht erreicht worden. Damit aber doch diese Idee und die Grundsätze ihrer Ausführung nicht verloren gehen möchten, so waren die Weisen aller Zeit von jeher bemüht, sie unter der Hand zu erhalten und als heilige Geheimnisse zu bewahren. Daher entstanden nun die berühmten Mysterien der Alten und alle geheime Verbindungen bis auf den heutigen Tag. Aber auch bis jezt hat sich nunmehr der Unglaube verbreitet, und die geheimen Gesellschaften sind die erschrecklichsten Werkstätte der Irr-Religion,

gion, des Aufruhrs und des allgemeinen Verderbens geworden. Aus diesem Grund haben sich die großen Weisen des Abendlandes hieher nach Egypten gewendet und sich da mit den wenigen ächten Nachkommen der uralten Schüler des Hermes vereiniget, um aus dieser Ferne ins Geheim auf die gesammte Menschheit zu wirken, und dem großen Erhabenen, der bald kommen wird, tapfere Streiter und treue Unterthanen vorzubereiten und anzuwerben. Siehe, lieber Eugenius! das ist nun auch der Zweck, warum du hier bist; wir wissen deine Bestimmung sehr wohl, folglich ist uns auch sehr viel an deinem Unterricht und an deiner Aufnahme in unsere geheime Verbindung gelegen."

„Du mußt also vorläufig wissen, daß unser ganzer Zweck dahin gehe, die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der wahren christlichen Religion auf schlechterdings unwidersprechliche Grundsätze zu bauen und zu reduziren, denn wir habens in unsern Zeiten nicht mit dem Aberglauben, sondern mit dem Unglauben, mit der fürchterlichen Frau von Traun, ihrer Freundin Nischlin und mit dem großen Heer ihrer Anhänger zu thun, folglich müssen wir auch genau die Waffen brauchen, die unserm Krieg mit ihnen die angemessensten sind."

„Hier aus diesen sichern Wohnungen der alten egyptischen Priester, wo uns nie ein Sterblicher finden wird, wie du aus unseren Sicherheits-Anstalten wirst erfahren haben, wirken wir nun durch unsere getreuen Brüder auf alle Nationen der Erde, um allenthalben die Festigkeit und Beständigkeit der Thronen und der Staatsverfassungen und die Ausbreitung der wahren Religion zu befördern. Wir nehmen niemand an, der nicht vorher in allen Proben bewährt gefunden worden, und den uns nicht hernach noch über das Alles die Vorsehung auf

eine besondere und verborgene Weise zuführt. Du hast dieses zweyfache Glück gehabt, und wir haben nicht nöthig, dich Verschwiegenheit angeloben zu lassen, denn du mußt selbst fühlen, daß jede, auch die geringste Entdeckung ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät seyn würde. Jezt ist es also nun Zeit, daß wir dich in unseren Geheimnissen unterrichten und dich dann hernach in die Gemeinschaft der wenigen Eingeweihten aufnehmen. Hier ist Schreibzeug, komm und schreibe dir die Frage auf, die du zuerst beantworten mußt.

Mir dünkt, ich könnte dir im Angesicht lesen, lieber Theophil! daß du dich nicht genug wundern kannst, wie ich dazu komme, den egyptischen Weisen den Tort anzuthun, und sie so öffentlich im Druck zu verrathen! — Wie, wenn nun ein Engländer oder auch irgend ein teutscher Waghals in den Ruinen zu Theben, oder in einer von den großen Pyramiden suchte? — Du scheinst mir sagen zu wollen, ich hätte ja das Ausplaudern dieser Geheimnisse ein Laster der beleidigten göttlichen Majestät nennen hören, und sey doch frey genug, alles pünktlich in einem gedruckten Buche zu erzählen! —

Sey nur ruhig! ich will dir vollkommen befriedigend antworten. Erstlich ist das so Gebrauch unter den hermetischen Philosophen, daß sie die wichtigsten Geheimnisse im Druck bekannt machen, und dann doch den Lesern anbefehlen, bey höchster Strafe der göttlichen Ahndung, nichts auszuplaudern; was aber fürs zweyte die Hauptsache ist, so wisse, daß die großen egyptischen Weisen nicht mehr in Egypten, sondern an einen noch weit entlegenern und noch sicheren Ort gezogen sind, wie du in einem von den folgenden Bänden, wenn du anders so lange Geduld haben willst, erfahren sollst.

Sey daher meinetwegen unbesorgt und lies weiter!

Ich sezte mich also und der Eingeweihte dictirte mir folgende Fragen:

1) Wenn du mit der Schnelle eines Lichtstrahls in gerader Linie durch die Schöpfung hinführest, würdest du dann endlich auf eine Gränze kommen, wo alles Erschaffene aufhört, oder würdest du ewig fortfliegen können, ohne je eine Gränze zu finden?

2) Wird eine gerade Linie von zehn Schuhen in der Vorstellung einer vernünftigen Käßmilbe eben so groß seyn, als in der Idee eines Riesen, der in einem Schritt über die Stadt Cairo hinschreitet?

3) Wenns möglich wäre, die vergangene Zeit rückwärts mit der Schnelle eines Blitzes zu durchleben, würdest du dann an einen Anfang alles Erschaffenen kommen, oder würdest du im ewigen Zurückleben nie einen Anfang finden?

4) Wenn wir kein Zeitmaaß hätten, würde dann ein Kranker, der in großen Schmerzen ächzt, einen gegebenen Zeitraum eben so lange finden, als ein völlig Gesunder, der ihn im höchsten Vergnügen zugebracht hat?

Nachdem ich diese vier Fragen niedergeschrieben hatte, so fuhr der Weise fort: Du weißt einen, der sich Alpha oder Omega nennt, um ihn recht kennen zu lernen, mußt du mit dem ersten anfangen und mit dem lezten aufhören. Durchdenke also die Fragen genau, und wenn du sie beantworten kannst, so melde dich bey uns; um ungestört zu seyn, begieb dich wieder in dein Kabinet.

Das gieng über meinen Horizont, — wenn das Alpha so schwer ist, dachte ich, wie wirds dann vollends mit dem Omega aussehen? — über die Ewigkeit des Raums und der Zeit hatte ich mir schon oft den Kopf zerbrochen, und mein Vater lachte, wenn ich ihn bat, mir diese Sache zu erklären; dabey bliebs

dann: ob er nicht konnte oder nicht wollte, das weiß ich noch bis auf die heutige Stunde nicht; jezt kams aber ernstlich zur Sprache.

Ich dachte und grübelte so lange, bis es mir anfieng zu schwindeln, und ich ward von Herzen traurig, daß ich mit aller meiner Logik und Metaphysik nicht aufs Reine kommen konnte. Endlich beschloß ich, die Welt dem Ra m nach für unendlich zu erklären.

Auf die zweyte Frage wollte ich antworten: daß der Käßmilbe der Raum von zehn Schuhen erstaunlich groß und dem Riesen außerordentlich klein vorkommen müßte.

In Ansehung des Anfangs aller Dinge glaubte ich beweisen zu können, daß alles Erschaffene wirklich einen Anfang haben müßte.

Und was die Kranken und Gesunden betrifft, so war ich überzeugt, daß dem ersten der gegebene Zeitraum viel länger vorkommen müsse, als dem zweyten. So ausgerüstet meldete ich mich zum Examen und ertheilte die so eben angeführte Antworten.

Nachdem mich der große Meister angehört hatte, so fragte er, Du hältst also die Welt, dem Raum nach, für unendlich?

Ich. Ja! denn wenn sie eine Gränze hätte, so müßte jenseits ein bloßer leerer Raum seyn, und das hieße eben so viel, als wenn ich sagte, das Etwas ist Nichts, oder das Nichts und das Etwas sind sich gleich, oder auch das Nichts ist Etwas; einen leeren Raum behaupten zu wollen, wäre ein vollkommener Widerspruch, und der kann nicht wahr seyn.

Er. Dieser Schluß ist mathematisch richtig und kann nicht widerlegt werden; aber glaubst du denn, daß wirklich eine endliche Unendlichkeit oder unendliche Endlichkeit existiren könne?

Ich. Eben so wenig.

Er. Aber du behauptest doch diesen Widerspruch, denn weil du dir den Raum als unendlich vorstellen kannst, so glaubst du auch, er könne außer dir wirklich existiren und mit lauter erschaffenen Dingen angefüllt seyn. Allein, indem du das glaubst, so denkst du dir eine Unendlichkeit, die aus lauter endlichen Dingen zusammen gesezt, und wahrlich, die kann nirgends anders, als in deinem Kopf statt finden.

Ich. Aber verzeihe mir, großer und würdiger Mann! eins von beyden muß doch wahr seyn.

Er. Sobald jede von beyden Behauptungen einen vollkommenen Widerspruch enthält, wie apodictisch bewiesen werden kann, so kann unmöglich eine von beyden wahr seyn.

Ich. Was bleibt aber dann übrig?

Er. Der Grund bleibt übrig, aus dem deine Antwort auf die zweyte Frage geflossen ist; denn du gestehst ja, daß der Käßmilbe ein Raum von zehen Schuhen erstaunlich groß, dem Riesen aber außerordentlich klein vorkomme; wenn nun dem einen das nämliche Ding klein, dem andern aber groß scheint, so kann der Raum dieses Dinges nirgends anders, als in der Vorstellung beyder Wesen existiren.

Um meine Leser nicht mit philosophischen Spekulationen zu ermüden, so will ich hier nur summarisch bemerken, daß ich durch diese und mehrere Demonstrationen vollkommen überführt wurde, daß das, was wir Raum, Größe, Ausdehnung und Figur heißen, nicht außer uns in den Dingen selbst existire, sondern daß wir eine anerschaffene Vorstellung in unserer Seele haben, die wir Raum nennen, und daß wir daher Größe, Ausdehnung und Figur in die Dinge außer uns übertragen. Die ganze Welt besteht also allerdings aus unend-

lich vielen Dingen, die nicht wir sind, allein, ihre Stellung gegen einander, ihre Ausdehnung, Größe und Figur wird durch ihre uns unbekannte Eigenschaften in unsern Augen gebildet. Hätten unsere Augen eine andere Struktur, so wären die Figuren, Räume und Größen aller Dinge auch ganz anders.

Da ich gewöhnt bin, alle neu entdeckte Wahrheiten auch alsofort auf Alles anzuwenden, worauf sie Bezug haben, so erstaunte ich über diese Belehrung vom Raum. Kein Mensch ahnet wohl, wie wichtig sie in Ansehung des ganzen Umfangs der Philosophie und der Religion ist; doch war mir die folgende von der Zeit noch wichtiger.

Ja wohl! — war dieses Examen das Alpha — und wenns so fort geht, dachte ich, so muß ich ein ganz neuer Mensch werden. Was wirds vollends geben, wenn ich ans Omega komme? — ich vermuthete große Entdeckungen — und doch übertraf das, was ich erfuhr, meine Erwartung.

Ich muß doch, ehe ich weiter gehe, dem denkenden Leser noch einen Beweis vorlegen, der die Idealität des Raums ganz unwidersprechlich darthut.

Jede Linie von einer bestimmten Länge ist unendlich theilbar, das ist, man kann, wenn man in Gedanken den einen Schenkel des Zirkels auf den einen Endpunkt der Linie sezt, den andern Schenkel dem andern Endpunkt der Linie in Ewigkeit nähern, ohne ihn doch in Ewigkeit zu erreichen; wenn man nämlich diesen andern Schenkel erst auf die Hälfte der Linie stellt, dann wieder auf die Hälfte der lezten Hälfte, und so immer fort auf die Hälfte des lezten Theils; ewig nähert sich dann dieser Schenkel dem Endpunkt und erreicht ihn doch nie.

So bekannt dieses Experiment dem Mathematiker ist, so unbegreiflich ist es, daß man die erstaunliche und

höchst wichtige Folge nicht gehörig bemerkt und braucht, die unmittelbar daraus hergeleitet werden kann. Nämlich:

Wenn ein gegebener Raum unendlich theilbar ist, so ists ganz gewiß auch der Körper oder die Materie, die ihn ausfüllt; das ist, man könnte ein metallenes Stäbchen, das einen Fuß lang ist, nach obiger Methode in alle Ewigkeit theilen, immer ein Stück davon abschneiden, ohne je damit zu Ende zu kommen.

Folglich ertheilte man NB. eine unendliche Menge Theilchen aus einem schuhlangen Stäbchen.

Da nun der ganze Weltraum, wenn wir ihn der Ausdehnung nach unendlich annehmen, auch mit einer unendlichen Menge Theilchen angefüllt ist, so müssen die zwey Größen, der unendliche Weltraum und das schuhlange Stäbchen, gleich viel Materie enthalten; da nun diese richtige Folge aus richtigen Prämissen einen höchst absurden und falschen Satz enthält, so kann der Raum nirgends anders, als in unserer Vorstellung, aber durchaus nicht in den Dingen außer uns oder in der Welt selbst, existiren. Unsere Vorstellungen also von der göttlichen Allgegenwart und von der Actione in Distans (der Wirkung entfernter Gegenstände aufeinander), sobald vom Geisterreich die Rede ist, sind durchaus falsch.

Alle unsere Begriffe, die sich auf Raum beziehen, dürfen daher nur in der Körperwelt, keineswegs aber auf die Geisterwelt angewendet werden.

Um die Lehre vom Raum recht zu verdauen, wurden mir vierzehn Tage lang tausenderley Fragen, die Bezug auf das sittliche Reich Gottes oder auf geistige Gegenstände hatten, und die wir gewohnt sind, durch Vorstellungen, die wir von Ausdehnung, Ort, Figur, Form u. dgl. abstrahirt haben, folglich ganz falsch zu

beantworten, vorgelegt. Dadurch bekam ich nun eine Fertigkeit, allenthalben die Gränzen zu bestimmen, wo meine sinnliche Vernunft zu urtheilen und zu schließen aufhören mußte.

Es giebt wohl keinen bequemern Ort zum philosophiren, als diese unterirdische Wohnungen der alten egyptischen Weisen; dort herrschte tiefe Stille, und die Sinne hatten durchaus keinen Gegenstand, der sie zerstreuen konnte. Meine drey Lehrer und ich, wir machten eine geschlossene Gesellschaft aus, die in der ganzen weiten Welt wohl nicht geschlossener seyn konnte.

Bis dahin war ich mit dem Alpha noch nicht fertig; wir kamen also nun zur dritten Frage; ob nämlich die erschaffenen Dinge, das ist, ob alle Wesen, die außer Gott existiren, einen Anfang hätten oder nicht? — darauf hatte ich mit Ja geantwortet. Nach dem, was ich bisher gelernt hatte, fieng ich schon an zu vermuthen, wo es hinaus wollte. Mit vollem Recht fragte mich daher mein Lehrer: Ob nicht aus meiner Behauptung folge, daß vor dem Anfang aller Dinge von Ewigkeit her eine leere Zeit gewesen seyn müsse?

Dieß konnte ich schlechterdings nicht läugnen; da es sich nun mit der leeren Zeit eben so verhält, wie mit dem leeren Raum, indem die Zeit erst dadurch entsteht, daß viele von einander verschiedene Dinge auf einander folgen, so kann es unmöglich eine Zeit geben, wenn es keine verschiedene Dinge giebt.

Nun wurde auch der Gegensatz, daß die Welt von Ewigkeit her existire, geprüft, und ganz natürlich eben so absurd gefunden, als der vorige; denn eine unanfängliche Reihe auf einander folgender anfänglicher Dinge ist eine blos denkbare Idee, deren Realität aber einen vollkommenen Widerspruch in

sich enthält, folglich außer uns in den Dingen selbst nicht existiren kann.

Eine Ewigkeit, die in jedem Zeitpunkt aufhört und auch in jedem Moment anfängt, ist ebenfalls wieder eine unendliche Ewigkeit, folglich ein Unding. Daher war auch meine Antwort auf die vierte Frage ganz richtig. Wenn wir kein Zeitmaaß haben, so bestimmen wir die Länge oder Kürze der Zeit nach der Menge der Vorstellungen, die in der Seele auf einander folgen; und eben dadurch entsteht die Zeit, daß der menschliche Geist nur eine Sache auf einmal denken kann, folglich immer eine Vorstellung auf die andere folgen muß.

Wenn also der Raum nur blos auf die Körperwelt bezogen werden kann, so muß hingegen die Zeit auch zugleich auf die Geisterwelt Bezug haben, doch aber so, daß sie nur blos Vorstellungsform eingeschränkter Wesen ist, außer ihnen aber gar nicht in den Dingen selbst existirt. Es geht uns Menschen mit der Zeit eben so wie den Sternkundigern, ehe das copernicanische System erfunden wurde; vorher lief das ganze Firmament in vier und zwanzig Stunden um die Erde, jezt aber wälzt sich diese in eben der Zeit um ihre eigene Achse. Auf die nämliche Weise hat sich bisher die Sonne der Geisterwelt mit allen ihren Heerschaaren um unsere arme Menschenseele herumwälzen und die Zeit bestimmen müssen; jezt aber und nach der Wahrheit dreht sich unsere Seele um ihre eigene Achse, und macht sich die Abtheilungen der Aufeinanderfolge der Dinge selbst. Ob wir uns nun gleich keine andere Vorstellungen von Gott und seinem Wesen und der Beschaffenheit der Geisterwelt machen können, als durch Bilder und Begriffe, die auf Raum und Zeit gegründet sind, so müssen wir doch dabei wohl bemerken, daß diese Vorstellungen alle zu Prämissen, um

sittliche Heischesätze daraus zu folgern, durchaus nicht taugen, weil sie in sich betrachtet falsch sind. Dies beweist auch der Ausspruch des Apostels Pauli apodictisch, wenn er 1 Cor. 2, 14 sagt: Ein natürlicher Mensch (psüchikos anthropos), der nach selischen oder sinnlichen Principien urtheilt, kann die Dinge, die des Geistes Gottes sind, das ist, wie sie sich Gott vorstellt und wie sie in sich selbst sind, nicht fassen, denn sie sind ihm eine Thorheit (moria), er kann sie nicht begreifen.

Ja wohl! lieber Theophil! wenn du dir also vornähmst, du wolltest einmal von Raum und Zeit abstrahiren, und dir die Dinge so vorstellen, wie sie eigentlich an sich selbst sind oder wie sie sich Gott vorstellt, so käme das gerade so heraus, als wenn ein Stockblindgeborner den festen Schluß faßte, von allen Begriffen, die er sich durch Fühlen, Schmecken, Riechen und Hören gesammelt hat, zu abstrahiren, und sich dann Licht und Farben so vorzustellen, als wenn er wirklich sähe.

Wenn wir Menschen uns also von Gott und göttlichen Dingen Begriffe machen, so vermenschlichen wir Alles; wir können auch nicht anders, selbst die Bibel trägt die Eigenschaften Gottes unter solchen Bildern vor. Sobald aber von Metaphysik und natürlicher Theologie die Rede ist, sobald wir jene Begriffe zu Grundsätzen und Prämissen wissenschaftlicher Schlüsse machen, so kommen lauter Widersprüche und absurde Folgen heraus, wie es leider! am Tage ist.

Unsere sinnliche Vernunft gründet sich ganz und allein auf Raum und Zeit, daher kann sie auch unmöglich andere Urtheile und Schlüsse machen, als die sich auf extensive und intensive Größe, auf die

Wechselwirkung der Dinge, die außer einander existiren und die auf einander folgenden und auf die eigenthümliche Veränderlichkeit eines Dinges in der Zeit beziehen. Daher kann die sinnliche Vernunft, der psüchikos anthropos schlechterdings im sittlichen Reiche Gottes zum Urtheilen und Demonstriren nicht gebraucht werden; hier muß sie glauben.

Ja, aber was soll ich glauben?

Nur Geduld! — meine Einweihung fieng mit dem A an, und gieng mit dem Alphabet fort bis zum großen O.

Fast alle Epitheta, die wir Gott beylegen, sind entweder falsch oder sie passen nicht. Denken wir uns ihn als den Unendlichen, so ist das eben so viel, als wenn der Blinde das Licht ein unhörbares Wesen nennt. Alle die Begriffe von Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit u. dgl. sind vermenschlichte Vorstellungen, die an sich wohl ganz gut sind, aber durchaus nicht zu Vordersätzen wissenschaftlicher oder philosophischer Schlüsse dienen dürfen; blos im praktischen sittlichen Fach sind sie, und auch da noch mit großer Behutsamkeit, brauchbar.

Gott selbst nennt sich Ejeh, ascher Ejeh, ich bin der, ich bin, oder, ich werde seyn, der ich seyn werde; auch der Name Jehovah ist seiner Würde sehr angemessen. Es ist der Alleinheilige, der Alleinselige, der Unerforschliche, die ewige Liebe, der Alleinweise, das unzugängliche Licht, das Wesen aller Wesen und der Alleinvollkommene. Er ist der HErr und keiner mehr; im allereigentlichsten Verstand der Monarch aller Dinge.

So weit das Alpha! — ein schöner großer und

herrlicher Buchstabe! — kein chinesisches Wortzeichen oder egyptische Hieroglyphe sagt so viel.

Um mich aber auch nicht zu überladen, (denn ich hätte leicht eine scientische Indigestion bekommen können, an welcher heut zu Tage so viele Gelehrte krank liegen und sterben) wurde nun eine Pause gemacht.

Ich lebte in einem in jedem Betracht tiefsinnigen Aufenthalt, der mich auf alle Weise lichtshungrig machte; ich durstete nach reiner Himmelsluft, denn ich war nicht gewohnt, lebendig in Gräbern zu hausen. Ob das nun meine Lehrer merkten, oder ob es die Einweihungsmethode so mit sich brachte, das weiß ich nicht; genug! mein Verlangen wurde auf eine höchst unerwartete Weise befriedigt.

Meiner Rechnung nach mochte ich etwa drey bis vier Wochen an Raum und Zeit studirt haben, denn genau konnte ichs nicht wissen, weil es mir an jedem Zeitmaaß fehlte; so kündigten mir die drey egyptischen Weisen an, daß wir uns der Oberfläche der Erde nähern müßten, um Luft und Licht zu schöpfen.

Ich war, wie leicht zu denken, über diese Ankündigung hoch erfreut.

Meine drey Führer wanderten also voran; wir giengen mit Lampen in den Händen durch viele labyrinthische Gänge, die mit vieler Vorsicht und durch verborgene Handgriffe geöffnet und geschlossen wurden, und gelangten endlich wieder an einen runden Brunnen, in welchem seitwärts ein großer Stein herausgezogen wurde; in diese Oeffnung krochen wir alle vier nach einander hinein; ich hatte zwey vor und einen hinter mir, der mit den Füßen den Stein wieder in sein Loch zu ziehen wußte. Bald gelangten wir in eine enge Wen-

deltreppe, die um den Brunnen herum gieng, und die uns endlich nach langem Steigen wieder an eine steinerne Platte brachte, die der Vorderste aufschloß und dann in einen engen Raum kroch, der für uns alle nicht groß genug war; hier öffnete er wieder ein kleines Kriechloch, schlupfte dadurch hinaus, wir folgten ihm und befanden uns in einem prächtigen großen Marmorsaal, der nichts als eine colossalische Säule der sitzenden Osiris enthielt; er saß auf einem großen kastenförmigen Altar, in dem zur Seiten die Oeffnung war, durch welche wir herausgekrochen waren.

Das obere Mundloch des Brunnens, mitten im Saal, war mit einer prächtigen Marmorplatte zugedeckt und die Zimmerdecke flach gewölbt; kaum hatte ich dieß Alles gesehen, so löschte einer alle unsere Lampen aus, so daß wir uns in einer stockdicken Finsterniß befanden; indem ich nun nachdachte, was das denn nun geben sollte, so hörte ich eine mir sehr bekannte Stimme sagen:

Wir müssen die Fenster erst allmählig öffnen, damit uns das zu starke Licht nicht blende.

Herz und Seele ward mir erschüttert — ob dieser Stimme und ob diesem Ton; ich sahe aber keine Hand vor den Augen und konnte also niemand um den Hals fliegen.

Du hast recht! sagte eine andre mir ebenfalls bekannte Stimme, laßt uns erst das Fenster gegen Abend öffnen.

Auch dieser Ton drang mir durch Mark und Bein, ich konnte mich des Lautrufens nicht enthalten.

Als aber der dritte mit einem männlichen Baß antwortete: Ich will also das Fenster gegen Abend aufmachen, so sank ich in süßer Betäubung zu Boden. Doch erholte ich mich bald wieder, und nachdem nun das Fen-

ster aufgemacht worden, so sahe ich, daß die Drey ihre Felsenmännerhüllen abgelegt hatten.

Ich stand da und konnte mich von hoher Empfindung überströmt nicht rühren.

Der erste war Vater Basilius Beldergau.

Der zweyte Freund Antonius Merk.

Und der dritte hieß Ernst Gabriel von Ostenheim.

Gott im Himmel! es war mein Vater! —

Laut weinen und ihm convulsivisch um den Hals fliegen, das war eins. Alle Vier hiengen wir aneinander, als wenn wir uns nie wieder trennen wollten. Solcher Augenblicke hat die Erde nicht viel; aber auch solcher Männer, wie die drey da, noch weit weniger.

Mein Vater! — Gott, mein Vater! — so rief ich unaufhörlich mit lauten Thränen, und der große unvergleichliche Mann hallte auch laut wieder, mein Sohn! — mein theurer Sohn! du bist die höchste Freude meines Lebens!

Jüngling! hast du einen solchen Vater, so danke Gott täglich auf den Knieen; kann er dir aber sagen, du bist die höchste Freude meines Lebens! — so spanne deine Flügel von einem Pol zum andern und schwinge dich mit Blitzschnelle dem Urlicht entgegen.

Ich erfuhr von meinen Vätern, daß sich alle meine Freunde und Bekannte wohl befänden; wo sie waren? darnach fragte ich nicht mehr, denn ich war gewohnt, auf so etwas abschlägige Antwort zu bekommen.

Wir befanden uns oben in einer Pyramide; die Fenster wurden allmählig nach einander geöffnet und nun genossen wir wieder die Aussicht in die freye Natur. Wer hungrig ist, dem schmecken auch schlechte

Speisen vortrefflich und dem Lechzenden ist Wasser Nektar. Allein, hier war Hülle und Fülle für das Auge. Ich hatte Wochen lang keinen Blick in die schöne Welt gethan; mit einem rauhen Felsenthal wäre ich zufrieden gewesen, statt dessen aber überschaute ich hier ein Paradies Gottes. Es heißt etwas, von einer Höhe in dieser Jahrszeit, wo der Nil stark zu wachsen beginnt, über Egypten hinschauen zu können und doch liegt jezt dieser Acker Gottes gleichsam brach.

Es kam über die göttlichen Brachäcker zur Sprache, und es wurde untersucht, woher es doch kommen möchte, daß die vortrefflichsten und edelsten Länder so kurzen Staatsperioden unterworfen und so revolutionssüchtig wären? das alte Pentapoli, Sodem und Gemorra, Adama, Zeboim und Segor sind sogar zum Schwefelpfuhl geworden, Babylon und Assyrien liegen wüste, Egypten gleichfalls; das Land, wo Milch und Honig floß, ist seit achtzehnhundert Jahren so herabgekommen, daß kaum mehr Wasser darinnen fließt; Persien, Indostan, klein Asien und Griechenland tragen mitunter physische und moralische Disteln und Dornen, und in Europa sieht man schon Sommerfrüchte auf den besten Aeckern; es bedarf nur noch der Erndte, so ist die Brachzeit da.

Du siehst daraus, sagte mein Vater, daß der Mensch ins Paradies nicht mehr taugt; — wer den Fall Adams nicht glauben kann, der hat entweder überhaupt kein Glaubensorgan oder der Feind hats verstimmt. Es geht der Menschheit, wie dem Getreide auf den allzufetten Aeckern; es lagert sich schon im Grasstande, und was noch Halme treibt, bringt doch taube Aehren. Zur Viehweide sind solche Grundstücke am besten. Wie du davon auch auf allen göttlichen

Brachäckern Beyspiele siehst. Wohl uns! daß der HErr schon von Anfang an die Erde verflucht hat, es wäre sonst kein Mensch selig geworden.

Ich. Sollte denn aber unser Erdplanet blos dazu bestimmt seyn, dem lieben Gott zum Meierhof zu dienen? —

Er. Das wird sich zeigen, wenn nun bald der große Hausvater kommt, um nachzusehen, wie seine Knechte und Mägde gewirthschaftet haben.

Ich. Es scheint mir aber doch der Güte und Weisheit Gottes gemäß zu seyn, daß auch hier noch die Wahrheit siegen und bis an die Enden der Erde herrschen müsse, oder daß aus der Meierey noch eine Sommerresidenz werden könnne.

Er. Wir dürfen das glauben und hoffen, auch allenfalls unsere Sachen etwas darauf einrichten; nur daß wir die Feyerkleider nicht eher anziehen, bis wir der Sache gewiß sind.

Ich. Ach, lieber Vater! an den Feyerkleidern ist es noch lange nicht; Krieg und Waffenrüstung geht vorher. Weißt du auch noch, was du mir zu Haus in der Eliashöhle sagtest?

Er. Wohl weiß ichs! — ehemals wüthete der siebenjährige Krieg zum Vorspiel im römischen Reich; man war darüber aus, den König in Preußen zum Gränzgrafen von Brandenburg zu machen, dazu hatte er aber zu große und zu helle Augen. Die zweyköpfigen Adler sind für den einköpfigen zu schwerfällig; bis die zwey Köpfe eines Sinnes sind, hat es der eine schon ausgeführt; und was den Hahn betrifft, so ist es schon mit dem so weit gekommen, daß er wohl die Fabel wahr machen und bald ein Basiliskeney legen wird; an Gift und Wärme fehlts in seinem Neste nicht.

Die-

Dieser Krieg wärmte den großen Ofen zum Schmelzen, wo sich reines Metall und Schlacken scheiden werden.

Unter solchen Gesprächen verstrich uns der Morgen im Marmorsaal der Pyramide; es gieng zum Mittag und wir reisten wieder in die Tiefe. Wir nahmen eben den Weg, den wir gekommen, doch mit dem Unterschied, daß wir uns in Seitenzimmer begaben, wo in einer Küche einige Bedienten für Leibesnahrung sorgten.

Diese Pyramide hatte auf den Seiten keine Stufen, sie war also von außen nicht zu besteigen.

Kaum hatten wir uns bey der mystischen Lampe an die Tafel zum Mittagsessen gesezt, so trat Macarius von Alexandrien herein. Dieser Besuch war uns allen höchst unerwartet; wir empfiengen ihn mit aller Wärme der Bruderliebe, er sezte sich mit uns zu Tisch und erzählte uns, daß ein vortrefflicher junger Mann den Halbgebornen zu Theben erlöst habe und nächste Mitternachtstunde in die Pyramide gehen würde. Wir alle freuten uns hoch über diese Neuigkeit, besonders war sie mir sehr angenehm, weil ich bey dieser Gelegenheit mehr zu lernen und einen wichtigen Freund zu gewinnen hoffte. Da nun Macarius die Geschichte des Candidaten unserer Geheimnisse wußte, so ersuchte ihn mein Vater, sie uns zu erzählen, damit wir vorläufig mit ihm bekannt werden möchten. Macarius war dazu willig und erzählte:

Der holländische Consul in Smyrna schickte vor einiger Zeit ein Paquet Briefe an mich, welche politische und Handelsangelegenheiten betrafen; unter andern war auch einer dabey von unserm Freund Belserveet in Holland, in welchem die Geschichte eines jungen Menschen und zwar eben desjenigen, der nun hier ist, erzählt wurde; zugleich wurde mir angezeigt, daß er sich in kurzem bey mir einfinden würde. Diese schriftli-

che Nachricht ist also die Quelle dessen, was ich euch, meine Brüder! zu erzählen habe. Weisenau ist der Name des edlen Mannes.

Weisenau ist aus einem kleinen Landstädtchen in Teutschland gebürtig, wo sein Vater ein wohlhabender Bürger und Krämer war; dieser Mann starb früh und hinterließ eine junge Frau mit ihrem einzigen Kinde. Ein Paar Jahre hernach heurathete die Wittwe einen reichen jungen Mann, der das Geschäft seines Vorfahren fortsezte; der Knabe Weisenau hatte also einen Stiefvater, der ihn hart hielt, indessen sorgte doch seine Mutter dafür,, daß ihm das Nöthige nicht abgieng, auch wurde er fleißig zur Schule gehalten; der Knabe nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und allen Menschen, die ihn kennen lernten, wie das oft bey den Kindern der Fall ist, die von Kindheit an strenge gehalten werden. Als er nun etwa zehn Jahr alt war, so starb seine Mutter im Kindbett, und hinterließ ihren Mann mit vier eigenen Kindern und diesem ihrem ältesten Sohn. Bald darauf heurathete auch dieser Wittwer wieder eine junge, eitle, stolze und reiche Frau, die sich nun gleich von Anfang als eine erklärte Feindin ihrer Stiefkinder, besonders aber des ältesten zeigte, und da sich ihr Mann ganz von ihr beherrschen ließ, so wurden die Kinder sehr vernachläßigt. Weisenau wurde besonders auf alle Weise gemißbraucht; er mußte die verächtlichsten Dienste leisten, schwere Arbeiten thun, und er konnte es für eine besondere Gnade halten, wenn er nur zu unterst am Tische mitessen und mit den übergebliebenen Brodsamen vorlieb nehmen durfte. Hatte er aber nach dem Vorgeben seiner tyrannischen Eltern nur das Geringste versehen, so mußte er entweder hungern oder hinter der Thür mit einem Stücklein trockenen Brodes und Wasser zufrieden seyn.

Bey diesen Umständen wurde die Schule zwar versäumt, allein, dem allem ungeachtet doch das Lernen nicht, denn der gute edle Knabe benuzte jede Minute zu diesem Zweck, und sein wahrer Vater im Himmel, der nie stiefväterlich handelt, fügte es so, daß ihm oft ein Stündchen übrig blieb, und dann segnete er auch die Anstrengung seines Kindes mit überschwenglichem Segen. Der beständige Druck und die täglichen Leiden prägten zwar seinem Gesicht einen Anstrich von Schwermuth und Schüchternheit ein, aber wenn man freundlich und vertraulich mit ihm redete, so schwand die Hülle von seinem Antlitz weg, seine Augen glänzten wie die Augen eines Engels, und dann gab er Altes und Neues aus dem Schatz seines edeln jungen Herzens hervor.

Mit der Zeit bemerkte ihn auch der dortige Prediger; dieser brave Mann hatte seinen Stief-Eltern oft genug ins Gewissen geredet, allein, weiter nichts damit ausgerichtet, als daß sie ihn bitterlich haßten. Da nun Weisenau seine Catechisation zu besuchen anfieng, so entdeckte er erst die großen Talente und den vortrefflichen Charakter des Knaben, er nahm sich seiner vorzüglich an, ermunterte ihn zum Gebet und zur Geduld, und versicherte ihn, daß seine jetzigen Leiden dereinst edle und vortreffliche Früchte bringen würden.

Dieß Alles nahm Weisenau tief zu Herzen; er gewöhnte sich an einen beständigen Umgang mit Gott, indem er in seinem Gemüth immer mit ihm sprach, wie ein Kind mit seinem Vater, wodurch er allmählig des hohen Friedens theilhaftig wurde, dessen Werth niemand kennt, als derjenige, der seines Genusses gewürdiget wird; zugleich nahm er an Erkenntnissen von aller Art so mächtig zu, daß Männer von tiefem Gefühl und Menschenkunde über ihn erstaunten. Bey dem allem aber öffneten seine Eltern die Augen nicht, im Gegentheil, sie

wurden immer blinder; seine Talente erbitterten sie, und seine Geduld, sein Gehorsam und seine Ergebenheit war ihnen Dummheit und Ursache des Zertretens. Ihre größte Belustigung bestand darin, wenn ihn die übrigen Kinder neckten, ihm unvermerkt den Stuhl wegzogen, wenn er sich an den Tisch setzen wollte, ihm eine Handvoll Salz in seinen Suppenteller practicirten oder ihm etwas ohne sein Wissen mit einer Stecknadel auf den Rücken hefteten, mit dem er dann durch die Stadt gieng und zum Gelächter ward.

Daß die Kinder bey dieser Erziehung ebenso schleunig zu Teufeln erreiften, als ihr Bruder zum Engel, ist natürlich; und daß sich auch die Eltern ein Gericht nach dem andern auf den Tag des Zorns häuften, weiß Jeder, der die Wege Gottes kennt.

Indessen machte der Prediger nebst andern guten Freunden allerhand Anschläge, den jungen Menschen, der nun etwa fünfzehn Jahr alt seyn mochte, den Klauen seiner Eltern zu entreißen, und ihn bey einem frommen rechtschaffenen Mann in Dienste zu bringen, allein, alle diese Mühe war vergebens, denn seine Eltern sparten eine Magd durch ihn, und er machte ihnen allzuviel Spaß, als daß sie ihn hätten entbehren können.

Endlich war das Maaß voll, und es gefiel der Vorsehung, dem Unfug ein Ziel zu setzen; denn als der edle Jüngling am ersten Tage des Aprils auf eine schändliche Weise zum sogenannten Aprilsgecken war gemißbraucht worden, und seine Eltern und Geschwister des Abends vor Schlafengehen um ihn her saßen, die Geschichte des Tages noch einmal wiederkaueten und aus vollem Hals lachten, der arme Jüngling aber da mit niedergeschlagenen Augen und gefaltenen Händen saß und stille Thränen zu Gott weinte, so erschien auf einmal dort neben der Thür an der Wand ein langer grau

gekleideter furchtbarer Mann; — ihr könnt denken, wer er war! — der große Ernst Uriel schaute in die höllische Scene mit einem Blick, in dessen Strahlenglut Fürst Luzifer selbst, wie eine Kreuzspinne im Brennpunkt eines Hohlspiegels, hätte zusammenschrumpfen können.

Alle fuhren mit tödtlichem Schrecken auf, und einer suchte sich immer hinter den andern zu verkriechen; auch Weisenau erschrack, aber er stand nur auf und stellte sich mit gefaltenen Händen hinter seinen Stuhl.

Jezt trat Ernst Uriel ein Paar Schritte vorwärts und sprach mit einer Donnerstimme: „So wie ihr gelacht habt, so wird Satan eurer in der bangen Todesstunde lachen, und so wie ihr euch über diesen armen Leidenden nicht erbarmt habt, so wird sich dann auch Gott eurer nicht erbarmen!" — Als er dieß gesagt hatte, gieng er fort.

Des andern Morgens früh wurde Weisenau in ein Wirthshaus gerufen, wo er einen ansehnlichen Fremden fand, der ihn so, wie er da gieng und stand, mitnahm. Dieser Fremde ist ein Gesalbter und vortrefflicher Mann; Ernst Uriel hatte ihn zu dieser Pflicht der Menschenliebe aufgefordert; er ist ein sehr künstlicher Uhrmacher und wohnt etliche Meilen weit von Weisenau's Geburtsort, sein Name ist Franz Gutenbach.

Bey diesem rechtschaffenen Mann entwickelte sich nun sein Charakter auf eine so erhabene Weise, und seine Kenntnisse nahmen so zu, daß der große Gesandte aus dem Orient, der ihn seinen Eltern entrissen, hieher gebracht und ihn immer sorgfältig beobachtet hatte, den Schluß faßte, ihn zu höheren Zwecken zu bestimmen; er gab also unsern geheimen Brüdern (meinen Felsenmän-

nern) die gehörige Nachricht, und nun begonnen diese, unserm verborgenen System gemäß, auf ihn zu wirken.

Weisenau war etwas über fünf Jahr bey Gutenbach gewesen und sein intimster Freund geworden, auch hatte er die Uhrmacherkunst aus dem Grund gelernt und in allerhand nützlichen Wissenschaften erstaunliche Fortschritte gemacht, als sein Herr und Freund einen Brief von einem sehr berühmten Uhrmacher aus Holland bekam, der ihn ersuchte, ihm den Weisenau zu überlassen, weil er Gelegenheit hätte, ihn außerordentlich glücklich zu machen. Gutenbach kannte diesen Holländer, dem Ruf nach, als einen vortrefflichen und frommen Mann; so leid es ihm nun auch that, seinen Hausfreund zu verlassen, so war er doch allzusehr Christ, als daß er ihm an seinem Glück hätte hinderlich seyn sollen, er versahe ihn also mit allem Nöthigen und schickte ihn fort.

Arend Grotenaar in Amsterdam, den wir alle kennen, empfieng seinen neuen Lehrling mit weiser und zurückhaltender Freundlichkeit, und nachdem er die feinsten Nüanzen seines Charakters ausgekundschaftet hatte, so rief er, wie gewöhnlich, die Geheimboten seiner Gegend, deren Meister er ist, zusammen, um den Plan zu Weisenau's Vorbereitung mit ihnen zu überlegen.

(Diese Geheimboten sind eben diese orientalischen Staatsbedienten, die sich bisher Felsenmänner nannten. Alle müssen nicht nur Gesalbte und Kreuzritter, sondern wahre Eingeweihte seyn; sobald sie diese Würde erlangt haben, so bekommen sie ihren Ordenshabit, der ihnen dann, wenn sie ihn anziehen, das furchtbare und fremde Ansehen eines Wesens aus der andern Welt giebt; eben deßwegen lassen sie sich auch nur des Nachts und in Entfernung von andern Menschen

und auch dann nur selten sehen, damit sie um so weniger entdeckt werden können.)

In dieser geheimen Versammlung wurde nun ausgemacht, daß Weisenau keine leidensvolle Prüfung mehr ausstehen müßte, weil er von der Vorsehung selbst, von Jugend auf, durch so schwere Wege geführt worden, daß es von dieser Seite keine Probe mehr bedürfte; da er aber durch seine Erziehung eine gewisse Aengstlichkeit oder Schüchternheit angenommen habe, so müsse er nothwendig davon geheilt und so geleitet werden, daß er keine Gefahr scheue und im Nothfall alles zu wagen bereit seyn möchte.

Als nun alles bestimmt und die schriftliche Instruktion für den Führer entworfen worden, so übernahm ein sehr edler und weiser Mann, der Bruder Goudwater, die Ausführung, und nun wurde zum Werk geschritten.

Grotenaars Haus ist zu dergleichen Geschäften eingerichtet; folglich wurde auch hier die Sache vorgenommen, und Weisenau's Schlafzimmer erhielt auch zugleich die Veränderung, die ihm nöthig war, um zum Zweck zu kommen.

Einige Tage nachher, als Weisenau des Abends etwas spät schlafen gegangen war (denn er mußte auf Grotenaars Rath außer der lateinischen und französischen Sprache, die er schon verstand, noch Griechisch und Arabisch lernen und dazu die Abendstunden verwenden), erschien seinem Bett gegenüber an der Wand ein Schimmer, der die Kammer dunkel erleuchtete; er erschrack heftig und kroch unter die Decke; doch war er auch zu bange, um nicht zu Zeiten heraus zu schielen, was etwa vorgienge; er entdeckte also auch bald eine lange weißgraue Figur, die ihm gegenüber an der Wand stand, und sich weder zu regen, noch zu bewegen schien.

Oft steckte er den Kopf unter die Decke, und oft guckte er auch nach der Figur, bis sie endlich verschwand. Daß er die Nacht wenig schlief, ist zu denken, er machte sich also des Morgens früh auf und gieng an seine Geschäfte.

Grotenaar merkte bald, was vorgegangen war, er lockte also das Geheimniß heraus und unterrichtete ihn nun, was er zu thun habe, er belehrte ihn nämlich, daß es gewisse gute Wesen gäbe, die von Gott den Auftrag hätten, Menschen, die ihrer Anlage nach zu einem großen Zweck bestimmt seyen, dazu vorzubereiten und ihnen den Weg zu zeigen, den sie einschlagen müßten, um dazu zu gelangen; er kenne diese Wesen, und derjenige, der ihm erschienen sey, gehöre in ihre Klasse; er müsse also, wenn er seiner großen Bestimmung nicht verlustig werden wollte, hohen Muth fassen, sich mit dem Wesen in ein Gespräch einlassen und dann genau dem Rath folgen, den es ihm geben würde.

Dann suchte Grotenaar dem jungen Mann auf alle mögliche Weise Muth einzuflößen und ihn zu stärken. Einige Tage darauf zeigte es sich, daß Grotenaars Ermahnung gefruchtet hatte; denn als sich die Erscheinung wieder darstellte, so fragte Weisenau: Wer bist du?

Ich bin ein Gesandter des großen Erhabenen, der die Menschen liebt.

Was verlangst du dann von mir?

Daß du dich sieben Tage vorbereitest und mir dann folgst, wohin ich dich führen werde.

Wohin wirst du mich aber führen?

Ich werde dir den Weg zu der großen Bestimmung zeigen, wozu dich die Vorsehung berufen hat.

Auf diese Worte verschwand der Geheimbote.

Weisenau ward, wie das allemal der Erfolg

unserer Anstalten ist, vom Schauer der großen Erwartung durchdrungen, und mit dem hohen Enthusiasmus erfüllt, ohne den niemals jemand zu irgend einem großen, weder politischen noch moralischen Zweck gelangt ist. Erzählte also auch des andern Morgens Grotenaar seine neue Vision mit einer ganz unerwarteten Spannung und Erhabenheit des Geistes; alles Irdische war ihm jezt wie Koth unter den Füßen, und er hatte keinen andern Gedanken mehr, als das glänzende Ziel, das ihm aus der Ferne in eine Augen blizte, zu erringen.

Grotenaar freute sich innigst über diesen unerwartet guten Erfolg; er suchte also nur das Feuer im Brand zu erhalten, ihm alles Wilde zu benehmen und ihm seine gehörige Richtung zu geben. Dann begann er den siebentägigen gewöhnlichen Unterricht mit seinem jungen Freunde, und bereitete ihn auf die große wichtige und geheimnißvolle Reise nach Egypten, oder wenn er da nicht zum Zweck kommen würde, nach dem Orient. Daß ihm die gegenwärtige gefahrvolle Lage und Beschaffenheit der christlichen Religion und der europäischen Staaten bekannt gemacht wurde, versteht sich von selbst.

Weisenau verschlang alles, was ihm vorgetragen wurde, mit Heißhunger, und er konnte den Abend des siebenten Tages kaum erwarten.

Zu der bestimmten Stunde kam also der Geheimbote wieder auf sein Zimmer, er trug eine kleine Leuchte, winkte dem Candidaten, ihm zu folgen und sprach ihm Muth ein; dann führte er ihn durch Gänge und Treppen in ein unterirdisches Gewölbe, wo noch etliche Geheimboten versammelt waren.

Um ihn von seiner Schüchternheit völlig zu heilen,

hatte man die Anstalten fürchterlicher gemacht, als sonst gewöhnlich ist.

Nun wurde er mit den Oelkreuzen versehen und vor dem Thron mit Feuer und Geist getauft.

Bald versahen ihn unsere Freunde mit allem Nöthigen und schickten ihn mit einem Schiff nach Smyrna an den Consul und an Forschern, und diese begleiteten ihn mit den gehörigen Empfehlungsschreiben und sandten ihn zu mir nach Alexandrien. Da ich nun vorher schon vorläufig durch Belserveets Nachricht, der als Geheimbote mit bey seiner Aufnahme gewesen, von allem unterrichtet war, so hatte ich auch schon die gehörige Einrichtung zur Reise nach Theben gemacht, die also gleich nach seiner Ankunft vorgenommen wurde. Dort wäre ich aber beynahe muthlos geworden, denn er brauchte drey volle Tage, bis er den Halbgebornen erlösen konnte, doch kam er endlich zum Zweck, jezt ist er nun am bewußten in der Nähe.

Wir freuten uns alle herzlich über diese Vermehrung der ohnehin so kleinen Anzahl der Eingeweihten, und verlangten nach dem Augenblick, wo wir diesen merkwürdigen jungen Mann würden kennen lernen.

Macarius übernahm die unbemerkte Beobachtung seiner unterirdischen Reise, so wie mich Merk auch beobachtet hatte und mir von ferne gefolgt war; dieß erfuhr ich jezt erst; ich hätte also nicht nöthig gehabt, so bange zu seyn; allein, auch diese Angst gehörte zum Ganzen.

Nach dem Essen trennten wir uns wieder; Macarius gieng der Abrede gemäß seiner Wege, Basilius und Merk nahmen auch Abschied, mein Vater aber

blieb noch bey mir, denn er hatte mir noch eins und anderes zu sagen.

Wir unterredeten uns vorzüglich von dem noch übrigen und bey weitem wichtigsten Theil meiner Einweihung, doch aber so, daß mir nicht das Geringste entdeckt wurde, was mir noch bevorstand.

Er. Lieber Sohn! Männer, deren Beruf es ist, Führer und Regenten des Volks zu werden, müssen sich allerdings von der Religion in allen ihren Handlungen leiten lassen, doch kann ihnen auch die Philosophie, wie Jethro seinem Schwiegersohn, dem Mose, zu Zeiten einen guten Rath geben; besonders ist aber die Philosophie der Eingeweihten, die du hier lernst, mehr als Jethro.

Die Pharisäer bitten die Christen deßwegen zu Gaste, damit sie sich an ihnen reiben können, aber gewöhnlich wird der Körper polirt, der gerieben wird — jene sind zu hart dazu. Hier empfängst du das rechte Geheimniß der englischen Politur.

Wer in Religionsgebräuchen Reformator oder gar Stifter einer neuen Kirche werden will, dem mag man wohl zurufen: siehe zu, daß du es machest nach dem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast! Hier lernst du das Fundament legen, deßwegen sind wir auch so tief in der Erde, aber auf dem Berge wirst du den Profil- und Perspectivriß zu sehen bekommen.

Bey der Stiftshütte war jedes kleine und große Stück nach Maaß, Gewicht und Zahl aufs Genaueste bestimmt, damit das vollkommenste Ebenmaaß im Ganzen entstehen möchte. Bey dem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit darf ebenfalls kein Nagel vergessen werden, damit das vollkommenste himmlische Ideal, so wie du es nun studiren mußt, herauskommen möge.

Nur die vom HErrn bestimmte Bezaleels und Ahaliabs dürfen den neuen Tempel bauen, die Arbei-

ter und Werkmeister, die sich von selbst herzudrängen, kennen den Bauriß nicht. Unsere heutigen Künstler gehören größtentheils zu dieser Klasse, denn sie verschwenden den Reichthum der Natur an Bilder der Wollust und des rasendsten sinnlichen Luxus, hingegen die erhabenen Bilder der Religion und der sittlichen Tugend räumen sie unter das alte Eisen. Die sinnliche Tugend ist höchstens noch eine Göttin, der man zu Zeiten Weihrauch streut. Eigentlich aber sind das Genie und die Wollust die Modegottheiten, deren Priester Viele unserer Aufklärer sind. Da gehen dann unsere Jünglinge und Jungfrauen hin und opfern ihre Leiber auf Schand-Altären in einem langsamen verzehrenden Feuer, das auch allmählig die Seele ergreift und in Ewigkeit nicht auslöscht. Aber es wird ein Elias kommen, der ihnen das Handwerk legt.

Nicht eben Priester und Leviten, sondern verständige von Gott mit Kraft und Weisheit versehene Bezaleels sind es, die den neuen Tempel zu bauen befugt sind, und sobald er ganz nach dem himmlischen Muster fertig ist, so kann man sich auch darauf verlassen, daß Gott seine Wohnung in ihm aufschlägt, und die zu dieser Kirche eingepfarrte Gemeinde bey Tag und bey Nacht durch seine Wolkensäule leitet. Sie müssen aber dann auch genau ihrem Führer folgen, ruhen, wenn er ruht, und reisen, wenn er reist.

Lieber Gott, wenn Christus jezt käme und unsere Kirchen visitirte, wie viele Wechsler und Taubenkrämer würde er da hinaus zu jagen finden! — Ja! er wird kommen, aber nicht wie ehemals auf einem Esel, sondern auf einem weissen Pferd mit vielen Diademen geziert — eben deßwegen mögen sich auch wohl die Rechnungsführer an ihre Rechnungen machen, um sie in Ordnung zu bringen, denn der Edle, der über

Land zog, kommt bald wieder. Wohl dem, der dann mit seinen anvertrauten Pfunden viel erworben hat! — und wehe denen, die nicht wollten, daß er ihr König seyn sollte! —

Lieber Eugenius! Mose durfte Gott noch nicht ins Angesicht sehen, so sehr er auch bey ihm in Gnaden stand, denn dieß Angesicht war noch nicht Mensch geworden. Du aber kannst es, wenn du ein wahrer Eingeweihter geworden bist. Und wenn du dann mit neuen Gesetztafeln für das sündige Volk vom heiligen Berge herabkommst, so wird der Glanz deines Antlitzes den Leuten die Augen blenden. Zu diesen neuen Gesetztafeln sammelst du den Stoff auf deiner Reise.

Ich. Ach, Vater! Mose und ich — welch ein Unterschied!

Er. Sey demüthig! — du weißt nicht, was auf dich wartet — es giebt auch Volksführer im Kleinen; — arbeite du aber so, als wenn du ein Mose im Großen werden wolltest, damit es wenigstens an dir nicht fehlen möge.

Ich. Vater! du machst mir bange; wenn meine Bestimmung so ins Große und Ganze gehen sollte, so würde ich gewogen und zu leicht gefunden werden.

Er. Arbeite, damit du vollwichtig wirst! — doch es ist Zeit, daß du dich wieder auf den Weg machst, um nun bald in Egypten fertig zu werden; denn du hast auch noch anderwärts wichtige Sachen auszurichten. Ich muß dich nun verlassen, um in den Morgenländern das Weitere zu besorgen, wir sehen uns zu seiner Zeit wieder, und wenn du so fortfährst, so werden wir Alle uns unaussprechlich freuen. Ich wollte uns Beyden doch die Freude machen, und dich im ersten Grad selbst unterrichten.

Der große und edle Mann umarmte mich nun mit

Thränen, und ich schluchzte an seinem Halse. Gott führe dich weiter, mein lieber und theurer Sohn! sezte er noch hinzu, nahm mich dann an der Hand, und führte mich in einen weiten langen gewölbten Gang, wo er mir die große und vollgefüllte Lampe gab, einen Wachsstock herauszog, ihn für sich anzündete und sich dann in einem Nebengange verlor. Noch einmal kam er zurück, und sagte: gehe nur schleunig diesem Gange nach, du wirst immer Nachricht finden, die dir zeigt, was du zu thun hast; nun riß er sich zum zweytenmal fort, und ich machte mich ebenfalls auf den Weg.

Das war eine Reise, an die ich mein Lebetag denken werde. — Stundenlang wanderte ich durch diesen Gang fort, ohne das Geringste zu bemerken; und da ich gar kein Zeitmaaß hatte, so konnte ich nicht wissen, wie nah es am Abend wäre. Endlich als ich matt und müde mich nach Labung und Ruhe sehnte, so kam ich in eine Kammer, wo gegen mir über an der Wand eine colossalische Säule des Osiris stand. Ich vermuthete, daß ich hier weiteren Bescheid finden würde, ich trat also der Statue näher, allein wie erschrack ich, als mich dieses Bild fragte: Kennst du Raum und Zeit?

Ich. Ja!

Er. Hast du sie vor oder nach der Erlösung des Halbgebornen kennen lernen?

Ich. Nach der Erlösung des Halbgebornen!

Er. Ist Raum und Zeit in oder außer dir?

Ich. In mir.

Er. Wer hat dich unterrichtet?

Ich. Ernst Gabriel von Ostenheim.

Er. Dieser Name ist gut!

Jezt sprang unten am Fuß der Bildsäule ein kleines Thürchen auf, durch welches ich hineinkroch und nun in eine schöne reinliche Kammer kam, wo ich Brod,

Wasser, Wein, Baumwolle zu Docht, ein Oelkrügelchen, und auch ein Ruhebettchen fand.

Das alles kam mir unvergleichlich zu Statten; ich aß, trank, schlief, erwachte, versahe meine Lampe mit dem Nöthigen, und da ich hier nur einen Gang fand, so hatte ich keine Wahl. Gestärkt und erquickt, begab ich mich also wieder auf die Reise.

Wenn ich die Zeit, die ich auf dieser langwierigen unterirdischen Wallfahrt zubrachte, nach den Ruhepunkten oder Erquickungsorten abmesse, die mir ungefähr in gleichen Entfernungen von einander zubereitet waren, so brauchte ich zwey bis drey Tage, ehe ich an Ort und Stelle kam, oder ehe mir wieder etwas Merkwürdiges aufstieß.

Das war eine Geduldprüfung, die bis zur Ermüdung gieng. Doch nahm sie auch ein Ende, und machte einer andern Platz, die etwas mehr sagen wollte.

Meiner Vorstellung nach hatte ich immer gegen Süden zu gewandert; indem ich nun lange einen einförmigen, kühlen und etwas feuchten Gang verfolgte, so kam ich endlich einem fürchterlichen Donner immer näher, den ich schon seit etlichen Stunden bemerkt, und der sich nach Verhältniß meiner Annäherung nunmehro dergestalt verstärkt hatte, daß ich auch mein eigenes lautestes Schreyen nicht hören konnte.

Anfänglich wußte ich nicht, was ich daraus machen sollte, jezt aber erkannte ich ihn für einen Wasserfall, der mir dem Gehör nach so groß vorkam, als wenn sich der ganze Nil von einer beträchtlichen Höhe herab gestürzt hätte; doch konnte ich mir auch wohl vorstellen, daß es in diesen unterirdischen Höhlen und Gewölben einer so großen Wassermasse nicht bedurfte, indem schon

das Knarren einer Thür ein Grausen erregendes Getöse zu verursachen pflegte. Auf einmal sahe ich das Ende des Ganges vor mir; er hörte an einer Mauer auf; seitwärts aber, und zwar zur Rechten befand sich ein großes viereckiges Loch, welches, wie ich mit Grund vermuthete, der Eingang zu meinem ferneren Weg war. Ich leuchtete gegen das Loch hin, allein da eine kühle Luft herein wehte, so fürchtete ich, das Licht möchte mir auslöschen; durch diese Oeffnung drang auch der Schall des Donners herein, der mich hier fast betäubte. So viel sahe ich wohl, daß hinter dem Loch kein Gang, sondern eine nach allen Richtungen unabsehbare Weite war, und endlich bemerkte ich, daß Wasserwellen gegen die Schwelle des Lochs anschlugen. Indem ich nun so da stand und überlegte, was es nun ferner mit mir werden würde, so fuhr ein scheußliches und übermäßig großes Crocodill, mit weit aufgesperrtem Rachen, zu dem Loch herein. Ich prellte von tödtlichem Schrecken betäubt einige Schritte zurück, doch besann ich mich wieder, und nun sahe ich, daß das Ungeheuer nur den Kopf bis hinter die schrecklichen Augen durch das Loch herein gesteckt hatte, und ganz still lag. Wenn ich nicht allmählig durch alle Stufen des Schreckens, vom geringsten bis zum größten, wäre geführt worden, so hätte mir dieser entsetzliche Auftritt schaden können, allein jezt hatte er nicht die geringste widrige Folge.

Hier kann ich eine Bemerkung nicht vorbeygehen, die mir bey dieser Gelegenheit einfällt; anfänglich konnte ich nicht begreifen, wozu solche Proben eigentlich dienen sollten? — aber ich lernte bald ihren unendlichen Nutzen einsehen; sie geben der Seele eine heldenmüthige Festigkeit und Unerschrockenheit in allen plötzlich einbrechenden Gefahren; man erschrickt endlich vor nichts mehr, und behält daher in allen, auch den furchtbarsten Auftritten, die so

noth-

nothwendige Besonnenheit, immer auf der Stelle das zweckmäßigste Mittel zu wählen.

Da stand ich! — aber was half das Stehen? — ich mußte einen Entschluß fassen, und der war, dem Crocodil mich zu nähern.

Es bedurfte nur einiger Sekunden Nachdenkens, um zu wissen, daß dieß Crocodil eine bloße Maschine und kein lebendiges Wesen seye, und auch eben so lang Besinnens war nur erforderlich, seinen Zweck einzusehen. Ich bedachte mich also auch nicht lang, sondern ich nahm meine Lampe in den Mund, und kroch zwischen den gräulichen Heerschaaren von Zähnen in den Rachen und in den Bauch des Ungeheuers hinein.

Aber jezt war meine Lampe nicht mehr sicher: denn es zog ein Strom feuchter Luft durch den Körper dieses Thieres, woraus ich schloß, daß es in den hinteren Theilen eine große Oeffnung haben müsse; ich rückte also weiter fort, indem ich eine Hand um das Licht hielt, und entdeckte nun, einige Ellen von mir, oberwärts einen Ausgang, durch den ich wieder heraus schlupfen konnte; allein daran war es freilich jezt noch nicht; denn nun bemerkte ich, daß sich diese Maschine zurück bewegte, ich hielte mich also ganz still; es dauerte aber nicht lange, so löschte mein Licht aus, so sehr ich es auch zu verhüten suchte; denn der Zugwind ward immer stärker und feuchter, so daß ich naß zu werden begann.

Ich wurde erschrecklich verlegen über diesen Zufall; indessen da er unvermeidlich war, so gab ich mich zufrieden und erwartete den Erfolg.

Meine sonderbare Schifffahrt mochte fünf Minuten gewährt haben, als ich fühlte, daß mein Fahrzeug mit dem Hintertheile anstieß, und dann still stand. Ich kroch also in die hintere Oeffnung, aber so wie ich den Kopf heraus streckte, spürte ich einen erschrecklichen Wind, mit

einer Nässe, die mir in einem Augenblick das Angesicht ganz feucht machte. An Anzünden meiner Lampe war gar nicht zu denken, und da es in der ewigen Nacht selbst nicht finsterer seyn kann als hier, so mußte ich mir blos mit den Händen zu helfen suchen; ich kroch also mit der oberen Hälfte meines Körpers heraus, und tappte um mich her. Bald fühlte ich nun vor mir ein horizontal liegendes starkes Brett, das ungefähr so lang war, als ich mit beyden Armen reichen konnte, und fest zu liegen schien, auf dieses machte ich mich hinauf, da ich es aber kaum vier Schuh breit fand, und ich auch auf keiner Seite eine Lehne finden konnte, so blieb ich in dieser Stellung auf Händen und Füßen stehen, und behielt die Lampe im Mund.

Jezt war meine Lage fürchterlich: rund um mich her schwarze Finsterniß — gerade vor mir das Brüllen des tausendfachen Donners eines von oben herab stürzenden Stroms — dabei befand ich mich auf einem kleinen viereckigen Brett, das rund umher keinen Halt hatte, und von dessen Beschaffenheit ich kein Wort wußte — unter mir war Wasser; wie es aber über mir, und um mich her aussah, das war mir gänzlich unbekannt; dazu kam nun noch der nasse Sturmwind vom Wasserfall her, der so stark war, daß er mich von meinem Brett wegzublasen drohte, so daß ich mich fest anklammern mußte; und endlich saß das Brett mit mir stille.

Ich harrte, und harrte mit Schmerzen, ob sich das Brett nicht fort bewegen würde? allein ich harrte vergebens: indessen fieng ich an zu frieren; denn ich wurde durch und durch naß, und es war, als wenn mir der Wind durch Mark und Bein dränge. Die Zähne begannen mir zu klappern, meine Stellung wurde mir zu sauer, und die Lampe entfiel mir, doch blieb sie auf dem Brett

liegen, allein das Oel war doch verloren und ich wußte nicht, ob ich es wieder bekommen würde. Kurz, jezt mußte ich schleunig gerettet werden, oder es war um mich geschehen. Indem ich nun das empfand, und mit großer Herzensangst überlegte, war es, als wenn sich eine Oeffnung um mich herab gesenkt hätte; oder richtiger zu reden: ich stieg mit meinem Brett durch den Boden eines Zimmers in die Höhe, und so wie mein seltsamer Stuhl mit dem Boden gleich war, so blieb er stehen. Gott Lob und Dank! sagte ich laut, und hatte es wahrlich auch Ursache.

Diese Kammer war zwar nicht erleuchtet, doch glänzte aus dem langen Gang, der sich in ihr öffnete, ein dämmerndes Licht herüber; ich hob also meine Lampe auf, und eilte in denselben hinein.

So wie ich in dem Gang weiter vorwärts kam, so wurde es immer heller, aber auch immer wärmer; anfänglich war mir dieß sehr wohlthätig; denn ich fror nicht mehr, und meine Kleider wurden trocken; allmählig aber begann mir die Hitze beschwerlich zu werden, und ich fieng dergestalt an zu schwitzen, daß der Schweiß auf den Boden tröpfelte. Endlich endigte sich der Gang in eine kleine Kammer, welche an der rechten und linken Seite ein Kamin hatte, und wo in jedem ein starkes Feuer lichterloh brannte. Daher war also die Dämmerung entstanden, die Hitze aber mußte noch mehrere Ursachen haben, die ich nicht entdeckte.

Aber was sollte ich nun anfangen? — in der Feuerkammer sah ich keinen Ausgang, die Rückkehr war verboten, und das längere Harren fiel mir unmöglich, denn ich war der Ohnmacht nahe.

E n t s c h l o s s e n   g e w a g t   i s t   g e w o n n e n: ich sprang zwischen den Feuern durch an die gegenüber stehende Wand, plötzlich öffnete sie sich, denn da war eine

verborgene Thür, ich trat da hinein, und so wie das geschehen war, fuhr ich schnell in die Höhe.

Als ich mich recht besann, so befand ich mich am Eingange eines schönen reinlichen Zimmers, da traf ich nun die nöthigen Erquickungen, nebst einer vollständigen Kleidung und einem Ruhebette an. Ich war sehr abgemattet, daher bediente ich mich alles dessen, was doch um meinetwillen da war, und da auch hier eine Lampe brannte, neben der ein Oelkrügelchen stand, so konnte ich auch die meinige wieder brauchbar machen. Indem ich mich nun frisch und reinlich angezogen hatte, und eben am Essen und Trinken war, so hörte ich eine Felsenmanns-Stimme, „Eugenius! sagte sie: Du hast „nun deinen Weg aus der Schöpfung durch „alle vier Elemente zurück gelegt — jezt bist „du dem Ursprung nahe. Nur wenige sind „so ganz ohne Anstoß, und noch nicht einer, „so wie du, ohne Unterstützung hieher ge„kommen. Gieb Gott die Ehre, und danke „ihm in Demuth! Er wird sein Werk an „dir herrlich vollenden. Wenn du dich völ„lig erquickt und ausgeruht hast, so eile zum „Ziel deiner Reise!“

Diese Stimme und der Inhalt ihrer Rede war wie ein kühler Thau auf meine lechzende Seele. O ja! — gewiß dankte ich Gott herzlich in diesem unterirdischen Behälter, und ich freute mich sehr, daß diese mühselige Reise nun bald ein Ende haben sollte; denn wahrlich! sie läßt sich besser erzählen als machen.

Wie lang ich geschlafen habe? das weiß ich nicht, so wie ich nicht im geringsten wußte, obs Dienstag oder Donnerstag, Morgen oder Abend, Tag oder Nacht wäre? — man kann sich überhaupt von meiner damaligen Gemüthslage und inneren Beschaffenheit gar

keinen Begriff machen; so viel kann ich indessen versichern, daß die alten egyptischen Priester keine Narren waren, wenn sie ihre Geheimniß-Candidaten auf diesem Wege zum Zweck führten; denn nichts in der Welt ist fähiger, Kopf und Herz auf einen großen Gesichtspunkt zu isoliren, und ihn gleichsam seines ganzen vorigen Lebens, und aller seiner Verhältnisse vergessen zu machen. Meine egyptische Einweihung theilt meine Geschichte gleichsam in zwey Hauptheile, der erste ist Traum und Dunkelheit, der zweyte aber Leben und Licht.

Ich war nun wieder vollkommen gestärkt, um meinen Gang zu verfolgen. Aber wo es nun weiter hinaus gieng, das wußte ich nicht; denn hier sahe ich nicht das Geringste, das mir Aufschluß geben konnte. Indem ich nun Alles genau untersuchte, so fand ich über der Thür, wo ich hereingekommen war, eine alte Inschrift, welche aus den Worten bestand: Hier geht es aufwärts. Dem zufolge nahm ich meine Lampe, versah sie mit Oel, zündete sie an, und stellte mich wieder auf den Platz, auf dem ich aus dem Feuer-Behälter herauf gestiegen war; hier stand ich nicht lange, so wurde ich langsam in die Höhe gehoben, und nachdem ich einige Klafter höher gekommen war, und mein Zugwerk still stand, so befand ich mich in einem Ruin von einem Gewölbe, und zwar in einer Ecke desselben, ich begab mich hinein und fand wieder ein enges Kriechloch, welches der einzige Ausweg war. Ich nahm also meine Lampe in den Mund, kroch in das Loch hinein, und gelangte nun bald in einen großen Mumienbehälter, wo ich wieder Licht, Bett und Speisen fand; kaum war ich hier angelangt, so hörte ich eine Stimme: Hier ist dein Aufenthalt bis auf fernere Winke.

So reinlich es auch hier war, so schauerlich kam

mir Alles vor; mehr als dreyßig Mumien oder alte egyptische Leichen lagen hier in Reihen auf dem Boden, oder standen aufgerichtet an den Wänden umher; das Ganze machte einen sonderbaren Eindruck auf mich — die kostbaren Zierrathen und der Fleiß, den man an diese Körper verwendet hatte, ließen mich vermuthen, daß ich mich in einem alten königlichen Begräbniß-Gewölbe befände, und da Alles noch so in Ordnung war, so mußten wohl die Europäer diesen Ort noch nicht entdeckt haben, er wäre sonst gewiß der Plünderung nicht entgangen.

Nachdem ich nun Alles genau besehen, und mich an einen Tisch gesezt hatte, auf dem ein ziemlicher Vorrath von Brod, Wein, Wasser, und ein Teller voll Obst stand, so hörte ich die Stimme wieder; sie schien mir von einer ungeheuer großen Mumie her zu kommen, die gegen mir über an der Wand aufgerichtet war. Eugenius, sprach sie, schreibe die Fragen, die ich dir dictiren will, und denke dann gründlich darüber nach! Ich fand Schreibzeug und Papier und schrieb:

1) Ist dasjenige, was wir in der moralischen Welt bös heißen, wirklich in sich bös, oder scheint es uns nur so, so daß es eigentlich in sich gut ist?

2) Hat eben dieses, was wir bös nennen, seinen ersten Ursprung in der menschlichen Natur, oder im Willen Gottes?

3) Ist der Wille des Menschen vollkommen frey, oder scheint es uns nur so, so daß unsre Handlungen wie die Wirkungen einer Maschine nothwendig so seyn müssen, und nicht anders seyn können?

4) Has alles das, was geschieht, seine zureichende Ursache, oder ist jede Handlung ohne Grund, ohne Ursache?

Das heißt gefragt! — dachte ich bey mir selbst; Scylla und Charybdis haben den besten Schiffern der alten Welt nicht so viele Schiffbrüche, als diese Frage den neuern Philosophen Kopfbrüche verursacht; — indessen freute ich mich, denn ich hoffte eine befriedigende Auflösung.

Ich suchte in meiner neuen Sammlung von Begriffen über Raum und Zeit, und dachte da den Schlüssel zu finden, allein ob ich gleich meine Feder zum Haarpinsel zerkauet hatte, so kam ich doch nicht zurecht; daher entschloß ich mich, nach meinem moralischen Gefühl zu antworten; denn ich hoffte dabey am wenigsten zu irren.

Auf die erste Frage erwiederte ich also: das Böse sey wirklich in sich bös, und keineswegs gut.

Bey der zweyten gab ich der menschlichen Natur die Schuld, und nicht Gott.

In Ansehung der dritten erklärte ich den menschlichen Willen für frey, und seine Handlungen für willkührlich.

Und was die vierte betrifft, so glaubte ich, es verstände sich ja von selbst, daß jedes Ding seine zureichende Ursache haben müsse.

Nachdem ich nun diese Antworten reiflich überlegt und niedergeschrieben hatte, so erwartete ich mit Sehnsucht den Augenblick, wo mir, wie ich hoffte, die Schwierigkeiten würden gehoben werden, die die Vernunft, aller Wahrscheinlichkeit meiner Sätze ungeachtet, dabey zu finden pflegt.

Dieser Zeitpunkt kam, die Stimme ließ sich aus der Mumie hören, und ich war ganz Ohr.

Nachdem ich nun auf Befehl meine Lektion aufgesagt hatte, so fieng die Catechisation folgendergestalt an:

Er. Was nennst du bös?

Ich. Was dem Willen Gottes zuwider ist.

Er. Diese Erklärung ist nicht die wahre, sondern das ist sittlich bös, was der Bestimmung des Menschen, nämlich der immersteigenden Vervollkommnung, oder Heiligung, und der damit gleichen Schritt gehenden Glückseligkeit zuwider wirkt. Mit einem Wort: alles Zweckwidrige ist bös. Was ist also gut?

Ich. Alles, was jene Bestimmung des Menschen, Heiligung und wahre Glückseligkeit befördert; oder Alles, was diesem Zweck gemäß wirkt, das ist gut.

Er. Ganz recht! da nun die Vorsehung alles Böse in der Welt so leitet, daß die Bestimmung des Menschen, Heiligung und Glückseligkeit dadurch befördert wird, so wirkt das Böse zugleich zweckwidrig und zweckgemäß, es ist also zugleich bös, und auch nicht bös, folglich enthält dieser Begriff einen wahren Widerspruch.

Ich. Erlaube mir, großer Meister! eine Handlung kann für den, der sie begeht, sehr bös, aber für den, auf den sie wirkt, sehr gut, heilsam und zweckgemäß seyn.

Er. Das wird sich nun bey der zweyten Frage finden. Du sagst nämlich: alles Böse komme aus der menschlichen Natur, und nicht aus dem Willen Gottes. Wenn wir aber nun bedenken, daß Gott den Menschen mit Anlagen und der Möglichkeit zu sündigen schuf, und ihn noch dazu in die Gelegenheit versezte, leicht sündigen zu können, ja wenn Er sogar ganz gewiß wußte, daß der Mensch sündigen, und alle den unaussprechlichen Jammer auf seine ganze Nachkommenschaft bringen würde, kann man dann sagen, das Böse sey nicht aus dem Willen Gottes entstanden, oder Er habe das Böse nicht gewollt? — War Er nicht

die zureichende Ursache der menschlichen Natur, so wie diese den Grund alles Bösen in sich enthielt?

Ich. Das ist ein entsetzlicher Schluß, vor dem mein ganzer Geist zurück bebt! —

Er. Das ist gewiß, die ganze moralische Natur empört sich gegen diesen Gedanken, und doch ist er so in der Vernunft gegründet, daß er nicht widerlegt werden kann; aber wir wollen weiter gehen, um seine Abscheulichkeit in ihrer ganzen Größe kennen zu lernen: Ist dieser Demonstration zufolge der Mensch ein Ursacher des Bösen?

Ich. Nach vorigem Schluß kann er das freylich nicht seyn.

Er. Du sagtest aber vorhin, eine Handlung könne für den, der sie begienge, sehr bös, aber für den, auf den sie wirke, sehr gut seyn: ist eine Handlung für den, der sie begeht, bös, wenn er nicht schuld daran ist, daß er sie begeht? — und folgt nun nicht aus dem allem, daß Gott zweckwidrige Mittel veranlaßt habe, um sie zweckgemäß zu gebrauchen? oder daß das Böse zugleich bös und nicht bös sey?

Ich. Ich kann nichts dagegen einwenden, obgleich der Widerspruch, zugleich zweckwidrig und zweckgemäß seyn, meine Vernunft empört; allein ich finde doch noch eine Zuflucht in der dritten Frage: wenn Gott den Menschen mit einem vollkommen freyen Willen erschaffen hat, so stand es in seinem Vermögen, das Böse zu vermeiden, und das um so viel mehr, wenn er im vollkommenen Gleichgewicht der sinnlichen und sittlichen Kräfte stand; folglich ist er doch eigentlich schuld am Bösen und nicht Gott.

Er. Das wird sich nun bey der Entwicklung der dritten Frage finden: kann ein Ding ganz allein

durch sich selbst entstehen, so daß es gar keine Ursache hat?

Ich. Nein! das ist schlechterdings unmöglich; denn wie kann sich ein Ding, das noch nicht ist, selbst hervorbringen?

Er. Ganz richtig! wenn du also einen Gedanken denkst, so hat dieser Gedanke eine Ursache?

Ich. Allerdings!

Er. Aber müssen denn auch alle Eigenschaften dieses Gedankens ihre Ursache haben?

Ich. Das ist nicht anders möglich; denn sonst brächte sich ja wieder eine Eigenschaft selbst hervor, ehe sie da wäre.

Er. Die zureichenden Ursachen eines jeden Gedankens mit allen ihren Eigenschaften müssen also auch wieder ihre Ursachen haben!

Ich. Ganz gewiß!

Er. Wo findest du aber endlich die erste Ursache anders als im Willen Gottes?

Ich. Nirgends anders!

Er. Daraus folgt, daß jede böse Handlung durchaus geschehen mußte; denn alle vorher bestimmende Ursachen konnten nicht anders wirken, und alle waren so in dem Willen Gottes gegründet. Dem zufolge wäre also der Mensch nicht frey, und alle seine Handlungen müßten maschinenmäßige Wirkungen seyn.

Ich. Das ist schrecklich und entsetzlich, und doch ganz logisch richtig.

Er. Du findest also, daß auch die vierte Frage: ob alles, was geschieht, seinen zureichenden Grund habe, oder nicht? beantwortet ist. Folglich kann ich dir nun das endliche Resultat dieser höchstwichtigen Untersuchung vorlegen:

Wenn Alles seinen zureichenden Grund hat, so haben ihn auch die menschlichen Gedanken.

Die menschlichen Gedanken, die bösen wie die guten, sind also nothwendige Folgen nothwendiger Ursachen, und der Mensch ist nicht frey.

Die erste Ursache aller Dinge ist der Wille Gottes, folglich sind alle böse und alle gute Handlungen im Willen Gottes gegründet.

Und endlich ist alles das, was wir bös nennen, wirklich in sich nicht bös, sondern die allerabscheulichste Handlung ist gut; denn sie ist so und nicht anders dem Willen Gottes gemäß.

Kennst du schrecklichere und gotteslästerlichere Behauptungen?

Ich. Nein! und doch ist die Demonstration logisch richtig.

Er. Die Riesen und gewaltige Leute vor dem HErrn haben aber doch noch eine Freystätte, wohin sie sich mit ihrer allervernünftigsten Unvernunft verbergen; sie sagen: das Alles verhalte sich zwar wirklich so, allein am Ende würden doch nach und nach alle Menschen glücklich, Alles erreicht doch dereinst in der Ewigkeit seine Bestimmung, und so würde dann Gott Alles in Allem seyn.

Ich. Ich muß aber doch auch sagen, daß bey diesem System nichts anders zu glauben übrig bleibt.

Er. Eugenius! das wäre erschrecklich! — und doch ist dieses nichts anders, als eine pure Seifenblase, wie ich dir nun zeigen will.

Nach obigem System des Fatalismus, das also, wie wir ausgemacht haben, bey aller seiner Schrecklichkeit logisch richtig ist, hat Gott Myriaden vernünftiger Wesen mit Anlagen und Trieben zur sittlichen Vervollkommnung, und zum Genuß des höchsten Guts oder

der Glückseligkeit geschaffen, sie aber zugleich so eingerichtet, daß sie diesen Trieben nothwendig zuwider handeln müssen, und bei weitem die mehresten werden auf lange Zeit, mit der höchsten Unglückseligkeit, mit Leiden und Jammer aller Art gequält; ist das nun Gerechtigkeit? — auch dann, wenn sie am Ende noch glücklich werden? — Gesezt auch, wir abstrahirten von Belohnung und Strafen in jenem Leben, ist denn nicht hier schon des Jammers genug, der gar oft die Guten trifft, und die Bösen verschont?

Ich. Das alles ist wahr, aber Gott! — wie kommen wir aus diesem Labyrinth heraus?

Er. Nicht wahr! du bist überführt, daß dieß Alles in deiner Vernunft gegründet ist, und logisch erwiesen werden kann?

Ich. Das muß ich freilich gestehen.

Er. Und doch ist auch zugleich Etwas in der, das sich gegen diese Demonstration empört, und sie unmöglich für wahr halten kann; wer ist Derjenige, der in dir so mächtig protestirt?

Ich. Das ist ebenfalls meine Vernunft.

Er. Ganz richtig! also steht in diesen allerwichtigsten Stücken die Vernunft mit sich selbst im Widerspruch. Woher kommt das nun?

Ich. Wahrlich! das weiß ich nicht.

Er. Ich will es dir erklären: du bist im ersten Unterricht belehrt worden, daß die Vorstellung von Raum und Zeit blos sinnliche Vorstellungen sind, die nicht außer uns in den Dingen selbst, sondern als Vorstellungs-Formen, blos in uns selbst, und in unserer Organisation existiren. Da wir nun alle Begriffe, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, durch die Sinne bekommen, und da alle durch die Formen des Raums und der Zeit modifizirt werden, sogar

auch die allergeistlichsten, z. B. die Begriffe von den Eigenschaften Gottes und aller Geister, so stellen wir uns auch alles Einzeln — außereinander, das ist im Raum, und nacheinander, nämlich in der Zeit, vor. So lang wir nun damit in der Körperwelt bleiben, so lang hat Alles seine Richtigkeit; gehen wir aber mit diesen Werkzeichen in die Geisterwelt über, so entstehen die absurdesten Widersprüche, und wir urtheilen falsch, weil man in der Geisterwelt nicht nach sinnlichen, sondern nach sittlichen Principien schliessen muß.

Damit du nun auch begreifen mögest, worinn die Vernunft eigentlich fehlt, und woher der schreckliche und ungeheure Widerspruch eigentlich kommt, den wir vorhin gefunden haben, so bemerke ferner:

Alle Dinge in der Körperwelt, die wir uns als außeinander und nacheinander existirend vorstellen, stehen in einer Verbindung miteinander, die sich in unserer Organisation als Ursache und Wirkung modificirt. Wenn du aber nun bedenkst, daß die Ursache immer zuvor und die Wirkung hernach existiren muß, das zuvor und hernach aber Zeitbestimmung ist, die außer uns in den Dingen selbst unmöglich, sondern nur in uns existiren kann, so folgt auch unwidersprechlich, daß die ganze Vernunftsfacultät, sobald sie den Satz des zureichenden Grundes, nämlich die Nothwendigkeit der Wirkungen aus nothwendigen Ursachen, außer die Körperwelt in die Geisterwelt überträgt, in die allerabsurdesten und abscheulichsten Widersprüche verfallen müsse; denn der Satz des zureichenden Grundes beruht auf Raum und Zeit, und kann also in der Geisterwelt unmöglich zur Grundlage des Urtheilens und Schließens dienen.

Da nun die vorige höchst schreckliche Demonstration blos auf dem Satz des zureichenden Grundes beruhte,

so ist sie, Gott Lob und Dank! grundfalsch, und nichts weniger als richtig.

Ich. Ich beginne, die Sache wie durch ein dunkles Glas in der Ferne zu erkennen, bald aber werde ich hoffentlich Alles von Angesicht zu Angesicht einsehen. Indessen fühle ich eine himmlische Beruhigung in meinem Gemüthe, über die Entdeckung der Quelle alles Zweifelns.

Er. Diese Beruhigung ist sehr gegründet; denn da die Vernunft unser einziges Werkzeug zur Erkenntniß der Wahrheit ist, so kann nichts schrecklicher als die Erfahrung seyn, daß sie gerade in den allerwichtigsten Dingen mit sich selbst im Widerspruch stehe.

Ich. Wenn aber nun die Vernunft den Satz des zureichenden Grundes in der Geisterwelt gar nicht gebrauchen kann, so ist doch ein anderer und zwar eben so sicherer Erkenntnißgrund nöthig, auf den sie ihre Schlüsse zu bauen vermögend ist.

Er. Du hast ganz recht! — und eben dieser Erkenntnißgrund mit allem, was dazu gehört, wird der Stoff zum Unterricht im dritten Grad deiner Einweihung seyn. Jezt denke nur über das Gelernte nach, und beherzige wohl, daß alle Demonstrationen, die sich auf Raum und Zeit, folglich auf extensive und intensive Größe, auf Verbindung zwischen nothwendigen Ursachen und Wirkungen, und auf die immerwährende Veränderlichkeit der zufälligen Eigenschaften der Substanzen in der Zeit gründen, blos in der physischen oder Körperwelt können gebraucht werden, im moralischen Reich Gottes aber führen sie zu entsetzlichen und höchst gefährlichen Schlußfolgen; denn der natürliche Mensch begreift nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind. Insofern nun die Vernunft nach dem Satz des zureichenden Grun-

des, und nach Raum und Zeit urtheilt, wollen wir sie die physische Vernunft nennen. Jezt lebe wohl, lieber Eugenius! und erwarte nun die fernere Führung.

Ich erwartete den Verfolg mit heißem Verlangen, und legte mich nun aufs Denken.

Ich saß noch immer zwischen den Leichen im unterirdischen Behälter, da ließ sichs gut über ernsthafte Gegenstände nachdenken. Auch war hier der bequemste Ort, wo ich meine physische Vernunft, die nunmehr in geistlichen Dingen auch zur Leiche geworden war, ehrlich und christlich zur Erde bestatten, oder beysetzen konnte. Welches ich denn nun auch mit aller möglichen Decenz und Geziementheit bewerkstelligte.

Niemals hat wohl Jemand lieber von seiner bisher vertrauten Freundin Abschied genommen, als ich von dieser Quälerin. Bisher hatte sie zwar in meinem Kopf noch nicht vielen Unfug angerichtet, allein mit der Zeit wär's in doppeltem Maaß geschehen; denn die Frau von Traun hätte sie gewiß auf ihre Seite gebracht, und wer weiß, was dann aus mir geworden wäre?

Ruhe du also sanft in den egyptischen Königsgräbern! — Ich hoffe deine edle Schwester kennen zu lernen! —

Indem ich so da auf einem Mumienkasten saß und nachdachte, hörte ich hinter mir ein Geräusche; ich sahe mich also um, und siehe da! ein Geheimbote oder Felsenmann! — Er war aus einer Oeffnung in einem Winkel herausgeschlupft, die ich bisher noch nicht bemerkt hatte, sie war aber auch verdeckt gewesen. Er grüßte mich sehr freundlich, und wünschte mir viel Glück

und Segen zum guten Fortgang in meinem Einweihungsgeschäfte. Dann forderte er mich auf, mit ihm an die obere Luft zu steigen, und mich einmal zu erquicken und zu erfrischen. Das war mir, wie leicht zu denken, sehr angenehm; nur machte ich ihm den Einwurf, der helle Tag könnte meine Augen blenden und mir schaden, weil ich seit einigen Tagen das Sonnenlicht nicht gesehen hätte.

Er. Weißt du denn nicht, obs Tag oder Nacht ist?

Ich. Nein! ich habe keine Uhr mehr, wie konnte ich also die Zeit unterscheiden?

Er. Wenn du auf die Wirkung deiner Natur acht gegeben hättest, so würdest du allemal gegen die Nacht die Aufforderung zum Schlaf bemerkt haben.

Ich erinnerte mich dieser Zeitpunkte zwar, allein die wichtigen Gegenstände, die mich bisher beschäftigt hatten, waren mächtiger als der Trieb zum Schlaf gewesen.

Der Geheimbote versprach mir indessen bald eine Uhr zu verschaffen, und sezte hinzu: komm mit mir in die Oberwelt, denn es ist späte Abenddämmerung! —

Mit Freuden stieg ich ihm nach, und wir kamen in Kurzem durch enge labyrinthische Gänge und Treppen oben zwischen Ruinen zum Vorschein; wir stiegen noch höher, und gelangten endlich auf einen Hügel, wo ich bey dem heitersten Himmel den Vollmond in Osten, und den scheidenden Tag in Westen, die ganze Gegend weit und breit übersehen konnte.

Hier war mir unaussprechlich wohl — ich athmete freye frische Himmelsluft, und in meinem Innersten herrschte eine Zufriedenheit, die ich noch nie in dem Grad empfunden hatte; das war aber auch kein Wunder; denn jezt war ich in einer Beschäftigung, die den

Weg zum göttlichen Frieden bahnt, der über alle Vernunft ist.

Jezt lenkte ich nun auch meine Aufmerksamkeit auf die Gegend um mich her: ich befand mich unter weit und breit sich ausdehnenden Ruinen, ich fragte also, wo wir wären? und bekam zur Antwort: in dem berühmten Labyrinth, in welchem vor uralten Zeiten die egyptischen Könige beygesezt wurden; dort hinter uns gegen Mitternacht siehst du den See Möris, welcher ehemals von einem berühmten Könige dieses Namens ist gegraben worden, um das überflüssige Wasser des Nils dahin abzuleiten, um es hernach in trockenen Jahren gebrauchen zu können; mitten im See siehst du eine Insel, auf welcher ehemals Pyramiden standen, die aber nun zerstört sind; unter dieser Insel ist der fürchterliche Ort, wo du deine Wasser- und Luftprobe ausgestanden hast; denn du bist unter dem ganzen See von Mitternacht gegen Mittag her gegangen.

Diese schauderhafte Vorstellung drang mir durch Mark und Bein; aber, versezte ich: ich habe auf dem ganzen Wege nicht begreifen können, woher die nöthige Luft zum Odemholen komme?

Er. Dafür haben die alten egyptischen Priester gesorgt, sie waren vortreffliche Naturkundiger, und alle die Gänge und Wohnungen unter der Erde sind noch ihr Werk; ganz Egypten, von den großen Pyramiden an, bis Theben, ist mit solchen unterirdischen Behältern und Wegen versehen: viele sind aber verfallen, und auch viele baufällig und gefährlich; die geheimen Meister aber wissen alle, die noch gang- und bewohnbar sind.

Ich. Wir haben aber auch vor uns einen See, das ist vielleicht der See Charon, von dem ich vieles gelesen habe?

Er. Ja der ists! von ihm hatte der in der Fabellehre so bekannte Todtenschiffer den Namen; denn die Leichen der egyptischen Könige wurden von einem Schiffer, den man auch Charon hieß, hiehier übergesezt.

Nachdem ich mich nun hinlänglich erquickt hatte, so begann ich schläfrig zu werden, wir giengen also wieder zurück in unsere unterirdische Wohnung, wo ich noch Etwas genoß, und mich dann zur Ruhe begab. Der Geheimbote aber verließ mich schon vorher, und gieng ebenfalls an seinen Ort.

Stille war es um mich her, und zuweilen schien es mir, als wenn mich Geister der Vorwelt umschwebten, und mir etwas zuflüstern wollten.

Ich mochte etwa fünf bis sechs Stunden geschlafen haben, als ich durch ein fürchterliches Getöse geweckt wurde; ich erschrack heftig, allein meine Angst stieg aufs höchste, als ich eine Stimme rufen hörte: Eugenius fleuch! — fleuch! damit dich das Verderben nicht übereile.

Es war mein Glück, daß ich mich in den Kleidern niedergelegt hatte, ich sprang also auf, und nahm meine Lampe, aber wohin sollte ich fliehen? — Indessen wurde das Gepolter stärker, und ich empfand einen Schießpulvergeruch, auch däuchte mir, als wenn ich ein Blitzen bemerkte; ich zitterte und bebte für Schrecken; indem ich mich nun umsah und nachdachte, wo ich hinaus wollte, so rief die Stimme noch einmal: Vorwärts! — nicht rückwärts! — ich eilte also durch die Oeffnung, durch die mich den Abend vorher der Felsenmann geführt hatte; kaum war ich in dem engen Gang, als es in der Todtenkammer dergestalt tobte, als wenn alles zu Trümmern gehen sollte; sogar schien mir das Unwesen zu fol-

gen; ich eilte also weiter. Nachdem ich nun etwa dreißig Schritte fortgelaufen war, so drehte sich der Gang links, und ich fand vor mir ein offenes Thürchen, wo eine Wendeltreppe abwärts gieng. Ob ich nun dem Gang folgen, oder dahinein schlupfen sollte, das war die Frage? — Doch wählte ich das leztere, und so wie ich hineinschritt, hörte ich eine leisere Stimme von unten herauf: hier herein! und die Thür hinter dir zu!

Das ließ ich mir nicht zweymal sagen, ich zog die Thür zu, und fand einen starken Riegel, den ich vorschob, und dann die Treppe hinunter lief. Ueber dem Hinabsteigen aber hörte ich, daß das Ungeheuer durch den Gang hertobte, auch bemerkte ich Menschenstimmen darunter, es gieng aber bey meiner Thüre vorüber, womit ich dann auch herzlich wohl zufrieden war. Nachher hörte ich es nicht mehr.

Meine enge Treppe führte mich bald in die Mitte eines geraden, breiten und langen Ganges, ich trat in denselben hinein, allein ob ich mich nun rechts oder links wenden sollte, das wußte ich nicht; indessen zeigte man mir den Weg, den ich gehen sollte; denn kaum hatte ich ein Paar Minuten da gestanden, als plötzlich einige Araber mir schleunig über den Hals kamen, die Hände auf den Rücken, und ein Tuch über die Augen banden, und dann mit mir fort eilten. Ich wußte nicht, ob ich schlief oder wachte, das wußte ich aber, daß jezt mein Jammer gränzenlos war. Gerade mitten in meiner Einweihungsperiode, und so nahe am Ziel, von Räubern gefangen zu werden, und nun in banger Erwartung zu stehen, was sie mit mir anfangen würden, das war fast mehr, als ich tragen konnte; ich suchte also alle meine Kräfte zu sammeln, und Trost für mein darniedergedonnertes Herz von Gott zu erflehen, fand

auch allmählig, wie der Frieden aus dem Mittelpunkt meiner Existenz wieder gegen den Umkreis herüberwehte, während dem man so schnell mit mir forteilte, als ich nur gehen konnte. Doch dauerte diese Beruhigung nicht lange; denn als ich von meinen Führern, welche leise und arabisch redeten, die Namen der Frau von Traun und der Fräulein von Nischlin hörte, so erstarrte das Blut in meinen Adern, ich schwankte und war der Ohnmacht nahe; dieß mochten die Räuber merken, daher packten mich einige auf, und trugen mich schleunig fort.

Ich war betäubt, daher weiß ich nicht, was ferner mit mir vorgieng; doch schien mir eine lange Zeit verflossen zu seyn, als ich mich besann, und mich in einem engen tiefen Loch befand, in welches man mich mit Seilen hinab gelassen hatte. Dieser Brunnen war zwar reinlich und trocken, aber so eng, daß ich mich nicht ausgestreckt niederlegen konnte; zudem spürte ich eine merkliche Kälte, deren Wirkung mit meiner Angst vereinigt, Zittern und Beben, und ein lautes Zähnklappern bey mir verursachte.

Indem ich nun so da lag, und meinen Zustand überlegte, so fiel mir ein, daß diese Gefangennehmung wohl mit zu den Proben meiner Einweihung gehören könnte. — Dieser Gedanke beruhigte mich einigermaßen; wenn ich dann aber auch wieder bedachte, daß auch wohl den herumstreifenden arabischen Beduinen diese unterirdischen Schlupfwinkel bekannt seyn könnten, daß die Frau von Traun mit ihrem Complott allenthalben ihre Spionen und Anstalten habe, um den Gesalbten und Eingeweihten zu schaden, und daß man endlich mich zu fliehen aufgefordert hätte, so überfiel mich wieder eine unbeschreibliche Angst, so daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte.

In dem Zustand, worin ich mich jezt nach Leib und Seel befand, konnte ich nicht lange aushalten, und da ich sahe, daß Licht in die Mündung des Brunnens schien, so fieng ich an zu rufen, und um Hülfe zu schreyen. Dieß lockte einen herbey, der von oben herab guckte, dann wieder weg gieng; bald darauf sahe ich, daß wieder ein Seil mit einem großen Kübel herab gelassen wurde, ich stellte mich in diesen Kübel, faßte das Seil in die Hände, und ließ mich so hinauf ziehen.

Hier befand ich mich nun in einer geräumigen Kammer; fünf Araber standen da mit ihren Flinten, und sahen mich grimmig an; einer unter ihnen aber that mir folgenden schrecklichen Antrag:

„Franke! du bist in der Gewalt der Frau von „Traun, und da wir hier keine Zeit zu verlieren haben, „so frage ich dich: ob du auf der Stelle mit uns zurück„kehren, wieder nach Deutschland reisen, und dich „deiner rechtmäßigen Gebieterin unterwerfen, oder hier „auf der Stelle sterben willst? — im ersten Fall kannst „du ein großes Glück machen, im zweyten aber bist du „verloren."

Stärke und Kraft von oben durchdrang meine ganze Seele; mir fiel der Spruch ein: Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können u. s. w. Ich antwortete also männlich und mit hohem Muth: „Ihr müßt „einen Christen wohl sehr schlecht kennen, daß ihr es „wagt, mir einen solchen Antrag zu thun; und ich hätte „mir, wahrlich! die Frau von Traun nicht so einfäl„tig vorgestellt; denn nach dem, was zwischen uns vor„gefallen ist, kann sie doch wohl denken, daß ich lieber „sterbe, als zu ihrer Parthey übergehe."

Nun so stirb dann! — brüllte mir der Araber entgegen; dann gab er seinen Kameraden einen Wink, die

mich ergriffen, die Hände auf den Rücken banden, und dann eine seidene Schnur hervorzogen, um mich damit zu erdrosseln.

Jezt schlug ich mir alles Irdische aus dem Sinn, wendete mein Gemüth mit großem Ernst zu Gott, und erwartete nun ruhig den bängsten aller Augenblicke.

Kaum hatte man mir aber die Schlinge um den Hals gelegt, so erscholl eine Stimme in der Nähe:

Es ist genug! Alsofort nahmen die Araber die seidene Schnur wieder von meinem Hals, und giengen weg; ich aber gerieth in eine tiefe Ohnmacht. Als ich mich nun wieder besann, so befand ich mich zwischen einigen Geheimboten, die mich mit warmen Tüchern rieben, und mit Wein erquickten, dann bemerkte ich auch, daß man mir zur Ader ließ.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß mich jezt ein großer Unwille anwandelte, doch schwieg ich und weinte stille Thränen. Indessen konnte ich doch die Worte nicht zurückhalten: „Derjenige, der vorhin sagte: Es „ist genug! — hat wahrlich recht; denn ich „empfinde in meinem ganzen Wesen, daß es jezt genug ist.“

Die Felsenmänner schwiegen und sahen sich an; einer aber trat mir näher und erwiederte:

„Eugenius! daß du unwillig bist, läßt sich begrei„fen; aber hüte dich, daß die Ungeduld nicht Wurzel „schlage, und den edeln Keim erstike, der so glücklich in „deine Seele verpflanzt worden. Du kannst ja leicht „denken, daß die Gesellschaft der geheimen Wesen, die „dich so hoch schäzt und so zärtlich liebt, nicht das aller„geringste Leiden über dich verhängen werde, das sie nicht „nöthig, und in deinem Charakter gegründet findet. Keh„re also schleunig von dem Wege zurück, auf dem sich „jezt dein Geist zu verirren beginnt, damit du dich der

„großen Vortheile und beträchtlichen Vorzüge, die du dir „durch dein unvergleichliches Betragen in den bisherigen „Proben mit Recht erworben hast, nicht wieder verlustig „machen mögest."

Diese Rede, die mit einer überaus zärtlichen Wehmuth begleitet wurde, rührte mich tief bis ins Innerste meiner Seele — ich bat daher mit heißen Thränen um Verzeihung und Vergessung meines unvorsichtigen Fehlers.

Der Felsenmann versicherte mich nicht nur, daß dieses Fehlers nie wieder gedacht werden sollte, sondern daß ich auch für jezt alle Proben glücklich, und zu allgemeiner höchsten Zufriedenheit überstanden hätte; jezt seye also nichts mehr übrig, als der Unterricht des dritten Grades, und dann die Einweihung selbst.

Wie sehr mich diese Nachricht freute, ist leicht zu denken.

Jezt führten mich nun die Geheimboten wieder durch viele Gänge und Treppen abwärts in eine prächtige unterirdische Gegend, wo erstaunlich viele Säle, Kabinette, Zimmer und Gänge labyrinthisch durcheinander liefen; die uralten riesenmäßigen Werke und Kunststücke, von unendlich mannigfaltiger Art und Gattung, waren alle sehr gut erhalten, und man bemerkte an ihnen keine andere Wirkung der Zeit, als das Ansehen des hohen Alters.

Hier wurde ich nun in ein außerordentlich schönes Gemach geführt, wo zwey Geheimboten bey mir blieben, die meiner so sorgfältig pflegten, daß ich innerhalb zweymal vier und zwanzig Stunden nach Leib und Seel gestärkt, völlig beruhigt, und wieder zum Unterricht geschickt war.

Jezt wurde mir auch wieder eine sehr gute Taschenuhr gegeben, damit ich doch wissen konnte, wie es sich über der Erde mit der Zeit verhielte.

Einer von meinen Gesellschaftern hatte den Auftrag, mich zu unterrichten. Er begann also sein Geschäft folgender Gestalt: Du weißt, lieber Eugenius! daß unsre physische Vernunft nach den Formen des Raums und der Zeit, und nach der Nothwendigkeit der Ursachen und Wirkungen urtheilt und schließt, und daß diese Erkenntnißquelle blos auf die physische Welt passe — wenn sie sie aber auf die moralische oder Geisterwelt anwenden will, daß alsdann ungeheure Widersprüche herauskommen, sie also nach diesen Grundsätzen den Willen, zu handeln und zu wirken, durchaus nicht bestimmen dürfe. Siehst du also nun auch ein, daß dem Menschen zu seiner Bestimmung, sich zu vervollkommnen und zu beglücken, ein anderer Erkenntnißgrund durchaus nothwendig ist?

Ich. Ja, das ist unwidersprechlich.

Er. Da der Mensch nach seinem gegenwärtigen Zustand in der Körperwelt lebt und handelt, so ist auch seine Organisation blos auf diese eingerichtet. Da er aber auch zugleich zum Bürger der Geisterwelt bestimmt ist, zu der er sich hier gehörig vorbereiten soll, wie das aus allen seinen Anlagen und Schicksalen hienieden erweislich ist, so kann er zwar aus seinem eigenen Erkenntnißgrund nicht erforschen, was die Dinge der Geisterwelt für Eigenschaften äußern, wenn sie auf ihn wirken, weil sie nicht in seine Sinne fallen; er kann sie also in seiner jetzigen Beschaffenheit ganz und gar nicht kennen lernen, aber zur Vorbereitung auf seine künftige Bestimmung muß er doch nothwendig die hinlängliche Erkenntniß-Fähigkeit in seinen Anlagen haben. Begreifst du, was ich da gesagt habe — und leuchtet dir diese Wahrheit ein?

Ich. Vollkommen!

Er. Es kommt also hier blos auf die Beantwor-

tung der Frage an: Guter Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Ich. Ganz richtig!

Er. Bist du nicht völlig überzeugt, daß ein Gefühl von Recht und Unrecht und von dem hohen Adel der Tugend in der menschlichen Natur wesentlich gegründet sey?

Ich. Ja! davon bin ich völlig überzeugt; denn weder der roheste Wilde noch der allerverfeinertste Europäer kann, wenn er unpartheyisch und von Leidenschaften frey ist, die Billigung des Rechts und die Hochschätzung der Tugend verläugnen.

Er. Wird aber nicht zur Billigung des Rechts, und zur Hochschätzung der Tugend die Erkenntniß des Rechts und der Tugend erfordert?

Ich. Durchaus; denn wie kann Einer das billigen oder hochschätzen, was er nicht kennt?

Er. Daraus folgt also, daß im Wesen der menschlichen Natur ein Gesetz verborgen liege, auf dessen vollkommener Befolgung von der Geburt an bis in den Tod, die Erfüllung der Bestimmung des Menschen beruht. Siehst du das ein?

Ich. Ganz deutlich!

Er. Muß ich dir etwa beweisen, daß die Formel dieses Gesetzes so laute: Liebe deinen Nebenmenschen, wie dich selbst?

Ich. Nein! denn ich bin von Jugend auf belehrt worden, daß in der Erfüllung dieses Gesetzes auch die Erfüllung aller Pflichten des Naturrechts und der Tugend bestehe.

Er. Woher kommts aber nun, daß kein Mensch dieses erhabene Gesetz ganz, und nur hie oder da Einer zum Theil befolgt?

Ich. Weil die Sinnlichkeit von Jugend auf

das Uebergewicht über das moralische Gefühl hat, und es im Fortgang, wenn anders der Mensch sich selbst überlassen ist, immer mehr und mehr schwächt, bis es endlich kaum mehr zu bemerken ist.

Er. Du hast sehr gut geantwortet; würde also von Jugend auf, anstatt der Sinnlichkeit, das moralische Gefühl Bestimmungsorgan des Willens, so würde es auch immer mehr entwickelt, und der Mensch endlich in so hohem Grad sittlich werden, als er jezt sinnlich ist. Aber warum hat Gott nicht dem Menschen das Uebergewicht des moralischen Gefühls anerschaffen?

Ich. Mir däucht deßwegen, weil alsdann das Verdienst der Tugend wegfiele, man wäre alsdann geneigter tugendhaft als sinnlich zu seyn.

Er. Sehr gut! denn blos das innere Bewußtseyn, man habe freywillig den Weg der Tugend gewählt, erzeugt den inneren Frieden, die himmlische Beruhigung, die der Grund aller Belohnung, aller Seligkeit in diesem und in jenem Leben ist. Siehst du nun, daß der Mensch durchaus frey seyn müsse, und daß ohne Freyheit weder Sittlichkeit noch Seligkeit gedacht werden kann?

Ich. Das erkenne ich nicht nur, sondern ich fühle es auch; aber eben hier stoßen wir wieder auf den Fels der Aergerniß: warum hat nun auf der andern Seite die Sinnlichkeit ein so großes Uebergewicht?

Er. Kann der Gott, der das erhabene Gesetz der Liebe, des Rechts und Unrechts, und die Idee der Tugend in unsere Seele schuf, selbst ein höchst-ungerechtes und feindseliges Wesen gegen die Tugend seyn? — mußte Er also den Menschen nicht mit vollkommener Freyheit, mit vollkommenem Gleichgewicht der Kräfte, und genau in

die Lage versetzen, in welcher es eben so leicht war, sich auf die sittliche, als auf die sinnliche Seite zu lenken?

Ich. Ja, das ist unwidersprechlich! — und jezt fehlt mir in diesem Stück nichts mehr zu meiner völligen Ueberführung; denn: wenn ich auch von der Unfähigkeit der physischen Vernunft in geistlichen Dingen nichts wüßte, und ich also die beiden Sätze des Fatalismus und der sittlichen Freyheit, beide gleich stark beweisen könnte, so nöthigte mich doch eben diese sich widersprechende Vernunft, den Satz der sinnlichen Freyheit um seiner Geziementheit willen anzunehmen, und den andern zu verabscheuen. Da ich aber nun auch noch über das alles überzeugt bin, daß die physische Vernunft, die mir in diesem Leben wesentlich ist, mit ihren Urtheils- und Schlußformen im Geisterreich nichts erkennen oder erforschen kann, so bleibt nicht der entfernteste Grund zu zweifeln mehr übrig. Nur Eins ist mir noch dunkel: Alles, was du mir bisher vorgetragen hast, sind doch auch lauter Schlüsse, die eben so, wie die physischen, auf die Verknüpfung durch Ursache und Wirkung gegründet sind; wenn jene nun mit den Dingen, wie sie an sich selbst sind, nicht übereinstimmen, folglich falsch sind, so können ja auch diese falsch seyn?

Er. Diesen Einwurf habe ich erwartet; aber sey aufmerksam, so wirst du ihn bald als unrichtig erkennen. Alle Dinge müssen nothwendig in einer vielfältigen Verbindung mit einander stehen: nämlich Gott mit der Welt, die Welt mit Gott, und die Dinge der Welt unter sich. Nun ist aber der Mensch so eingerichtet, daß er sich diese Verbindung unmöglich anders, als unter den Begriffen von Ursachen und Wirkungen denken kann. So lang er also durch den Gebrauch dieses Erkenntnißgrundes nicht auf Widersprüche, oder Absurditäten stößt, so

lang darf er sich seiner bedienen; sobald aber dieser Fall eintritt, so muß er sich erinnern, daß er als ein endliches Wesen auf der Gränze seines Wissens ist. In Ansehung unserer Schlüsse kommt es daher nicht darauf an, daß wir nach dem Grundsatz der Ursachen und Wirkungen schließen, sondern der ganze Irrthum und jeder Widerspruch beruht in Ansehung der gegenwärtigen Materie blos darauf, daß die physische Vernunft nach dem Grundsatz der Nothwendigkeit schließt, da sie doch in moralischen Dingen blos nach dem Grundsatz der Freyheit urtheilen sollte. In der Körperwelt heißt das allgemeine Naturgesetz: Alle Ursachen und Wirkungen sind nothwendig. — In der Geisterwelt aber heißt es: Alle Ursachen und Wirkungen sind frey, und wenn man jenes durch die Formel: Es geschieht nichts ohne zureichenden, das ist, nothwendigen Grund, ausdrückt, so kann man dieses auch so geben: Es geschieht nichts ohne freye Wahl dessen, was am mehresten gefällt.

Ich. Jezt begreife ich alles vollkommen; und ich sehe deutlich ein, daß alle Widersprüche, die man gegen diese Wahrheiten macht, blos daher rühren, weil man sie nach physischen Gesetzen beurtheilt, und auch in diesem Leben nicht anders beurtheilen kann.

Er. Du hast ganz recht: der Mensch ist ein physisches und moralisches Wesen in Einer Person; er hat beide Principien des Erkennens in sich; da er aber jezt vorzüglich Bezug auf die Körperwelt hat, und seine Organisation ganz darauf eingerichtet ist, so sind jene Widersprüche unvermeidlich, er soll also innerhalb seinen Gränzen bleiben.

Ich. Da ich nun das System der menschlichen Freyheit deutlich erkenne, und also auch von der ver-

nunftmäßigen Wahrheit des Falls unserer ersten Eltern überzeugt bin, und ich es auch eben so vernunftmäßig finde, daß Gott muß Anstalten getroffen haben, wodurch das Uebergewicht der Sinnlichkeit bekämpft, und das der Sittlichkeit wieder hergestellt wird, so unterrichte mich doch nun auch in Ansehung dieser Anstalten!

Er. Ja wohl hat Gott Anstalten zur Rettung des gefallenen Menschen getroffen! — und wenn sich dieser derselben gehörig bedient, so wird seine Seligkeit überschwenglich größer seyn, als sie seyn würde, wenn er nicht gefallen wäre; denn der Grund aller Seligkeit, der innere Friede, ist bei einem, der die Bitterkeit des Bösen und der Hölle geschmeckt, und sich das Uebergewicht des moralischen Princips erkämpft hat, ganz über alle Verhältnisse größer, als bei einem, der weder den unsäglichen Jammer des Bösen kannte, noch es zu bekämpfen brauchte. Was aber nun deinen Religionsunterricht betrifft, den wirst du auf dem Berge Sinai bekommen; die egyptische Einweihung hat nur die wahre Philosophie, in so fern sie zu jenem Unterricht nöthig ist, zum Zweck.

So weit meine Vorbereitung in den unterirdischen Hallen der Hermetischen Philosophen: sie machte mich unüberwindlich gegen die Verehrer der Frau von Traun und ihrer mächtigen Freundin, und das wars auch eben, worauf es in Ansehung meiner Bestimmung hauptsächlich ankam.

Jezt war ich also zur feyerlichen Einweihung geschickt gemacht, daher wurde sie auch nun unverzüglich vorgenommen.

Die zwei Geheimboten, die bisher meine Lehrer und Gesellschafter gewesen waren, kündigten mir des folgenden Morgens früh an, daß ich ihnen folgen möchte; ich war dazu willig. Wir giengen erst durch einen

langen Gang, der uns an eine breite marmorne Treppe führte, wo wir hinauf stiegen, und dann in einen prächtigen, mehr als königlichen Saal gelangten, der mit vielen Lampen sehr hell erleuchtet war. Gegen der Thür über stand auf etlichen Stufen erhaben ein schneeweisser alabasterner Altar; und hinter diesem an der Wand noch höher, ein Thron, der von kostbaren Steinen in dem vielfältigen Lampenschein funkelte, er war aber leer. Zwischen diesem Thron und dem Altar stand der Großmeister der Gesellschaft der Eingeweihten, ein langer ansehnlicher Mann in der Geheimboten-Kleidung. Er unterschied sich von den andern durch nichts, als durch ein Diadem von einem Lorbeerzweig, das von Juwelen blitzte; dann hieng auch ein Ordensstern von Diamanten auf seiner Brust. Auf beiden Seiten standen einige Eingeweihte im Kreise umher, meine beiden Gesellschafter aber hatten mich zwischen sich, und wir standen vor dem Altar.

Nach einer kleinen Pause fieng der Großmeister an:

Im Namen des großen Erhabenen, dem dieser Thron gebührt, frage ich euch, Brüder! ob Eugenius von Ostenheim seinen Einweihungs-Pflichten Genüge geleistet habe?

Alle, auch meine Begleiter, sagten: ja vollkommen!

Er. Ihr haltet ihn also für würdig, in die Gesellschaft der Eingeweihten aufgenommen zu werden?

Sie alle. Ja! für sehr würdig!

Er. Eugenius! tritt vor den Altar, und kniee nieder!

Ich trat hin und kniete. Der Großmeister fuhr fort:

„Herr der Heerschaaren! begnadige diesen deinen „Diener mit Kraft und Weisheit, um den Erstlingen dei-

„ner Auserwählten am Abend des großen Welttages ein „wohlthätiger Führer zu seyn!“

Dann nahm er einen Büschel von wohlriechenden Kräutern, tunkte ihn in eine krystallene Schaale, die einen wohlriechenden Spiritus enthielt, und besprengte mich dreymal damit, wobey er dann die Worte langsam und feyerlich aussprach:

Eugenius! du bist mit den Oelkreuzen gesalbt, und mit Feuer und Geist getauft worden; auf Befehl dessen, auf dessen Namen dieß geschah, weihe ich dich nun ein zum Hauptmann und Führer der Kreuzritter; Brüder! umgürtet ihn mit dem Schwerdt des Geistes, und überliefert ihm den Regimentsstab. Eugenius! stehe auf.

Einer brachte das Schwerdt und den Stab, und nachdem ich mit dem ersten umgürtet war, so sezte der Großmeister hinzu:

Nun bekleidet ihn auch mit dem furchtbaren Ornat, mit der Hülle des Todes, zum Zeichen, daß er dieser verdorbenen Welt abgestorben, und nun ein Bürger der Geisterwelt geworden sey.

Man zog mir die Geheimboten-Kleidung an, die aus einem höchstfeinen, aschgrauen, seidenen Gewebe bestand, und mein Angesicht mit einer Larve bedeckte, die genau anschloß. Die Augenlöcher waren mit dunkeln Gläsern versehen.

Jezt kam der Großmeister zu mir, er umarmte mich und nannte mich Bruder.

Nach Vollendung dieser Ceremonien giengen wir in ein Kabinet neben dem Saal, wo wir uns auskleideten. Jezt sahe ich mit freudiger Bestürzung, daß jener erhabene Morgenländer, der Bruder meiner Urania, Großmeister der Eingeweihten war.

Ich flog ihm mit heißen Thränen um den Hals,

auch er umarmte mich zärtlich und freute sich meiner. Unter den Anwesenden kannte ich keinen, als Merk und Macarius.

Hier genossen wir nun das Frühstück zusammen, und nachdem das geschehen war, sagte der Großmeister zu mir: mein Bruder! du wirst nun ins Catharinen-Kloster auf den Berg Sinai reisen, wo du ferner unterrichtet werden mußt; Merk begleitet dich bis Kahira und wird für alles sorgen. Ich sehe dich noch vor deiner Abreise; jezt macht euch fort, ich muß noch bleiben, bis Weisenau eingeweiht ist. Lebt wohl! Gott geleite euch!

Die Felsenmänner-Hülle ließ sich in die Tasche stecken: wir nahmen sie also zu uns, wanderten dann durch labyrinthische Gänge immer aufwärts, bis wir endlich in einem memphitischen Ruinenhügel zu einem Loch herauskrochen, und uns in der Morgendämmerung zu Fuß auf den Weg nach Kahira machten.

Das dritte Buch.

Von nun an war man nicht mehr zurückhaltend, sondern ganz offen gegen mich, ich hatte aber auch die Kinderschuhe ausgezogen.

Es war mir, als hätte sich mein ganzes Wesen verändert — die unterirdischen Scenen, und der damit verbundene Unterricht, hatten die Zimmer, worin meine Seele wohnt, ganz anders ausmeublirt, die Tapeten verändert, eine andere Gemälde-Sammlung aufgehangen, Tische und Betten verrückt, kurz: Alles war anders. Aber ich fühlte mich weit bequemer, es war mir überhaupt heimathlicher, und mein Heimweh war mehr süße Qual der Liebe, als schwermüthiger Kummer des Entbehrens.

Ich fühlte, daß ich dem vaterländischen Osten näher gekommen war; ich hieß nun nicht mehr blos Ostenheim, sondern ich empfand, daß ichs auch im Geist und in der Wahrheit war.

Liebster Theophil! — kennst du das göttliche Element — worin es den seligen Geistern so wohl ist? — es heißt Friede oder Seelenruhe; eine Ruhe, in welcher sie am thätigsten ist.

Ich erquickte mich bey Freund Merk, und wir Beyde erwarteten mit Sehnsucht den Besuch unseres Großmeisters, und dann auch den neuen Eingeweihten. Vielleicht wünschen meine Leser den Namen des großen

Morgenländers zu wissen — bisher wußte ich ihn selbst noch nicht; er heißt Theodorus Josias; wie lang er sich aber dieses Namens bedienen wird, das kommt auf die Umstände an.

Vier Tage nach mir kam Er; — ich weiß nicht, was allemal in mir vorgieng, wenn ich diesen Mann sahe? — seine Gegenwart elektrisirte meine ganze Existenz — er ist einer von denen Männern, bey denen man sich in Acht zu nehmen hat, daß man nicht unvermerkt ihre Außenseite copirt und affektirt wird.

Theodor Josias war jezt nicht mehr der feyerliche, zurückhaltende, gleichsam sehr gnädige Gönner, sondern der offene, trauliche, nur noch ältere Bruder. Ich erfuhr von ihm erstaunliche Dinge, die sich aber nicht alle publiziren lassen; doch werde ich hin und wieder ein Tröpfchen von seinem Arcan mit einfließen lassen, wer es dann erhascht, dem wünsche ich, daß es wohl bekommen möge; so viel kann ich davon sagen: es dient zur Gesundheit der Heiden.

Bey diesem neu eröffneten Blick ins Ganze bekam ich eine erstaunliche und unerschütterliche Zuversicht auf das Große und Gute in der nahen Zukunft. Ich träumte nichts von einem sinnlichen tausendjährigen Reich, wage es nicht, die heilige Hieroglyphe der Offenbarung Johannis entziffern zu wollen, weil sie nicht entziffert werden, sondern nur Winke geben soll, wo es hinaus will; doch das darf ich sagen: Wehe! und abermals wehe! über den, der sie aus der heiligen und ehrwürdigen Sammlung hinaus stößt.

Aber es ist vorher noch ein rothes, ein Blutmeer zu durchwaden, ehe der Tag kommt, den die jezige Morgenröthe verkündigt.

Nicht wahr! Theophil! ich schwärme? —

Nein! ich schwärme nicht, sondern ich rede wahre

und vernünftige Worte. — Ueberhaupt, was heut zu Tage nicht durch die Vernunfts-Algeber demonstrirt werden kann, das ist Schwärmerey, folglich auch der Glaube an Christum und an die Bibel. Sapienti sat! — ich hatte nun diese Zuchtmeisterin bis auf Christum kennen lernen, und gefunden, daß dieser Mose eben so wenig wie sein Bruder Aaron ins gelobte Land kommt. Aber der Melchisedeck braucht nicht hinein zu kommen, denn er wohnt immer darin, und spendet den Glaubenshelden des Herrn Nachtmahl mit Brod und Wein aus. Willkommen in Salem! — du König der Gerechtigkeit! bald, bald werde ich bey dir seyn!

Theodorus Josias war außer seinem jetzigen Incognito eigentlich Comes palatinus, oder sacri palatii Comes, zu deutsch Pfalzgraf bey dem Monarchen im Orient; nicht etwa in dem Sinn, wie unsere Universitäts-Pfalzgrafen, die das Unehrliche ehrlich machen können, nein! damit gab er sich ganz und gar nicht ab, sondern er hatte die Potestät zu promoviren im eigentlichsten Verstand, und die Würden, die er ertheilte, waren nicht etwa bloße Titel, sondern auch zugleich mit der Kraft und Wirksamkeit verpaart, die sie im Reich Gottes erfordern.

Ich muß mich von ihm losreißen, ich werde sonst nicht fertig.

Ich fragte ihn, ob er keine Nachricht von dem Bartmann hätte, den er bey Forschern zu Augsburg durch Deutschland über Petersburg, Moskow und Tobolsk nach Bockhara gesandt hatte?

Er. Der ist jezt in Tobolsk, er muß sich dort um wichtiger Ursachen willen länger aufhalten, als man anfangs glaubte; Rußland bereitet sich, eine große Rolle zu spielen; noch immer sind die Baumfigu-

ren statt Menschengestalten vor seinen Augen, daher ist auch der Geist dieser Nation noch immer blos Forst- und Wildgerecht — ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn; freylich sind dergleichen Geister auch zu brauchen, aber, aber! — nun der Bartmann (wie du ihn heißest) wird seine Augensalbe brauchen, er versteht sich auf diese Art von Krankheiten.

Siehe da! Macarius und Weisenau! —

Ja wahrlich! — Weisenau war mit Feuer und Geist getauft, der war bald mein Mann, unsere Seelen floßen in einander über, wie zwey Thautropfen, die sich auf dem Blatt einer Rose begegnen. Der Pfalzgraf hatte das vermuthet, er lächelte wie ein Engel auf unsre Umarmung hin, und sagte: Bruder Eugenius! dieser Athanasius Weisenau sey dein treuer und unzertrennlicher Gefährte bis ans Ziel deiner Bestimmung; versorge ihn mit Allem, was er bedarf, und du disponirst nun über deines Vaters, oder vielmehr über des Königs Kasse.

Mit unsäglicher Freude fielen wir uns aufs Neue um den Hals, wir versprachen uns nichts; denn was brauchts da Worte, wo sich ein Ding von selbst versteht.

Theodor der Große eilte weiter, er hatte viel zu thun; Merk bekam das Einweihungsgeschäfte, im Fall es nöthig seyn würde, und wir beyde, Athanasius und ich, sollten nun so bald als möglich in die Wüste nach dem Berge Sinai reisen. Er gab mir auch eine Liste aller unserer Geschäftsmänner in den Morgenländern, und eine General-Anweisung auf ihre königliche Kassen.

Den Abend vor seiner Abreise floß sein Mund von Sentenzen über, hätte ich ihm einen Namen zu geben,

so fügte ich dem Theodor noch den Chrysostomus zu. Was ich noch von diesem herrlichen Abend behalten habe, das will ich durcheinander, so gut ich kann, mittheilen.

Wer segnen will, der muß weissagen können; weissagen kann aber nur der, dessen Geist so verfeinert ist, daß er sich über den Dunstkreis erheben, und dessen Auge so aufgeklärt ist, daß er weit in die Ferne schauen kann. Dazu gehört aber Uebung, Zeit und Treue, der Mensch wird nicht mehr alt genug dazu.

Es giebt gewisse Zeitpunkte im menschlichen Leben, wo sich die bisherige Führung der Vorsehung gleichsam schließt, und wo sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen giebt. Diese sind die Aufzüge im Drama. Hier muß nun der Christ allen seinen Feinden eine allgemeine Amnestie angedeihen lassen, denn sie sind Werkzeuge des Segens für ihn gewesen; er muß ihnen ihr Böses mit Gutem vergelten, dann werden sie erst seine Brüder werden, wenn sie es auch vorhin nicht waren.

Niemand rühme sich der wohlthätigen Wirkungen der Religion, das ist: der Zukunft Christi in seinem Geist, wenn nicht zuvor Elias das Seinige ausgerichtet hat.

Die Kanzel des christlichen Lehrers muß ein Tabor seyn, wo einem der Erlöser in seiner Herrlichkeit, aber auch in Gesellschaft des Gesetzlehrers Mose und des Bußpredigers Elia, gezeigt wird.

Wer den Weg der Heiligung nicht wandeln will, dem sind alle Beweise der Wahrheit der christlichen Religion nicht hinlänglich; denn wenn auch Christus jezt unter uns erschien, und Er weckte auch Todte auf, und thät Wunder, wie ehemals, so würde es immer heißen: wer weiß, ob der Todte auch todt war? überhaupt können bey den Wundern Täuschungen vorgehen. Was

bleibt also noch übrig? — Nichts, als die Scheidung der Schaafe von den Böcken! —

Wenn der Glaube durch die himmlische Wahrheit fruchtbar geworden ist, dann darf er sich auch wohl das Weib der Wissenschaften an die linke Hand trauen lassen, aber er muß sich sehr hüten, daß aus dieser Ehe keine Feinde des Volks Gottes entstehen.

Bey Fremden merke man auf den Charakter der Gastfreyheit, Dienstfertigkeit und Menschenliebe, wo man den ohne Eigennutz findet, da schließe man auf gute Menschen.

Das christliche Lehramt hat immer die Herannahung des Reichs Gottes zum Zweck; das ist nun dem Fürsten dieser Welt und seiner Dienerschaft ein Dorn in den Augen, daher der Haß gegen die Reichsgesandten des Herrn.

Unsere heutigen Gärtner finden den Weinbau lächerlich und abgeschmackt, auch sie höhnen die Knechte, die gesandt werden, um nachzusehen, ob auch die Weinstöcke recht gepflegt werden? und was den Erben betrifft, aus Dem machen sie sich gar nichts. Ihr Plan ist eigentlich, aus dem Weinberg einen englischen Park zu machen; allein ich fürchte, es wird ein Brachland daraus.

Fermente taugen wohl zur Reinigung, aber nicht zum Opfer, und eben so wenig Materien, die noch erst gähren müssen, wenn sie auch noch so süß und angenehm schmecken.

Es giebt Stunden der Weihe, wo man den Lichtgeber in der Nähe empfindet, dann gilt es Glaubens und Rufens, wer dieß dann nicht versäumt, der macht große Schritte in der Erleuchtung.

Nicht die Länge und Breite, Höhe und Tiefe, son-

dern der Grad der intensiven Kraft des Wirkungskreises bestimmt den Tagelohn des Christen.

Von der Waage der göttlichen Gerechtigkeit sehen wir hier nur Eine Schaale, die andre ist hinter dem Vorhang; was wir nun auch diesseits auf die Schaale legen, und Gott aufopfern müssen, das werden wir jenseits tausendfach wieder finden. Die menschliche Gerechtigkeit hat verbundene Augen, aber die göttliche nicht.

Wenn man bey dem tugendhaftesten Wandel noch immer ein irdisches sinnliches Steckenpferd reitet, so bekommt man gewiß dereinst ein unheilbares Heimweh, wenn man es zurück lassen muß. Deswegen muß man Allem absterben, was einen hier festwurzeln kann, und machen, daß man ein dauerhaftes Heimweh nach dem himmlischen Vaterland bekommt.

Zur Zeit der göttlichen Gerichte sind die Hagestolzen, sie mögen nun dazu geboren, oder von Andern, oder von sich selbst dazu gemacht seyn, am besten dran; sie sind dann zu göttlichen Werkzeugen am brauchbarsten, und auch leichter von einem Ort zum andern zu transportiren; dann wehe den Schwangern und Säugenden zu solchen Zeiten!

Im Reich Gottes gilt alles nach seinem wahren inneren Werth: nicht das Kleid macht den Mann, sondern das Wahre und Gute seines Kopfs und Herzens; nicht Stand und Geburt geben Würde, sondern der Grad der Nutzstiftung; nicht das Genie macht selig, sondern die Liebe; nicht der Grad der Kenntnisse befördert, sondern der Grad der Heiligung; daher kommts dann auch, daß sich das Blatt im Tode oft so schrecklich wendet, wie bey dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

So viel für dießmal zum Desert des Abendmahls — wem es nicht recht schmeckt, dem kann ich nicht helfen; zu viel Zucker ist ungesund, zu viel ausländisches

Gewürze auch. So viel kann ich versichern, es sind lauter vaterländische Produkte in diesem Confekt, auch ist es hinlänglich ausgebacken. Wer es nur recht verdaut, der wird sanft schlafen; angenehme Ruh!

Des Morgens früh letzte sich der erhabene Bruder meiner Urania mit uns und gieng dann den Nil hinab auf Damiate, um von da nach Palästina zu schiffen. Gott geleite ihn auf seiner Reise!

Nun war auch die Reihe an uns; Merk kaufte für mich und meinen Athanasius ein Paar Dromedare, um uns und unser weniges Gepäcke zu tragen; und da in Kurzem eine kleine Caravane nach Sues gienge, so hielt er fürs beste, daß wir in ihrer Gesellschaft reisten; allein es fand sich eine weit bessere und ganz erwünschte Gelegenheit:

Den Tag nach Theodors Abreise kamen ganz unvermuthet die zwey edeln Brüder, Emir Abukar und sein Bruder Abdollam; ich freute mich innig, sie zu sehen; denn ich liebte sie von Herzen. Allein wie erstaunten wir, als Beyde im engsten Vertrauen den Wunsch äußerten, Christen zu werden! — und ich zerschmolz in innigster Demuth und Beschämung, als sie sagten: ich hätte sie durch meinen Wandel und Betragen, und durch meine Zeugnisse von der christlichen Religion zu dieser Glaubensveränderung bestimmt; daß wir uns von Herzen freuten, ist leicht zu denken, allein hier war die größte Behutsamkeit nöthig, die beyden Emirs sahen das auch sehr wohl ein; deßwegen wurde beschlossen, die Sache als ein unverbrüchliches Geheimniß zu behandeln. Merk und Macarius waren längst mit ihnen bekannt, und hatten sich ihrer in vielen geheimen Expeditionen schon bedient, und sie immer treu und bewährt als vortreffliche Männer

gefunden; aber diese unter Muhamedanern so äußerst seltene Erscheinung hatten sie doch nicht von ferne geahnet.

Wir hielten einen geheimen Rath mit ihnen, und in demselben wurde beschlossen, daß Beide ins geheim die Bibel und besonders das neue Testament fleißig lesen, und den Freund Merk zu Zeiten besuchen sollten, der ihnen dann den ferneren nöthigen Unterricht zu geben bereit war; hernach sollte sie ein vertrauter coptischer Priester taufen, und dann wollte man von der Vorsehung und ihrer gnädigen Führung den Zeitpunkt erwarten, wo sie sich öffentlich für Christum erklären könnten.

Bei diesem leztern Punkt sahe mich Merk bedenklich an, und sagte: Gott gebe Gedeihen zu deiner Reise, so wirst du der Mann seyn, der den beiden Edeln Schutz und Schirm geben kann! Diese Worte sezten mich in tiefe Verwunderung, indessen fragte ich nicht weiter; das hätte aber auch nicht geholfen, sondern ich behielt nur alle diese Worte in meinem Herzen.

Nachdem nun dieser wichtige Punkt berichtiget war, so wurde von meiner Reise nach dem Berg Sinai gesprochen.

Die beyden Araber freuten sich, als sie dieß hörten, und erboten sich, alsofort mich und meinen Freund sicher und unentgeltlich dorthin zu begleiten. Dieß war nun eine erwünschte Sache; denn da die beyden Emirs bey ihrer ganzen Nation in großem Ansehen standen, so hatten wir von den herumstreifenden Beduinen nicht das geringste zu befürchten.

Wir machten uns also unverzüglich fertig; denn da wir wenig Gepäcke bey uns hatten, so waren wir noch den nämlichen Tag zur Abreise bereit.

Ich habe schon mehrmals erinnert, daß das Catharinen-Kloster auf jenem Gebirge eigentlich mein

jetziges Ziel war; diese sehr einsame Wohnung einiger griechisch-christlicher Mönche genießt noch von Muhameds-Zeiten her große Vorzüge, die ihnen dieser Religionsstifter gewährt hat, weil sie ihn einst auf einer seiner Reisen sehr freundschaftlich bewirtheten; daher haben alle Muhamedaner viele Hochachtung gegen diesen Convent. Indessen sind die herumstreifenden Araber nicht immer so gewissenhaft als die Türken, deßwegen ist auch das Kloster fest, und das Portal zugemauert; wenn man also hinein will, so muß man sich in einem Korb bis zu einem großen Fenster hinauf winden lassen. Aber auch nicht jeder Reisende hat die Freyheit, diese Mönche zu besuchen, sondern wer des Vorhabens ist, der muß sich vom Bischof des Berges Sinai, der seine gewöhnliche Residenz in Kahira hat, einen Erlaubnißschein geben lassen.

Wir machten also heute noch diesem ehrwürdigen Prälaten unsere Aufwartung; Merk stand sehr bey ihm in Gnaden; denn er liebte und schäzte jeden rechtschaffenen Christen, auch mich und meinen Freund Athanasius gewann er lieb, folglich gab er uns nicht allein eine schriftliche Erlaubniß, seinen Convent zu besuchen, sondern er empfahl uns auch sehr angelegentlich, und ertheilte uns die Freyheit, dort so lang zu bleiben, als es uns gefällig seyn würde. Nachdem wir nun diese wichtige Briefe empfangen hatten, so empfahlen wir uns dem Bischof und kehrten wieder nach Merks Wohnung zurück.

Des andern Morgens nahm ich einen rührenden Abschied von Merk — wie viel hatte ich ihm zu verdanken! — auch er war gerührt, doch tröstete er sich und mich mit der frohen Gewißheit des baldigen Wiedersehens; wann? wo? und wie? davon entdeckte er mir nichts. Ueberhaupt beobachteten alle meine Freunde die

Regel der Vorsehung in ihrer Führung: sie ließen mich keine Minute weit vorwärts sehen.

Die Herzlichkeit meiner würdigen arabischen Freunde kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Nichts geht über den Edelmuth eines Ißmaeliten, wenn ers gut meint. — Nicht alle sind zwar Söhne Abrahams von der Hagar, ob sie es gleich selbst glauben; denn die Reste der Ammoniter, Moabiter, Midianiter, Amaleckiter und Edomiter haben sich vor Alters mit ihnen vereinigt; aber diese waren ja auch Abrahams und Loths Nachkommen; alle haben indessen den Charakter Ißmaels angenommen; denn ihre Hand ist gegen jedermanns Hand, und jedermanns Hand gegegen die ihrige, wie dieses 1. B. Mos. 16. v. 12. so treffend geweissagt wird.

Wir reisten um 6 Uhr des Morgens zu dem prächtigen Thor Bab el Nasr und so aus dem für mich so merkwürdigen Kahira hinaus, und nahmen den Weg östlich auf Sues zu. Wenn man der geraden Landstraße folgt, so kann man diese Reise in vier Tagen abmachen; denn die Entfernung zwischen beyden Städten beträgt höchstens 46 Stunden oder 23 deutsche Meilen, wir aber lenkten uns am dritten Tage des Morgens mehr südwärts; denn Abukar hatte sein Zeltendorf einige Meilen weiter, das rothe Meer hinab, in einer gebirgigen und weidenreichern Gegend aufgeschlagen, und dahin mußten wir zuerst gehen, theils weil mich die Emirs gern noch einmal bey sich sehen wollten, theils auch weil sie dort noch Anordnungen zu machen hatten.

Das Lager dieses Erzvaters, in welchem wir am Abend anlangten, war in einem überaus reizenden Thal aufgeschlagen, das sich gegen das Meer zu immer verengerte, bis es am Ufer nur kaum noch eine halbe

Stunde breit war; hier hatte es auf beyden Seiten steile Berge, deren schroffen Fuß die Wellen bespülten.

In dieser patriarchalischen Gegend hielten wir uns zwey Tage auf; denn die Emirs hatten übernommen, für unsern Proviant zu sorgen, dieser mußte also gepackt werden; dann nahm er auch zwanzig bewaffnete Männer zur Begleitung mit, die ebenfalls zusammen berufen wurden, und sich bereit machen mußten.

Während dieser Zeit führte mich der Emir das Thal hinab ans Meer, und auf diesem Wege erfuhr ich erst recht, wie gut dieser Mann die alte Geschichte kannte: er behauptete nämlich, daß die Kinder Israel durch dieses Thal ans rothe Meer gekommen seyen; und wer die ganze Gegend kennt, der muß diese Vermuthung wahrscheinlich finden; denn ganz gewiß führte Moses anfänglich seine sechsmalhunderttausend Mann ohne Weiber und Kinder, und mit allem Gepäcke, nicht gerade aufs Meer zu, sondern vielmehr gegen Morgen, um den Meerbusen von Sues zu umgehen, indem ja für so viel Volks keine Fahrzeuge zum Uebersetzen zu haben waren.

Auf einmal aber befiehlt ihm Gott, er solle den Kindern Israel sagen, daß sie herum lenken, rechter Hand gegen das rothe Meer zu ziehen sollten. War dieses gegen Sues zu verstehen, so war keines Herumlenkens nöthig; denn vom Lande Gosen aus waren sie ungefähr in der Richtung auf Sues zu, indem diese Stadt nicht gar weit vom Ende des Meerbusens liegt. Auf dem Wege giebt es auch keine eigentlichen Thäler, weil da keine Berge sind; es wird aber 2. B. Mos. 14. v. 2. ausdrücklich gesagt, daß sie sich im Thal Hiroth lagern sollten, welches höchst wahrscheinlich das Thal war, worin jezt Abukar wohnte.

Die Gegend des Meers gegen diesem Thal über, heißt auch noch immer Birket Faraun (Pharaons See), weil der alten Sage nach daselbst ein Pharao mit seinem Heer ertrunken ist. Daß das rothe Meer hier eine beträchtliche Breite von 8 bis 9 Stunden hat, thut nichts; denn wenn das Volk Israel während der Ebbe durchgieng, so war das eben keine so merkwürdige Sache, und dann hätte auch das Wasser nicht wie zwey Mauern auf beyden Seiten stehen können, wie Mose ausdrücklich erzählt: es mußte also beträchtlich tief seyn, und sich durch ein wahres Wunder von einander theilen, wenn Mose nicht eine vollkommene Unwahrheit erzählt hat.

Einem, der sich von Jugend auf mit der Bibel beschäftigt hat, und dem sie lieb und theuer ist, macht der Anblick einer in ihrer Geschichte merkwürdigen Gegend einen besondern Eindruck; ich hätte viel darum gegeben, wenn ich hier hätte hinüber fahren können, allein dazu fehlte es an einem Schiff, und dann sagte mir auch der Emir, daß das Meer hier sehr ungestümm sey. Ich dachte mich also blos unter das ehemalige Volk Gottes mit seiner Wolkensäule, und stellte mir alles im Geist lebhaft vor, wie es damals hier aussehen mochte; nachdem ich nun meine Augen hinlänglich an diesem Anblick geweidet hatte, so nahmen wir wieder den Rückweg zu den Zelten.

Am folgenden Morgen traten wir nun unsere Reise nordwärts nach Sues an, wo wir auch des Abends anlangten. Wir machten einen hübschen Zug mit Pferden, Kameelen, Dromedaren, Eseln und so vieler Mannschaft aus. Wir zwey, Athanasius und ich, ritten in der Mitte der Karavane auf unsern Dromedaren, welches Kameele mit zwey Buckeln sind, auf denen man sehr be-

quem und geschwind fortkommt, und die beyden Emirs ritten neben uns.

Des andern Morgens früh ließen wir uns über das rothe Meer setzen, welches hier gar nicht breit ist, und befanden uns also nun auf der Ostseite in der sogenannten Wüste; dann nahmen wir unsere Richtung südöstlich, und kamen nach vier Stunden an die Moses-Brunnen, Aijun Musa, deren Wasser etwas bitter, doch immer zur Noth trinkbar ist. Von hier konnte ich gegen Südwesten die zwey Berge, und zwischen ihnen das Thal sehen, wo ich gestern Abend stand, und meine Imagination mit dem Durchgang der Kinder Israel beschäftigte. Daß diese Mosis-Brunnen das Mara gewesen, wo sie murrten, schien mir wahrscheinlich; doch dem sey wie ihm wolle, ich murrte nicht, sondern war mit Gott und dem Wasser zu Mara königlich vergnügt. Nachdem wir ein Paar Stunden geruht hatten, so verfolgten wir unsere Straße in der nämlichen Richtung gegen Südosten, doch so, daß wir uns allmählig vom Meer entfernten, und gelangten gegen Abend in die Wüste Vardan, wo wir unser Lager aufschlugen und übernachteten.

Des zweiten Morgens, nach unserer Abreise von Sues, begaben wir uns wieder früh auf den Weg und gelangten bald in die Wüste Paran, wir entdekten nun auch einige Stunden vor uns Gebirge, welche von den Arabern Gebel Hammam Faraun, das ist: der Berg der Pharaonischen Bäder genannt wird: diesen näherten wir uns, und gegen Mittag ruheten wir in dem schönen schattenreichen Thal Girondel, wo wir ungefähr zehen teutsche Meilen von Sues entfernt waren.

Jezt hatten wir nun noch 13 Meilen bis auf den Berg Sinai, wir machten uns also wieder gegen drei Uhr auf den Weg, und reisten über Berg und

Thal immer südöstlich gegen Osten, und lagerten uns um 8 Uhr auf einem Hügel.

Am dritten Morgen um vier Uhr brachen wir wieder auf, und durchzogen diese wüste Gegenden, wo wir bald hohe schroffe Berge, bald weite und bald enge Thäler, bald Sand, und bald fruchtbare, aber ungebaute Gefilde antrafen. Hier machte ich die Bemerkung, daß diesen Weg das Volk Israel unmöglich könnte genommen haben; die beiden Emirs gaben mir ganz recht, und sagten: der Weg, den die Israeliten nothwendig nehmen mußten, liegt uns weit rechter Hand gegen Süden, wo es breitere und flächere Thäler giebt, dort lenkt sich auch das schöne und breite Thal Raphidim gegen den Fuß des Gebel Musa hin. (Die Araber nennen den Berg Sinai: Dschäbel Musa, den Mosesberg.) Wer dort bekannt ist, so wie wir, und dann die Geschichte weiß, der kann an dieser Sache nicht zweifeln.

Diesen Abend lagerten wir uns am Fuße eines mäßig hohen Berges, an dessen Seiten wir des vierten Morgens früh wieder hinauf stiegen. Jezt gieng unser Weg eine gute Strecke aufwärts, bis wir um sieben Uhr auf eine beträchtliche Höhe gelangten.

Hier sahen wir nun gegen Osten doch etwas südlich die schreckliche Gebirgs- oder Felsenmasse, welche bald das Gebirge Horeb, bald auch das Gebirge Sinai genannt wird; tiefer Schauer der Ehrfurcht durchdrang mich an dieser Stelle, bei diesem feierlichen Anblick. Mag der Freigeist oder der Spötter meiner lachen, mir giengen vor tiefer Empfindung die Augen über. Abdollam, der mir jezt am nächsten ritte, und hier sehr bekannt war, bemerkte meine Rührung, doch wunderte er sich nicht darüber, sondern sagte: es geht dir eben so wie mir; noch nie habe ich diese Berge gesehen, ohne

alsofort Den angebetet zu haben, der sich vor Alters dort so herrlich geoffenbaret hat, Allah akbar! (Gott ist groß).

Da ich nun zu wissen wünschte, welcher Gipfel eigentlich der Berg Sinai sey, so hielt er still und zeigte mir mit dem Finger den Horeb gegen Osten, und den Berg Sinai gegen Südosten, zwischen beiden aber, sagte er, liegt das Catharinen-Kloster in einem engen, rauhen und einsamen Thal.

Eine herrliche Tribune! — dachte ich bei mir selbst, von der der Allmächtige sein Gesetz furchtbar ins Thal hinab donnerte!

Jezt fiel mir auch Elias ein, als er vor der Königin Jesabel floh, und vierzig Tage lang bis an den Berg Horeb flüchtete. Von der Seite des gelobten Landes her kam er also ganz natürlich zuerst an diesen Berg. Nun ward mir der Weg nicht lange mehr, wir kamen aber auch bald an ein enges, zwischen rauhen und steilen Felsenbergen sich südöstlich hinauf windendes Thal, an dessen oberem Ende das Catharinen-Kloster liegt. Man kann sich keine ernsthaftere und feierlichere Einöde denken als diese — rund um das viereckige hohe Gemäuer her ist nur wenig Raum, blos das enge Thal hinab eröffnet sich gerade so viel Aussicht, als nöthig ist, um die Imagination vor dem Ersticken zu bewahren; hier ist auch nahe am Kloster ein mäßig großer aber hübscher Garten, der in dieser Gegend ein wahres Elisium ist. Die übrigen drei Seiten aber sind mit himmelhohen und steilen Felsenwänden umgeben, an denen man wenig Grünes entdeckt.

Kurz: es sieht hier wahrhaft Sinaitisch aus, und man wähnt noch immer, den Donner und Posaunenton der israelitischen Gesetzgebung zu hören.

Es währte nun nicht lange mehr, so kamen wir an die-

diesem Ort meiner dermaligen Bestimmung an. Das Gebäude ist ein Viereck, welches mehrentheils aus gehauenen Steinen besteht, und 245 Schuh lang, und 204 breit ist; seine Höhe mag etwa 45 Schuh betragen.

Auf drei Seiten hat dieß Kloster einen Anbau von schlechten Feldsteinen; in demjenigen, der gegen das Thal zu steht, ist die Pforte, die aber immer zugemauert ist, und nur dann geöffnet wird, wenn ein neuer Bischof seinen Einzug hält, oder sonst eine wichtige Solennnität ist.

Daß dieß Kloster in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt auf Veranlassung der heiligen Catharina, die hier ein Einsiedlerleben führte, gebaut worden, ist bekannt.

Wir hielten an der Ecke des Gartens, wo wir konnten gesehen werden, still, und es währte auch nicht lange, so kam einer oben an einem Fenster zum Vorschein, der uns abfragte. Als ich nun sagte, daß ich Briefe hätte, so ließ er eine Schnur herab, an die ich sie anband, und womit er sie hinauf zog, nach etwa einer Viertelstunde kam auch der Korb herunter.

Jezt ließ ich nun erst mein Gepäcke, dann auch meinen Freund Athanasius hinaufziehen; während der Zeit nahm ich einen thränenreichen Abschied von meinen arabischen Freunden, und da sie durchaus kein Geld haben wollten, so schenkte ich ihnen meine beiden Dromedare, die sie auch gerne annahmen, und dann den Rückweg antraten; jezt stieg ich nun auch diese Arche Noah bis zum hohen Fenster hinan.

So wie ich hineingestiegen war, befand ich mich auf einem großen und breiten Gang, wo zwei Mönche nebst einem Fremden standen, Lezterer schien mir ein Europäer in morgenländischer Kleidung zu seyn. Aber wie

war mir, als er mir um den Hals fiel, und in deutscher Sprache ausrief: Willkommen! Bruder Eugenius! in dieser Einöde, und auf dem Berg Sinai! — ich stand bestürzt, und konnte kein Wort hervorbringen.

Er. Erinnerst du dich nicht mehr jenes merkwürdigen Abends bei Forschern zu Augsburg, wo unser Großmeister, den wir damals alle noch nicht kannten, uns alle in seinen Geschäften versandte?

Ich. O ja! des Abends vergesse ich nie, und nun fällt mir auch ein, daß einer unter uns, Namens Gottfried, hieher reisen, und hier hören sollte, was für ihn zu thun sey?

Er. Dieser Gottfried bin ich — und wahrlich! ich habe hier zu thun bekommen — unter allen Geschäften aber ist mir das das liebste, daß mir der Großmeister und Merk aufgetragen haben, dich nun ferner zu unterrichten; und dieß wird so geschehen, daß auch Athanasius mit daran Antheil nimmt.

Dieses alles freute mich ungemein, es ward mir auf einmal hier so wohl, als wenn ich zu Haus gewesen wäre.

Das erste, was wir nun vornahmen, war, den sämmtlichen Mönchen unsere Visite zu machen, es waren ihrer jezt dreyzehn hier; ich fand wackere und feine Leute unter ihnen. Nachdem dieses geschehen war, so bezogen wir unsere Wohnung, die aus zwey Zellen neben Gottfrieds Zelle bestand, so daß wir alle drey unmittelbar nebeneinander wohnten.

Man kann sich nicht leicht etwas altfränkischeres und melancholischeres vorstellen, als das Innere dieses Klosters; rund um hängen die Mönchszellen, wie Schwalbennester, ohne die mindeste Ordnung, und in der allervollkommensten Unregelmäßigkeit an den vier Hauptmauern umher; alles ist von Ziegelsteinen gebaut; und

eben so verhält es sich auch mit den Kapellen. Die Kirche selbst aber ist äußerst sehenswürdig, Kaiser Justinianus hat sie gebaut, und der Kostbarkeiten darin ist kein Ende. Schade, daß Niebuhr, der vor wenigen Jahren hier war, nicht ins Kloster gelassen wurde; der würde sie vortrefflich beschrieben haben. Die beste und richtigste Nachricht findet man in der Reisebeschreibung auf dem Berg Sinai, durch den Präfekt von Egypten, herausgegeben durch Robert, Bischof von Clogher, und ins Niederdeutsche übersezt von Düsterhoop *). Mein Zweck ist nicht, geographische Nachrichrichten, sondern nur meine Reisegeschichte mitzutheilen.

So abgeschieden, so einsam, so von allem Irdischen entfernt, giebt es wohl keinen Ort mehr in der Welt — und wenn man nicht zu Zeiten unruhige Araber, oder dann und wann einen Reisenden zu sehen bekäme, so wäre es eben so gut, als wenn man bey Vater Noah und seinen acht Seelen in der Arche säße.

Hier kam ich auch nun erst recht mit meinem Freunde Athanasius Weisenau in Bekanntschaft; bisher bestanden unsre Herzensergießungen gegen einander nur blos in Bruchstücken, hier wurden sie etwas Ganzes. Sein Herz enthielt einen Schatz von praktischen Tugenden, und sein Kopf von soliden Kenntnissen; was ich an ihm hatte, und was er mir nachher bey so vielen Gelegenheiten war, das läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. Gottfrieds Arbeiten waren von weitem Umfang; aus diesem abgeschiedenen Zufluchtsort wirkte er sehr fruchtbar auf Palästina, Syrien und die umliegende Gegend, auch hatte er schon wichtige Reisen gemacht, die

*) Die Reise von Groß-Cairo nach dem Sinai, mit Anmerkungen des Bischofs zu Clogher, Robert Clayton, ist auch ins Deutsche übersezt von J. P. Cassel und Hannover 1754.

aber hieher nicht gehören; hingegen das, was mit uns nun ferner vorgieng, nämlich unser fernerer Unterricht, steht hier an seinem Ort.

Das war eine peripatetische Philosophie; denn unser weiser Meister unterrichtete uns während dem Spazierengehen unter den Bäumen im Garten des Klosters. Dieser Garten hatte aber von außen keinen Zugang, aus Furcht vor den Arabern, sondern von innen; man gieng durch einen verborgenen Weg unter der Erde, der sich wie ein Keller in einer Ecke des Gartens öffnete, hinein.

Die erste Lehrstunde begann Gottfried vier Wochen nach unserer Ankunft folgender Gestalt:

Ihr werdet nun wohl durch den egyptischen Unterricht überzeugt worden seyn, daß Gott den Menschen völlig frey geschaffen hat, daß der Mensch in seiner Freyheit das sinnliche Princip zum Bestimmungsgrund seines Willens gewählt hat, und daß das sittliche unentwickelt geblieben ist?

Ich. Davon bin ich völlig überzeugt.

Athanasius. Und ich auch.

Er. Wenn also Gott keine fernere Anstalten zur Erlösung des Menschen getroffen hätte, so wäre keiner gerettet worden.

Wir. Kein einziger!

Er. Wenn wir aber nun unsre sittliche Vernunft fragen, worin eigentlich die zweckmäßigsten und wirksamsten Anstalten zur Erlösung des Menschen bestehen müßten, was wird sie da antworten?

Ich. Sie kann nichts anders antworten, als daß Gott nunmehr das im Menschen verborgene und nicht entwickelte sittliche Princip ihm von aussen bekannt machen mußte.

Er. Ganz richtig! Ists aber genug, wenn der Mensch den Willen Gottes weiß?

Ath. Nein! sondern er muß auch seine sittlichen Kräfte stärken können, um die stärkern sinnlichen zu überwinden; denn mancher weiß den Willen Gottes wohl, aber er thut ihn doch nicht, weil seine sinnlichen Triebe das Uebergewicht über die sittlichen haben.

Er. Gott mußte also wohl dem Menschen eine Quelle anweisen, woher er die mangelnden Kräfte nehmen konnte, wenn er wollte. Wo finden wir nun diese Quelle?

Ich. Ich glaube, zu allererst in der göttlichen Versicherung, daß es denen, die seinen geoffenbarten Geboten folgen, in Zeit und Ewigkeit wohlgehen sollte, hingegen daß die Ungehorsamen zeitlich und ewig gestraft werden sollten.

Er. Eugenius! du hast sehr gut geantwortet; allein ich glaube doch, daß Gott im Kindesalter der Menschheit seine Verheißungen mehr auf irdisches Glück, und seine Drohungen vorzüglich auf Unglück in diesem Leben einschränken mußte, weil das auf so äußerst sinnliche und unkultivirte Geister den stärksten Eindruck machte; doch konnte auch das Schicksal des Menschen nach diesem Leben wohl damit in Verbindung stehen. Aber wenn nun eine außerordentliche Offenbarung von dieser Art an die Menschen geschahe, war es dann wohl gleichgültig, ob sie wußten, von wem diese Offenbarung herrührte?

Ath. Nichts weniger als gleichgültig; denn da rohe und sinnliche Menschen nach ihrem noch unentwickelten sittlichen Prinzip unmöglich prüfen können, ob alles das, was ihnen ein Wesen anderer Art, als sie, da vorträgt, für sie verbindlich sey oder nicht, so mußte sich

auch Gott, indem er den Menschen seinen Willen verkündigte, als ihr und aller Welten HErr und Schöpfer legitimiren.

Er. Vortrefflich! aber wie war das möglich?

Ath. Dürch außerordentliche Wirkungen in der Natur, die von der Art waren, daß auch der allerroheste Mensch überzeugt seyn konnte, so etwas könne Niemand thun, als Der, der die Natur gemacht habe.

Er. Sehr gut! also: die göttlichen Offenbarungen an die Menschen mußten mit physischen Wundern begleitet werden. Allein ihr wißt doch wohl die Einwürfe, die die heutigen Philosophen gegen die Möglichkeit, oder wenigstens Wirklichkeit der Wunder machen; wie wollt ihr sie widerlegen?

Ich. Die wissen wir wohl Beide bis zum Eckel; vor meiner Einweihung konnte ich sie freilich nicht widerlegen, aber jezt getraue ich mir, alle zu beantworten; denn wenn ich voraussetze, daß eine göttliche Offenbarung der Weisheit, Güte und Liebe Gottes vollkommen gemäß, ja seiner Natur nach sogar nothwendig war, wie unmöglich bestritten werden kann, und daß Er seine Offenbarung an die Menschen durch Wunder bestätigen mußte, wenn er anders mit Recht Glauben und Gehorsam fordern wollte: so folgt daraus, daß auch wirklich diese Wunder da, wo sie nöthig waren, geschehen sind; sobald also der Widerspruch, den die sinnliche Vernunft dabey findet, gehoben ist, so ist zugleich ihre Möglichkeit und Wirklichkeit bewiesen. Hast du noch etwas hinzuzusetzen? Athanasius!

Ath. Nein! nicht das geringste.

Ich. Der Widerspruch, den die sinnliche Vernunft bei den Wundern findet, beruht blos darauf, daß wir vermöge unserer Organisation alle Ursachen und Wirkungen in der physischen Welt durch den Begriff

der Nothwendigkeit mit einander verbinden müssen, wir können nicht anders; in der Vorstellung Gottes aber, der sich alles vorstellt, wie es wirklich ist, giebt es auch in der Körperwelt keine nothwendige Wirkungen, sondern in seinem Willen ist Alles frey; folglich hängt es nur von dem göttlichen Willen ab, eine Wirkung zu wollen, die seinen heiligen Zwecken gemäß ist; da nun diese Wirkung etwas neues ist, das zwischen unsre gewöhnliche Vorstellungen eintritt, so können wir es mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht verbinden, folglich werden wir mit vollkommener Gewißheit überzeugt, daß da eine Kraft wirke, die Gewalt über die Körperwelt habe, und so entsteht der Begriff eines Wunders. In den Dingen selbst aber geht keine Veränderung vor; denn so wie das Wunder aufhört, so ist alles wieder, wie es vorher war, folglich knüpfen wir auch wieder alles nach den Regeln des zureichenden Grundes an einander. Die Möglichkeit der Wunder ist also erweislich, aber das Wie schlechterdings unbegreiflich.

Er. Richtig! aber kann es nicht Erscheinungen in der Körperwelt geben, die der gemeine Menschenverstand für Wunder hält, ohne daß sie es sind?

Wir. Allerdings!

Er. Und kann nicht auch ein Betrüger Wunder lügen, um seine Plane durchzusetzen?

Wir. Davon giebts leider! Beispiele genug.

Er. Müssen also nicht die wahren göttlichen Wunder ein untrügliches Merkmal haben, woran auch der gewöhnlichste Mensch erkennen kann, daß sie unstreitig von Gott sind?

Wir. Nothwendig.

Er. Aber nun dieses Merkmal?

Ath. Dieses Merkmal ist: unwidersprechliche und willkührliche Herrschaft über die Kräfte

der Natur, so daß die Willkühr nicht bestritten werden kann, und dann muß auch das Wunder immer einen großen wohlthätigen Zweck haben; man kann noch hinzusetzen, daß es auch nöthig, oder wenigstens höchst nützlich seyn müsse.

Er. Sehr gut! aber wenn nun einer Wunder lügt?

Ich. Eben deßwegen müssen sie noch über das alles vollständige, historische Gewißheit haben; und diese beruhet auf genugsamen und unverwerflichen Zeugen.

Er. Kann aber nicht jeder Mensch fordern, daß ihm Gott das Sittengesetz offenbaren, und durch Wunder bestätigen müsse?

Ich. Das hieße fordern, daß Gott alle Gesetze der physischen und moralischen Natur aufheben müsse, um einen unnöthigen und oft vergeblichen Versuch zur sittlichen Besserung des Menschen zu machen: denn sobald die Wunder und Offenbarungen gewöhnlich und alltäglich wären, so würden die Menschen eben so wenig gehorchen, als sie auch da gehorcht haben, wo die Wunder wirklich geschahen, und wo sie Augen- und Ohrenzeugen der göttlichen Offenbarungen gewesen sind. Sobald also Gott bey irgend einem Volk seinen Willen offenbart, und ihn durch Wunder bekräftigt, so erschallt dieses von Ohr zu Ohr, von Volk zu Volk, und nun ist es jedes Menschen vollkommene Pflicht, zu prüfen, ob die Geschichte wahr sey? — und wenn sie wahr ist, ob das, was offenbart und befohlen worden, wohlthätig für das menschliche Geschlecht sey? und endlich, ob auch die Wunder die hinlängliche historische Gewißheit haben? — Wenn das alles ist, so muß er schlechterdings und unbedingt gehorchen; denn das Gesetz ist wohlthätig, folglich muß er es befolgen, sobald es ihm bekannt wird.

Er. Darauf antwortet dir aber der Philosoph

nach der Mode: Gott wird nicht von mir fordern, daß ich Nachrichten glauben, und auf sie mein ganzes Glück bauen soll, wodurch ich betrogen werden, und wobei ich nie zur vollkommenen Gewißheit gelangen kann.

Ath. Einen solchen Philosophen würde ich fragen: Bist du, was du in deinem gegenwärtigen Zustand seyn sollst? — sagt er dann: ja! so habe ich kein Wort mehr zu verlieren; antwortet er aber: nein! — so ist er auch zugleich überführt, daß er schuldig ist, das Vervollkommnungsmittel zu gebrauchen, das sich als gut an seinem Verstand und Herzen legitimirt, und das alle historische Beweise seines göttlichen Ursprungs vor sich hat. Der Glaube macht selig; denn er bestimmt uns, das zu thun, was Gott haben will.

Er. Ihr habt vollkommen gut geantwortet; und ich habe euch nur noch den Einwurf zu machen, daß es noch viele weit entlegene Völker geben könne, die von allen den Anstalten Gottes nichts sehen und hören. Da nun aber doch alle Menschen gleichen Anspruch auf die Bekanntmachung des Willen Gottes machen können, so scheint es mit der Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes zu streiten, wenn er sich einigen Völkern offenbart, und den andern nicht.

Ich. Ich glaube dir diesen Einwurf vergnügend beantworten zu können:

Erstlich müssen wir der Vaterliebe Gottes sicher zutrauen, daß er jedem Menschen in seiner speciellen Führung so viele Mittel zur Entwicklung seines sittlichen Prinzips an die Hand geben wird, als er in seiner Lage bedarf; so daß keiner vor dem göttlichen Gericht sich mit der Unwissenheit wird entschuldigen können; und zweitens: um hier über die Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes urtheilen zu können, müßte man eine vollständige Uebersicht über das ganze mora-

lische Reich Gottes haben; so lange diese mangelt, ist es kindische Vermessenheit, hierüber ein Wort zu verlieren, besonders da unsere physische Vernunft in solchen Dingen gar nicht urtheilen kann.

Er. Wenn aber die specielle Führung Gottes bei jedem Menschen das sittliche Prinzip entwickeln kann, wozu ist dann eine besondere Offenbarung nöthig?

Ich. Ey! um Werkzeuge zu bilden, die diese allzulangsame Entwicklung nach und nach beschleunigen und befördern sollen.

Er. Jezt habe ich kein Wort mehr zu sagen; kommt in eure Zellen, und bearbeitet nun ferner in euren Seelen, was unter uns verhandelt worden ist.

Ich hatte schon gleich Anfangs den Wunsch geäußert, den eigentlichen Berg Sinai zu besteigen; Gottfried versprach mir auch, uns dahin zu führen, sobald als der Himmel recht heiter seyn würde.

Zu dem Ende versahen wir drei, Gottfried, Athanasius und ich, uns an einem schönen Nachmittag mit etwas Nahrungsmitteln, ließen uns dann nacheinander im Korb an der Klostermauer herab, und begannen nun unsern Weg.

Erst giengen wir an der Südseite des Gartens einem Fußsteig nach, der uns in ein enges Thal gegen Südwesten führte; nach wenigen Schritten mußten wir schon anfangen zu steigen, welches aber für gesunde und starke Leute gar nicht beschwerlich ist, weil überall an steilen Oertern Stufen in die Felsen gehauen sind; von hierab an bis auf den Gipfel zählt man dieser Stufen fünfzehntausend.

Nach einer kleinen halben Stunde gelangten wir an eine sehr kühle und starke Quelle, die in einer na-

türlichen Grotte springt, in welcher es außerordentlich frisch und angenehm zum Ausruhen ist. Noch eine halbe Stunde weiter fort kamen wir an unserer lieben Frauen Kapelle; von hier aus abermals eine Strecke die Treppen hinauf fanden wir eine Enge, die mit einer Thür verschlossen war. Hier müssen die Pilger beichten, ehe sie weiter gehen; das gieng uns aber nicht an, denn wir waren keine Pilger.

Ein Paar Schritte fort sahen wir rechter Hand gegen Westen einen sehr hohen und außerordentlich steilen Felsenberg in der Nähe, auf dessen Spitze ein sehr schöner grüner Baum stand, der wie aus einer Mauer herausgewachsen zu seyn schien. Nach einer Viertelstunde gelangten wir wieder an eine Thür, und nachdem wir durch diese gegangen waren, so eröffnete sich vor uns eine herrliche Fläche, die mit zwei unvergleichlichen Cypressen, mit zwei Oelbäumen und einem klaren Bache prangte; jenseits dieser Fläche am Fuße des eigentlichen Gipfels des Bergs Sinai aber, befand sich eine Kirche, oder vielmehr Kapelle, von rothem und weißem Granit gebaut, die dem Propheten Elias gewidmet ist; und zwar aus dem Grund, weil sie die Höhle umschließen soll, in welcher sich dieser Bußprediger aufhielt, als er vor der Jesabel floh. Allein diese Tradition ist sehr unwahrscheinlich, indem es von hier gegen Nordost, das ist, gegen das gelobte Land zu, in dem eigentlichen Gebirge Horeb noch Felsen und Höhlen genug giebt, so daß er so weit nicht zu flüchten brauchte. Diese schöne Fläche war rund um mit Felsen umgeben, doch liefen zwei Thäler, eins gegen Südwesten, und eins gegen Nordwesten hinab.

Unter den Oelbäumen auf diesem Rasen blieben wir diese Nacht, und es war mir oft, als wenn ich im Geiste hier den Moses seines Schwiegervaters

Jethro Schaafe hätte hüten, und den Busch brennen sehen: ziehe die Schuhe aus! — denn die Stätte, wo du stehest, ist heilig! — rief's aus dem Busch, und ich fühlte die Heiligkeit dieser Gegend.

Des Morgens mit Tages Anbruch fiengen wir bei der Eliaskirche an, den eigentlichen Berg Sinai zu besteigen; wir hatten heute noch mehrere Stufen vor uns, als gestern, und ohne diese wäre es unmöglich, oder doch sehr schwer gewesen, hinaufzukommen; ich schloß daraus, daß Moses von dieser Seite nicht hinaufgegangen ist. Endlich gelangten wir auf die Spitze, welche eine kleine Fläche mit zwei Kirchen enthält, deren die eine den Muhamedanern, die andere aber den griechischen Christen gehört.

Es war mir merkwürdig, daß hier die zwei Stiefschwestern so traulich und friedlich beisammen stunden. — Freilich! auf dem Berg Sinai, wo es nicht so sehr aufs Glauben, als aufs Gehorchen ankommt, da könnten wohl alle Kirchen einträchtig beisammen stehen. Und überhaupt sind die redlichen Muhammedaner nicht so weit von der Wahrheit entfernt, als unsere Zweifler: der Araber will zwar Christum nicht Ibn Allah (den Sohn Gottes) nennen, aber erkennt ihn doch für den Ruhch Allah (für den Geist Gottes). Sage mir, liebster Theophil! wem willst du lieber die Bruderhand reichen?

Die christliche Kirche steht gegen Norden, die Moschee aber gegen Süden, vermuthlich weil sie da näher gegen Mecca zu liegt, wohin die Muhamedaner immer das Angesicht wenden, wenn sie beten. Anfänglich stand hier eine große christliche Kirche, die fast den ganzen Gipfel einnahm, hernach aber theilten die Türken mit den Griechen, hier wie allenthal-

ben, und so wurde der mittlere Theil abgebrochen, und die beiden äußersten Ende machte man zu Kapellen.

Ehe man an die christliche Kirche kommt, gerade bei dem Aufsteigen auf die Fläche, entdeckt man in der Nähe eine Höhle in einem Felsen, deren Eingang sehr enge ist, hier soll Moses gestanden haben, als Jehovah vor ihm vorüber gieng, und ihn seine Herrlichkeit sehen ließ. Wenn irgend eine Ueberlieferung wahr ist, so ist es wohl diese, man lese 2. B. Mos. 33, v. 21 bis 23. Ich stellte mich auch dahin, ich sahe zwar diese Herrlichkeit nicht, aber ich empfand sie.

Zunächst bei diesem Felsen steht die christliche Kirche; sie ist in zwei Kapellen vertheilt, die größte gehört den griechischen, und die kleinere den römisch-katholischen Christen.

Von hier geht man etwa siebenzig Schritte bis zur türkischen Moschee, welche ein langes Gebäude ist, worin verschiedene Gefäße mit Weihrauch und anderem Rauchwerk hiengen.

Unter dieser Kirche, und zwar an der Morgenseite befindet sich eine andere ziemlich geräumige Höhle, welche dem israelitischen Gesetzgeber, während seinem Aufenthalt allhier, zur Wohnung gedient haben soll; auch dieses ist sehr wahrscheinlich; denn er konnte von hier aus das sich gegen Südwesten erstreckende Thal Raphidim, folglich auch sein Volk übersehen.

Sollte dieser Berg nicht etwa ein ausgebrannter Vulkan seyn? — Nein! mein wundereckelnder Herr Magister! — hier finden Sie keine Spur von Crater, von Lava, oder sonst von etwas, das eine alte Schmiedeesse des hinkenden Götzen verriethe. Sie kommen hier mit ihrer Vermuthung, daß sich Moses etwa eines vulkanischen Ausbruchs bei seiner Gesetzgebung, und eines Sprachrohrs bedient habe, weit weniger zurecht, als mit

der Ebbe und Fluth bei dem Durchgang durchs rothe Meer. Der Sinai ist eine ungeheure aber prächtige Granitmasse, ein wahres Urgebirge, in dem man kein einziges vulkanisches Produkt finden wird.

Jezt sezte ich mich nun auf den südwestlichen Rand des Gipfels zwischen meinen Freunden nieder, und dachte mich ganz in die Scene der Gesetzgebung hinein.

Dort zieht sich das Thal Raphidim um den Fuß des Catharinenbergs und des Bergs Sinai herum; dort stand also das Heer der sechsmalhunderttausend in der Weite umher; da rechter Hand konnte Moses sehr bequem in einer guten Stunde gehends herauf, und in einer halben Stunde hinabsteigen. Hier, wo wir sitzen, stand also Moses zwischen dem Jehovah und dem Volk. — Hier stand er am Rand des furchtbaren Donners und des verzehrenden Feuers; drei Schritte weit vor ihm glühte der Schlund aus der Gewitternacht, in dessen gelbem Glanze sich die Blitze Heerenweise erzeugten, und dann in die Weite zückend hinzischten. Das Rasseln des siebenfachen Donners beantworteten alle umherstehende Felsenstirnen, und der weiter entfernte Horeb grollte im dumpfen Gebrülle sein Amen! — Halleluja! hintennach.

Gott! — was muß das seyn, wenn die Urgebirge zittern und anbeten? — Was ist dann der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschensohn, daß du dich seiner annimmst? — Ein dürres Laubblatt in der stürmenden Glut der Feuersbrunst! —

Was war der Mann Gottes Moses, als er hier zwischen dem furchtbaren Jehovah und seinen sechsmalhunderttausend Brüdern stand?

Wenns je einem Menschen ernst und feierlich zu Muth war, so war das jetzt bey ihm der Fall! —

Hier nahe hinter mir auf der Fläche strebte die

Gewitterwolke wie die ewige Nacht Himmmelan, und wallte rund um über die weiten Gränzen des Horizonts hinüber. In dieser schrecklichen Hülle thronte der Vater des Lichts und der Menschen.

Moses schritte hinein ins Dunkel, das war ein heldenmüthiger Schritt, den ihm nicht leicht einer nachthut.

Hier schmetterten die Posaunen des Weltgerichts zum Erstenmal, und das hundertzüngige Echo stammelte zitternd die ungewohnten Töne nach. Zwischen ihren Pausen tönten die Worte des Gesetzes aus dem Munde des blitzgebährenden Schlundes, — die Stimme des unerschaffenen Logos — wie der grollende Schall der nur an Festtagen hörbaren großen Domglocke ins Thal hinab. Mir däuchte, ich hörte sie donnern:

Anóchi Jehováh Elohéchah! — Ich bin der Herr dein Gott! — Zitternd und bebend beugten sich die starren Felsengipfel umher, aber der Odemzug des Allmächtigen richtete sie auf.

Das waren meine Empfindungen auf dieser heiligen Stelle, Empfindungen des Erhabenen, in denen der Geist wächst und sich entwickelt, wie die Baumblüthe in der warmen Frühlingsonne.

Und das Menschenheer — die Zeugen dieser Scene — konnten etliche Tage später das goldene Kalb machen? — O Menschheit! was warst du? — was bist du? — und was wirst du seyn? — Man sieht daraus, wie sehr zu jener Zeit die Wunder schon gemißbraucht wurden, und wie tief der menschliche Geist schon im Aberglauben versunken war!

Der Catharinenberg verhindert einem hier die Aussicht, sonst könnte man vierzehn Stunden weit die Stadt Tor am rothen Meer sehen, von jenem Berg soll man eine vortreffliche Aussicht auf jenes Meer und über die ganze Wüste Paran haben, allein ich mochte

jezt nach dem Sinai keinen andern Berg mehr besteigen. Wir wanderten also am Nachmittage nach unserem stillen einsamen Kloster wieder zurück, wo wir auch in der Abenddämmerung vergnügt und gesund anlangten, und im Korbe die Wand hinauf schifften.

Vier Wochen nach dieser Reise gabs wieder eine Garten- oder Paradiesstunde, wo aber nicht vom Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, sondern vom Baum des Lebens gegessen wurde.

Gottfried begann wieder folgender Gestalt:

Verlangt wohl ein Mensch ein Bedürfniß zu befriedigen, ehe er es empfindet? — oder ehe er weiß, daß er ein Bedürfniß hat?

Wir lächelten bei dieser Frage.

Ath. Lieber Lehrer! in dieser Frage liegt ein Widerspruch; denn wie kann einer ein Bedürfniß befriedigen wollen, von dessen Existenz er nichts weiß?

Er. Ganz richtig! daraus folgt also: daß sich der Mensch dann erst nach einer göttlichen Offenbarung umsieht, und nach ihr verlangt, wenn er das Bedürfniß fühlt, Gott und seine Pflichten zu erkennen. Wenn aber nun sein Verlangen nicht gestillt wird, und es dauert fort, was geschieht dann?

Ich. Das Bedürfniß wächst und der Grad des Verlangens nach Befriedigung nimmt zu.

Er. Seht meine Brüder! ich wollte euch nur diese bekannte Idee deßwegen anschaulich machen, damit ihr sie bey meinen folgenden Fragen immer im Gesicht behalten möchtet.

Konnte Gott den Menschen Dinge offenbaren, die zur Zeit der Offenbarung keine Bedürfnisse für sie waren?

Wir. Nein!

Er

Er. Oder von denen sie noch keine Begriffe haben konnten?

Wir. Eben so wenig.

Er. Nicht wahr: Gott belehrte sie also durch seine Offenbarung nach einer Methode, wodurch sich die wahren Bedürfnisse der Erlösung des menschlichen Geschlechts immer mehr und mehr entwickeln, und sie dieß Bedürfniß immer stärker fühlen mußten?

Wir. Das ist nicht allein begreiflich, sondern auch der menschlichen Natur sehr angemessen.

Er. Wenn sich nun Gott vorzüglichen und auserwählten Männern besonders offenbarte, diese Männer alsdann die Geschichte dieser besonderen Offenbarungen Gottes erzählten, und nachher aufschrieben, was entstand dann?

Ath. Eine Geschichte der göttlichen Offenbarungen an die Menschen.

Er. Nach dem, was zwischen uns entschieden worden ist, muß also diese Geschichte die Eigenschaften Gottes und die Pflichten des Menschen, oder die Entwicklung des Menschen, oder die Entwicklung des in ihm verborgen liegenden Sittengesetzes enthalten, die dabei vorgefallenen Wunder erzählen, und über das alles vollkommene historische Gewißheit haben.

Ich. Allerdings.

Er. Haben wir eine solche Geschichte, von der dieß alles so behauptet werden kann, daß ein unpartheyischer Wahrheits-Forscher nichts mit Grund dagegen einzuwenden weiß?

Ich. Ja! das alles gilt von der Bibel.

Er. Wie, wenn aber nun in der Bibel gewisse Erzählungen vorkommen, die sich nicht überall an dem gesunden Menschen-Verstand legitimiren, die nicht so ganz

zweckmäßig scheinen, oder wohl gar unstreitige Unrichtigkeiten verrathen?

Ath. Wenn dem auch so wäre, wovon ich doch wenigstens noch kein Beispiel weiß, so thut das der in ihr enthaltenen göttlichen Offenbarung gar nichts; denn so viel mir bekannt ist, hat noch kein vernünftiger und unbefangener Kritikus irgend eine, auch nur die geringste Unrichtigkeit oder Widerspruch in solchen Dingen gezeigt, die den Zweck der Offenbarung betreffen.

Ich. Und ich setze noch hinzu, daß wir jezt im achtzehenten Jahrhundert nach Christi Geburt so weit von der Geschichte selbst, vom Geist der damaligen Zeiten, und von den Mitteln, alle Nebenumstände zu erforschen, entfernt sind, daß wir unmöglich alle Kleinigkeiten gehörig beurtheilen und berichtigen können; viele können durch Abschreibungsfehler, oder aus Mißverstand der Abschreiber entstanden seyn. Genug! die Hauptsachen sind alle unfehlbar richtig; ich ziehe den Geist aus dem Körper heraus; denn dieser tödtet, aber jener macht lebendig. Der Buchstabengrübler verliert endlich den Odem, und erstickt, der Honigsauger aber bekommt wackere Augen, und sein Licht glänzt immer heller.

Er. Ihr habt sehr vernünftig und christlich geurtheilt. Nun haben wir aber lezthin schon ausfindig gemacht, daß Gott seinen Willen an den Menschen offenbaren, und diese seine Offenbarung mit Wundern begleiten mußte. Damit aber auch die Menschen einen Antrieb haben möchten, ihre sittlichen Kräfte zu entwickeln, und die sinnlichen Reize zu überwinden, so wurden den Uebertretern Strafen, und den Ueberwindern Belohnungen zugesichert. Haben denn diese Anstalten die gehörigen Wirkungen gethan?

Ich. Nein! denn es entstanden bald Afteroffenbarungen, die theils durch Betrug, theils durch

Aberglauben nebeneinschlichen, und die leichtgläubige und zu jeder ernstlichen Prüfung zu träge Menschheit irre machten, so daß sie nicht mehr unterscheiden mochten, welches wahre und welches falsche Offenbarung sey? — Dazu kam noch, daß die falschen immer sehr der Sinnlichkeit schmeichelten, folglich auch immer angenehmer waren, als die wahren, die ihr gerade entgegen strebten.

Er. Vortrefflich! daher also alle Arten der Abgötterei. Aber wußte denn Gott keine kräftigere Anstalt, die der Freiheit der Menschen unbeschadet, mächtiger wirken mußte?

Ath. Dafür halte ich die christliche Religion.

Er. Vollkommen recht! aber warum wartete Gott viertausend Jahre mit dieser Anstalt?

Ich. Jezt fühle ich erst, warum du vorhin nach dem noch nicht empfundenen Bedürfniß fragtest; jezt kann ich dir also antworten: die Menschen mußten erst durch lange Prüfungen und durch die Erfahrung gelehrt werden, daß die Erkenntniß des Willen Gottes, oder die Entwicklung des Sittengesetzes, verbunden mit der Gewißheit der Belohnungen und Strafen, keineswegs hinlänglich wären, die im Menschen schlafenden sittlichen Kräfte zu wecken, und zur Ueberwindung der sinnlichen zu stärken; so entstand also ein allgemeines und immer dringender werdendes Bedürfniß nach einer höhern Kraftquelle, und nach einer Erlösung aus der Sclaverei der Sinnlichkeit, welches dann endlich die Våterliebe Gottes bewegen mußte, die lezten, wichtigsten und vollkommen hinlängliche Anstalten zu treffen.

Er. Eugenius! das ist sehr gut geantwortet; — aber weißt du auch, wodurch Gott die Entwicklung dieses Erlösungs-Bedürfnisses noch mehr beschleunigte?

Ath. Mir dünkt, durch die Winke, die Gott

durch Weissagungen auf den zukünftigen Welterlöser gab.

Er. Auch vortrefflich! Lieber Athanasius! hätte Gott nicht von Anfang seinen Belehrungsplan so eingerichtet, daß die Menschen von Stufe zu Stufe der Entwicklung ihres Erlösungs-Bedürfnisses immer näher kommen mußten, so wäre auch kein Mensch zur Erkenntniß desselben gekommen, so wie noch immer die Völker, die von dem Schauplatz der göttlichen Lehranstalten weit entfernt wohnen, dieses Bedürfniß nicht empfinden, folglich auch zur Befriedigung desselben nicht fähig sind.

Ich. Jezt geht mir auch darüber ein Licht auf, warum sich Gott ein besonderes Volk wählte, dem er seine Offenbarungen anvertraute, das er von Stufe zu Stufe fortführte, und unter welchem er beständig heilige und vortreffliche Männer fand, die er zu Lehrern seines Willens bestimmte, und deren hohes Ahnungsvermögen er brauchen konnte, große und feierliche Winke auf die zukünftige große und allgemeine Erlösungsanstalt zu geben. Judäa war die hohe Schule der göttlichen Offenbarungen, die benachbarte Menschheit konnte es wissen und weiter verbreiten, es war ihre Schuld, daß sie sich dieser Gelegenheit nicht bediente.

Er. Gewiß haben sich auch viele rechtschaffene Männer aus den heidnischen Völkern dieser Gelegenheit bedient, und zwar mehr, als wir wissen. Was aber die Ausbreitung der wahren Religion am mehresten hinderte, das war der Stolz und die schändliche Aufführung des Volks Israels; ihr Beispiel war nicht belehrend.

Ath. Das ist wahr! aber eben darum ists mir auch unbegreiflich, warum sich Gott nicht eines andern Volks zum Haushalter seiner Geheimnisse bediente?

Ich. Wissen wir denn, ob sich irgend ein anderes Volk besser dazu geschickt, oder daß sich irgend eins unter gleichen Umständen klüger und vernünftiger aufgeführt hätte? — Giebt es ein Volk unter der Sonne, das mehr Mannskraft und mehr Geisteskalente hat, als das jüdische? — Nach seiner jetzigen Beschaffenheit dürfen wir es gar nicht beurtheilen; und doch, welcher Volkscharakter in der Welt hätte sich achtzehn Jahrhunderte lang unter so entsetzlichen Drangsalen und allen Mitteln der Vernichtung so aufrecht erhalten, und welcher wäre noch so kraftvoll geblieben, als der jüdische? — Wo sind denn nun die so hochgepriesenen Griechen und Römer? — lassen sich ihre jetzigen Geisteskräfte mit den jetzigen jüdischen vergleichen? — Daß die alten Israeliten nicht so große Männer in den Künsten und Wissenschaften hatten, dazu lag die Hinderniß in ihrer Religion. Mich dünkt wenigstens, daß Gott zu seinem Zweck gerade die schicklichste Nation ausgewählt hat.

Ath. Du hast ganz recht! aber doch dünkt mir, die Griechen und Römer hätten überhaupt größere Helden und größere Männer gehabt, als die Hebräer.

Ich. Der Ruhm eines Helden ist eine sehr zweydeutige Sache, wenn man auf Sittlichkeit und religiöse Tugend Rücksicht nimmt. Josua, Gideon, Jephthah, David, Judas Maccabäus u. A. m. waren gewiß große Helden, und an Dichtern im sittlich Erhabenen kommt den Israeliten keine Nation bei. Dann mußt du auch noch dazu nehmen, lieber Athanasius! daß die jüdischen Geschichtschreiber keinesweges ihren Helden schmeichelten, sie erzählten ihre Laster mit eben der Freimüthigkeit, wie ihre Tugenden. Indessen bleibt das immer ausgemacht, daß sich das Volk Israel schlecht und höchst undankbar gegen seinen Gott

betragen hat. Ich habe nichts weiter beweisen wollen, als daß es keine andere Nation besser gemacht haben würde, sonst hätte sie Gott gewiß gewählt.

Er. Davon bin ich auch überzeugt.

Ath. Auch ich erkenne, daß Eugenius recht hat.

Jezt war nun die Nothwendigkeit und die Eigenschaft einer göttlichen Offenbarung philosophisch richtig, und zur Beruhigung des redlichen Wahrheitsforschers bewiesen.

Dann waren wir auch überführt, daß die Bibel ganz allein und ausschließlich diese Eigenschaft habe, und daß sie demzufolge die wahre Geschichte der göttlichen Offenbarungen an die Menschen enthalte. Da nun aber diese ersten Anstalten zur Erlösung noch nicht hinreichend waren, so mußten nun endlich auch diejenigen noch erläutert werden, in denen Alles enthalten ist, was Gott der Freiheit des Menschen unbeschadet nur immer zu seiner Rettung thun konnte. Dazu ward aber eine besondere Stunde ausgesezt. Jezt hatten wir zur ferneren Verdauung genug.

Es ist doch ganz ein ander Leben, wenn man einen Freund hat, dem man Alles, was man denkt und empfindet, mittheilen kann. — Bey meinen Eltern war ich von Jugend auf gewohnt gewesen, meine Gedanken darzulegen; mein Vater pflegte sie dann im Marienbad zu destilliren, um den Spiritus rein davon abzuziehen; zuweilen that auch wohl meine Mutter etwas Zucker dazu, um den Liqueur desto schmackhafter zu machen.

Auf meiner ganzen Reise gabs der Herzens-Ergießungen wenig, jezt aber hatte ich eine ununterbrochene Gelegenheit dazu; Athanasius verstand mich und ich

ihn, wir waren für einander gemacht, wir repetirten unsere Lehrstunden zusammen, und ein Geist wärmte den andern.

Vier Wochen nach unserm leztern Unterricht kam ein Mönch aus dem Kloster Canobin vom Berge Libanon in unserm Convent an, er brachte mir einen Brief von dem vierten Mitglied der Forscher'schen Abendgesellschaft bei Augsburg, nämlich vom Bildformer Schüler, welcher damals vom Morgenländer beordert wurde, nach Syrien und nach dem Kloster Canobin zu reisen, wo er die Geschäfte, die man ihm aufgeben würde, treulich ausführen sollte.

Was dieser Brief für gewaltige Wirkungen und Empfindungen in meinem Innersten erzeugte, das kannst du dann erst beurtheilen, lieber Theophil! wenn du ihn gelesen hast; hier ist er:

Du wirst dich noch des merkwürdigen Abends erinnern, liebster Eugenius! wo wir uns bei Forschern zuerst sahen, und auch, ohne uns noch zu kennen, durch unsern Großmeister wieder getrennt wurden; ich wurde hieher gesandt, und was ich alles zu thun gefunden, das wird dereinst ein wichtiger Gegenstand unserer Unterredungen seyn.

Jezt habe ich dir eine Geschichte zu erzählen, die uns Alle, dich aber vorzüglich interessiren wird; denke nur! — wenn Gott nicht gewacht hätte, so wäre unser ganzer großer Plan gescheitert, und er allein weiß, was aus uns geworden wäre.

Die Frau von Traun ist mit ihrer Herzensfreundin, der Fräulein von Rischlin, nach Paris gezogen, wo sie eine erstaunliche Rolle spielt. Beide haben dort eine höchstgeheime Gesellschaft errichtet, welche durch ganz Europa verborgene Anhänger wirbt, und nichts geringers im Schild führt, als alle Staatsverfas-

sungen umzukehren und der Religion den Garaus zu machen. Du weißt, daß dieses von jeher ihr Plan, und daß ihr deßwegen Urania immer ein Dorn in den Augen war; denn so lange sie diese, unsere Fürstin, nicht in ihrer Gewalt hat, so lange steht ihr Reich auf sehr schwachen Füßen.

Daß nun Urania und wir alle deßwegen nach den Morgenländern gegangen sind, um ihrer Wuth auszuweichen und ihrer empörenden Macht mit der Zeit eine noch stärkere entgegen zu stellen, das ist dir vielleicht besser bekannt, als mir, indem du Uraniens Bräutigam und eine Hauptperson in unserm Plan bist.

Ob nun gleich unsere verehrungswürdige und theure Fürstin auf ihrer ganzen Reise bis hieher ein strenges Incognito beobachtete, indem sie ihren Geheimbotenhabit, über den sie die Kleidung eines Bauernmädchens trägt, nie ablegte, und sich noch dazu nach Art des morgenländischen Frauenzimmers höchst verborgen hielt, so hatte man sie doch ausgekundschaftet; denn die französische Nation hat überall ihre Cousuls, die allem Vermuthen nach alle den Auftrag haben, ihr aufzupassen. Der Consul in Aleppo hatte also durch einen Mönch erfahren, daß sie sich hier aufhielt; und ob sie gleich sehr verborgen lebte, so hielt sie sich doch nicht sicher genug; sie beschloß daher, nach Egypten zu reisen, vermuthlich um deiner Einweihung mit beizuwohnen; ihr Vater und der deinige begleiteten sie dahin; sie reisten des Nachts in aller Stille nach Said, wo sie zu Schiff giengen und nach Alexandrien segelten.

Nachdem sie nun dort einige Wochen gewesen waren, so traten sie ihre Rückreise wieder an, sie nahmen ihren Weg auf Jaffa, um dir näher zu seyn; von da aus wollten sie sich dann nach Jerusalem begeben, wo sie dich erwarten und dich dann hieher begleiten wollten.

Unterwegens aber, etwa eine Stunde jenseits Mizpa, in der Abenddämmerung, wurden sie von Arabern vom Berg Carmel überfallen, gefangen genommen und fortgeführt. Wie allen Dreyen dabei zu Muth seyn mochte, das kannst du dir vorstellen; doch du weißt auch die Geistesstärke dieser großen Seelen, und daß sie nichts verzagt zu machen im Stande ist. Aber am allermehrsten hätte sich deine Mutter geängstigt, wenn sie den Unfall gewußt hätte; denn diese hält sich auch hier im Verborgenen auf; allein, wir Alle erfuhren nichts von der Sache, bis der Sturm vorüber war.

Während der Zeit also, wo wir unsere erlauchten Freunde entweder in Egypten oder auf der Reise nach Jerusalem vermutheten, wurden sie von ihren Räubern nach Aleppo geführt; sie kamen dort in der Nacht an und man brachte sie außerhalb der Stadt in ein abgelegenes, einsames Gartenhaus, wo man sie zusammen in ein unterirdisches Gewölbe einsperrte. Hier reichte man ihnen zwar ihren nothdürftigen Unterhalt; allein, man mißhandelte sie auf eine unerhörte Weise; besonders mußte Urania von dem Consul und seinen Consorten unsäglich viel ausstehen, denn diesem gehörte das Haus nebst dem Garten. Fast alle Abend kamen die Franzosen hinaus, dann schmausten sie bis tief in die Nacht hinein, und unsere theure erhabene Freundin mußte ihnen dann aufwarten; die beiden verehrungswürdigen Männer aber waren verurtheilt, den Unfug mit anzusehen und anzuhören.

Allem Vermuthen nach war der Consul Willens, sie alle drey nach Frankreich zu schicken, sobald ein Schiff von dorther zu Said anlanden und wieder zurücksegeln würde. Zum Glück kam aber sobald keins, und während der Zeit wurden sie auf eine sonderbare Art gerettet.

Sie waren kaum vierzehn Tage in dieser traurigen

und schmählichen Gefangenschaft gewesen, als der Consul, wie gewöhnlich, an einem Abend mit dreyen seiner Vertrauten in den Garten kam und sich durch ein Paar Sclaven eine Collation oder kalte Küche nachtragen ließ. So wie sie sich gesezt hatten, ließen sie auch ihre Gefangenen holen, um sich durch Witzspiele, nach französischer Sitte, an ihnen zu ergötzen. Die beiden Männer mußten sich dorthin gerade an die Wand stellen. Urania aber hatte die Lichter anzuzünden und bei Tische aufzuwarten, wobei sie dann auch von den Sclaven verspottet und mißhandelt wurde.

Nachdem nun der Alepperwein die Köpfe noch mehr verdreht und die Lebensgeister ins Brausen gebracht hatte, so wurde es so arg, daß die beiden Männer an der Wand aus der Tiefe ihres Jammers zu Gott riefen. Urania aber behielt ihre Gemüthsruhe und Seelengröße, sie that alles, was man von ihr forderte, so lange es nichts Unanständiges war, übrigens aber sprach sie kein Wort; mußte sie ja etwas sagen, so waren ihre Antworten allemal so treffend, daß manchmal eine minutenlange Stille darauf erfolgte.

Endlich fieng der Consul an, wissen Sie auch wohl, daß das Mädchen da eine Fürstin ist?

Alle Drey thaten, als wenn sie sie mit erstaunender Ehrfurcht anschauten; alle standen auf, machten ihr tiefe Verbeugungen und gaben ihr den Titel, Ew. Hoheit (Votre Altesse). Einer unter ihnen hatte sogar die Vermessenheit, zu sagen, es muß ihr wohl gehen, wie unserm Erlöser, ihr Reich ist nicht von dieser Welt. — Darüber lachten dann die Andern aus vollem Halse.

Aber Frau Fürstin (Madame la Princesse), sezte der Consul hinzu, Sie werden nun bald nach Frankreich reisen, und dort werden Sie wohl keine große Er-

oberungen machen, es müßten denn blinde seyn! — Das gab wieder Anlaß zum lachen.

Du weißt, lieber Eugenius! daß ihre Larve sehr künstlich ist, und daß man sie genau betrachten muß, wenn man entdecken will, daß sie nicht ihr natürliches Gesicht ist. Nun hatte sie sich am allermehresten vor dem Entlarven gefürchtet; jezt wars an dem, daß es dazu kommen sollte, denn einer, der ein Deutscher war, nahm das Licht, trat ihr näher und sagte: vielleicht ist sie nur in der Ferne so häßlich, ich will doch sehen, ob ich auf diesem Todtenacker nicht noch ein Jelängerjelieber oder ein Vergißmeinnicht, oder sonst ein Blümchen entdecke. Diesen Einfall erklärte er dann den Franzosen, damit er auch belacht werden konnte; allein, aus dem Lachen ward nichts; denn auf Einmal und höchst unerwartet donnerte ihm eine Stimme entgegen: Fürs Vergißmeinnicht stehe ich Ihnen, — fürs Jelängerjelieber aber nicht. —

Alle guckten, und siehe, da stand ein armenischer Priester in einem langen schwarzen Gewand, mit einem langen Bart, und nun kam auch noch ein anderer armenischer Geistlicher dazu. Beide sahen die Gesellschaft mit durchbohrenden Blicken an, die Franzosen aber standen da, als wenn sie an Händen und Füßen gelähmt wären.

Herr Consul! fuhr nun Ernst Uriel fort, (denn der wars) Sie wollten meinem König seine Güter confisciren — wissen Sie auch, daß das Hochverrath ist? — dafür confiscire ich Sie! — Herein! —

Auf dieses Wort traten Männer ins Zimmer, deren Anführer dem Consul einen Befehl brachte, sein Amt niederzulegen und als Gefangener mit dem neu angekommenen Schiff nach Marseille zu gehen, denn er hat

übel hausgehalten, so daß wohl sein Schicksal nicht beneidenswerth seyn wird. Auch seinen dreyen lieben Getreuen wurde der Arrest angekündigt, weil sie in allen Stücken seine Gehülfen gewesen waren.

Jezt hatte das Spotten und Lachen ein Ende. — Noch einmal schaute sie Ernst Uriel an und sagte: Machen sie, meine Herren! daß ihr Debet in meinen Büchern durch wichtige Kreditposten compensirt wird; denn wenn wir dereinst unsere große Abrechnung halten, so werde ich weder Wechsel noch Anweisung an die Frau von Traun annehmen, und dann ist ein ewiger Banquerott unvermeidlich!

Jezt nahm der ernste feyerliche Mann unsere drei Lieben zu sich, und brachte sie unter dem Geleit einiger treuen Araber wieder zu uns; wir schauderten wegen der überstandenen Gefahr, und es wurde einmüthig beschlossen, hinfüro noch behutsamer zu seyn und uns, sobald als möglich, aus diesen Gegenden zu entfernen. Es beruht also jezt Alles auf dir; mache dich deßwegen dort fertig und beschleunige deine Reise hieher. Laß auch zu dem Ende unsern Freund Gottfried diesen Brief lesen, und grüße ihn freundlich von mir. Auch deinen und unsern neuen Bruder grüßen wir Alle, und besonders Urania herzlich. Diese läßt dir durch mich nichts sagen, weil sie dir bald Alles selbst sagen wird. Sie freut sich unbeschreiblich auf ihre nahe Vereinigung mit dir. Glücklicher! — glücklicher Bruder! — wie hoch und hehr ist die Belohnung deiner Treue und Ausharrung in so vielen schweren Proben! — aber halte auch nun ferner aus, denn darauf beruht ein großer Theil des glücklichen Ausgangs unsers geheimen Plans, weil du eine der vornehmsten Personen bei seiner Ausfüh-

rung seyn wirst. Lebe wohl! Gott geleite und beschütze dich auf deiner Reise! Ich bin u. s. w.

Ich gab Gottfried diesen Brief; auch er ward tiefsinnig; denn die fürchterlichen Nachstellungen unserer Feinde machten uns billig Sorge. Vorzüglich aber kam es jezt darauf an, wie, und unter welchem Geleite ich die gefährliche und beschwerliche Reise durch das wüste Arabien bis nach Syrien machen sollte? — Doch ich besann mich nicht lange, sondern ich faßte Muth, und überließ alles der gnädigen Leitung und Führung Gottes. Athanasius war auch getrost und freudig, er sagte: wenn es seyn muß, so wage ich alles; Gott ist größer und mächtiger, als jede Gefahr, die wir auf dem Wege der Erfüllung unserer Pflichten nur immer antreffen können.

Du hast recht, Bruder! versezte ich, deine Gotteskraft wird auch mich auf unserm Wege stärken.

Jezt war nur noch die lezte Stufe unseres Unterrichts zu besteigen; Gottfried führte uns zu dem Ende an den gewöhnlichen Ort, und begann seine Fragen folgender Gestalt:

Wir haben die ersten Anstalten Gottes zur Erlösung des gefallenen menschlichen Geschlechts geprüft, und gefunden, daß es dadurch zur Erkenntniß seines eigenen sittlichen Unvermögens, folglich noch höherer Bedürfnisse geführt werden sollte. Die rechtschaffensten und edelsten Israeliten empfanden diese Bedürfnisse auch wirklich in hohem Grad, und wir finden Spuren unter den heidnischen Nationen, daß die Aufgeklärtesten unter ihnen ebenfalls so etwas geahnt haben müssen. Nun sagt mir, Brüder! welches waren nun eigentlich diese höheren Bedürfnisse?

Ich. Meiner Meinung nach fehlte es noch immer an der Entwicklung des Sittengesetzes, denn wir finden, daß die Menschen überhaupt und sogar die Israeliten in der Erkenntniß der Pflichten der Menschenvervollkommnung, oder wie ich lieber sagen mag, der Heiligung noch keine große Fortschritte gemacht hatten.

Er. Das ist wahr! — aber könnt ihr mir nicht den Grund dieses Mangels einer so wichtigen Erkenntniß angeben?

Ath. Ich meines Orts weiß keinen andern, als daß es viele Lehrer unter den aufgeklärtesten Völkern gab, die unrichtige Begriffe von den Mitteln zur Heiligung ausbreiteten, und also die Menschen irre führten; sogar die Israeliten hatten Volksverführer oder falsche Propheten zu allen Zeiten in Menge.

Er. Ganz recht! woher entstanden aber diese falsche Lehrer?

Ich. Ich glaube daher, weil es ihnen an der Erkenntniß des wahren Gottes fehlte.

Er. Vortrefflich! das ist eben der Punkt, worauf alles ankam; die ersten und reinsten Offenbarungen des wahren Gottes wurden verfälscht; falsche Wunder, Irrthümer, Priesterbetrug und Aberglauben mischten sich allenthalben ein, und so entstanden so viele Arten der Abgötterei, die alle miteinander den Menschenverstand entehrten und der Entwicklung des Sittengesetzes schnurgerade entgegen strebten; denn da es dem menschlichen Geiste wesentlich ist, daß er sich Gott als das höchste Ideal aller sittlichen Vollkommenheiten denken muß und sich ihn daher zum Urbild der Nachahmung macht, so ist leicht einzusehen, was es auf die Vervollkommnung für entsetzliche Wirkungen haben mußte, wenn man Gottheiten glaubte, deren Vorzüge von den Menschen

blos in heftigern sinnlichen Leidenschaften und in der Allgewalt, sie zu befriedigen, bestanden.

Ich. Das ist wahr! und jezt sehe ich erst ein, daß das Hauptbedürfniß eigentlich in einer, für die Menschen vollständigen und zur Entwicklung des Sittengesetzes hinlänglichen Offenbarung des wahren Gottes bestand.

Ath. Auch mir ist dieser Satz vollkommen einleuchtend und im höchsten Grad gewiß.

Er. Aber jezt strengt eure Aufmerksamkeit an! denn nun kommen wir zur Hauptsache. Gott ist ein vollkommen uneingeschränktes Wesen, das sich nichts in Raum und Zeit, das ist, eingeschränkt, vorstellen kann. Alles Mögliche muß in ihm eine einzige, für uns vollkommen undenkbare Idee seyn. Wie kann sich nun der in jeder Rücksicht Unbegreifliche einem so sehr eingeschränkten Wesen auf irgend eine Art begreiflich machen?

Ich. Jezt schimmert mir aus der Ferne ein unbeschreiblich schönes und helles Licht entgegen.

Ath. Auch mir! — aber laßt uns unserm Lehrer Schritt für Schritt folgen, damit wir nichts überhüpfen.

Er. Es freut mich, daß ihr so helle Augen habt; war also nicht ein Wesen nöthig, das die Tiefen der Gottheit durchschaute, folglich mit dem Vater der Ewigkeit von einerlei Natur war? das aber auch zugleich die Eigenschaft hatte, eine Idee nach der andern aus diesem unendlichen Ozean aller Kenntnisse zu entwickeln, in Raum und Zeit, und in die Schranken des menschlichen, vielleicht auch jedes eingeschränkten Geistes, überzu tragen? — Sagt! ist das nicht mehr, als bloße Vermuthung? — und muß es nicht Gewißheit seyn?

Wir. O, das ist vortrefflich! — ja, es kann nicht anders seyn!

Er. Wir finden Winke in der Bibel, daß Gott dieses Wesen gleich von Anfang an, den Menschen auf eine ihnen begreifliche Weise bekannt gemacht habe. Sogar hatte sich diese Idee durch alle Arten der Abgötterei verbreitet, alle Völker hatten ihre Götterboten, ihre Sprecher Gottes zu den Menschen. Aber unter Allen lehrte keiner diese göttliche Offenbarung reiner und besser, als der Reformator der parsischen Religion, nämlich Zoroaster oder Zerduscht; denn er behauptete, die Gottheit sey völlig unbegreiflich, und den Menschen unzugänglich, daher habe der Vater der Ewigkeit ein Wesen ausgeboren, durch welches er sich allen erschaffenen Geistern, besonders den Menschen, offenbare, und dieses Wesen nannte er Ormuzd oder den Gott des Lichts; er behauptete, die Sonne sey das Symbol dieses Wesens, und daher kam die Verehrung des Feuers. Späterhin wurde diese Idee gemeiner, und die Griechen nannten den Gott des Lichts Logos oder das Wort Gottes, ein Ausdruck, der überaus passend ist. Auch die Juden dachten sich dieses Wesen unter dem Namen, den es sich selbst gegeben hatte, nämlich unter dem Namen Jehovah; allein, sie versinnlichten diesen Begriff allzusehr, und machten ihren Jehovah einzig und allein zum Gott Israels; dann trennten sie ihn auch von der Vorstellung des Messias, wodurch wieder neue Irrthümer erzeugt wurden. Aber könnt ihr mir wohl sagen, woher es gekommen ist, daß bei dem allem auch dieses Wesen nicht gehörig erkannt wurde?

Ich. Das ist sehr begreiflich; denn die nämlichen Ursachen, die die deutlichere Erkenntniß des wahren Gottes verhinderten, hinderten auch die deutliche Erkenntniß des Logos. Alles beruhte blos auf einzelnen Offenbarungen an einzelne oder an wenige Menschen, die

dann hernach Zeugen an die Andern waren. Da nun Andere ebenfalls solche Offenbarungen logen oder träumten, oder Täuschungen zu Offenbarungen machten, so wurden die Menschen irre, und jeder glaubte, was er für gut hielt, oder was seinen Sinnen am mehrsten schmeichelte; denn Viele waren nicht fähig, zu untersuchen, noch Mehrere waren zu träge dazu, und wieder Viele fanden ihre Rechnung weit besser dabei, wenn sie sich an eine solche verdrießliche Arbeit nicht wagten.

Ath. Man kann noch hinzusetzen, daß bei den aufgeklärten Nationen eine gewisse Staatsreligion Statt fand, und gesetzmäßig war, wodurch dann gleichsam der Trieb zum Forschen erstickt werden mußte.

Er. Ihr habt vollkommen gut geantwortet; welches war also nun das einzige noch übrige Mittel, wodurch die Erlösung, ohne Beeinträchtigung der menschlichen Freiheit, mit größerem Fortgange bewerkstelligt werden konnte?

Ich. Die vollkommenste und sinnlichste Offenbarung des Logos, und zwar so, daß er selber Mensch ward, als Mensch unter seinen Brüdern lebte, sie selber mündlich und wörtlich unterrichtete, und ihnen so das Sittengesetz durch Lehre und Leben, das ist, durch die allervollkommenste Erfüllung aller seiner Pflichten ganz vollkommen und gleichsam vollendet entwickelte.

Er. Würde aber der Zweck nicht vollkommener erreicht worden seyn, wenn er die Natur eines höhern Wesens, etwa die eines Erzengels, angenommen, und in herrlicher, majestätischer Gestalt seine Wohnung unter den Menschen aufgeschlagen hätte?

Ath. Dann wäre er sicher noch weit weniger erreicht worden; denn so wenig als die sichtbare Gegenwart der Herrlichkeit des Jehovah bei den alten Is-

raeliten die erwünschte Wirkung hervorbrachte, so wenig würde sie auch diese Gegenwart des Logos hervorbringen. Dazu kommt auch noch, daß dann dieser Logos kein Muster der Nachfolge für uns seyn konnte, und dieses war doch ein eben so wichtiges Bedürfniß, als die Entwicklung des Sittengesetzes selbst; denn wenn jezt einer sagt: wie ist es dem Menschen möglich, die strengen Pflichten der Heiligkeit zu erfüllen? — so muß ihm seine innigste Ueberzeugung antworten: es lebte ein Mensch deines gleichen, der sie alle vollkommen erfüllt hat.

Er. Du urtheilst sehr richtig! — aber dann bleibt ihm doch noch immer der Einwurf übrig, daß der menschgewordene Logos göttliche Kräfte besaß, die wir andere Sterbliche nicht besitzen.

Ath. Die er uns aber versprochen hat, sobald wir sie nur haben wollen.

Er. Aber nun diese Kräfte! — wird denn durch deren Wirkung die Freiheit des menschlichen Willens nicht eingeschränkt?

Ich. Laß mich dir dieses durch ein Gleichniß erklären. Der menschgewordene Logos ist die Sonne der Geisterwelt, ihr Licht ist die göttliche Wahrheit oder Erkenntniß des Sittengesetzes, und ihre Wärme ist die göttliche Liebe. So wenig nun die physischen Kräfte einer Blumenknospe gezwungen oder ihre Gesetze verändert werden, wenn sie aus einem kalten schattichten Ort an eine warme sonnenreiche Stelle gesetzt, und sie da schleunig zum Aufblühen gebracht wird, so wenig wird die Willensfreiheit eingeschränkt, wenn sich der menschliche Geist durch die Erkenntniß seines äußerst elenden und unvollkommenen Zustandes bewogen, freiwillig entschließt, von nun an ein besserer Mensch zu werden, und sich dann durch diesen festen, unwi-

derruflichen Willen, vereinigt mit einer herzlichen Sehnsucht nach Heiligung, und durch ein unablässiges Gebet, dieser Geistersonne, wie von einem Magnet angezogen, immer mehr nähert, und also auch immer stärker von ihr bewirkt wird. Die physische Vernunft kann freilich das Wie nicht begreifen, denn sie ist blos auf die Sinnenwelt eingeschränkt, aber die moralische Vernunft begreift es sehr wohl.

Er. Unvergleichlich! aber würde der Entzweck Gottes nicht noch vollkommener erreicht worden seyn, wenn der Logos ein weltlicher großer Monarch, etwa nach der Erwartung der Juden, ihr König, und ein Weltbezwinger geworden wäre.

Ath. Die Kraft der Wahrheit des Sittengesetzes mußte die Menschen bestimmen, ihm zu folgen, und nicht Muhameds Kaliphenschwerdt; und nicht die Gewalt eines menschlichen Königs konnte die sittlichen Kräfte entwickeln, sondern die göttliche Kraft des Logos; zudem wäre ein König wiederum nicht für alle Stände ein Muster der Nachfolge gewesen; aber ein armer gemeiner Mann konnte es für den Bettler, so wie für den Fürsten seyn.

Er. Richtig! aber nun ist noch eine Hauptsache zu erörtern übrig; Gott hat den Menschen so geschaffen, daß seine sinnlichen und sittlichen Kräfte in vollkommenem Gleichgewicht standen; er sezte ihn zugleich in die Lage, daß sich die sittlichen eben so leicht entwickeln konnten, als die sinnlichen, und über das alles warnte er ihn auch noch vor dem Abwege. Da er nun vollkommen heilig und vollkommen gerecht ist, folglich unmöglich eine begangene Sünde vergeben kann, wie kann da nun eine Erlösung, eine Begnadigung oder eine Rettung des Menschen Statt finden?

Ich. Würdiger Lehrer! ich will dir darüber mei-

ne Gedanken sagen, du wirst sie dann berichtigen, wenns nöthig ist; der menschgewordene Logos oder Christus mußte für die Menschheit in allen möglichen Lagen, folglich auch für diejenigen, die durch alle Arten der Schmach und der Marter zu Tode gepeinigt werden, ein vollkommenes sittliches und belehrendes Beispiel seyn, dieses war die erste Ursache seines Leidens und Sterbens.

Fürs zweite: seine physischen und moralischen Kräfte konnten nicht bis zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeadelt werden, wenn er nicht alle nur mögliche Proben, also auch die der schrecklichsten Schmach, der qualvollsten Marter und des allerunschuldigsten Todes ganz untadelhaft durchkämpfte, und so die Sinnlichkeit vollkommen überwand. Jener höchste Adel der sittlichen Würde war aber durchaus nöthig, denn eine mangelhafte menschliche Natur konnte ja unmöglich mit dem reinen und heiligen Logos auf ewig vereinigt werden. Und

Drittens: Schon in den ältesten Geschichten der Offenbarungen Gottes an die Menschen wird der Schlachtopfer gedacht; und späterhin sind sie dem Volke Israel als Versühnungsmittel mit Gott, für begangene Sünden, anbefohlen worden. Die Idee, durchs feierliche Tödten der Thiere in den Tempeln oder auf Altären an heiligen Orten die Gottheit zu versühnen, war von allen Zeiten und ist noch immer so allgemein, daß sie nothwendig eine göttliche Offenbarung zum Grund haben muß. Dann haben auch die Apostel so beständig, so anhaltend und so bestimmt das Leiden und Sterben Christi, als das große und allgemeine Versühnopfer für die Sünden erklärt, und sogar auf den Glauben an dieses Opfer die Vergebung derselben gegründet, daß ein Vernünftiger und Unbefangener nicht

anders kann, als er muß glauben, daß der Opfertod der Menschheit Christi sich auf eine hochheilige, aber auch unserer sittlichen Vernunft, wenigstens in diesem Leben, völlig unerforschliche Eigenschaft im göttlichen Wesen gründen müsse; dem Allem ungeachtet hat doch diese Idee so etwas Beruhigendes und Gesegnetes, daß sie sich an dem gemeinen Menschenverstand, als ein unaussprechlich wichtiges Hülfsmittel zur Bekehrung des Sünders legitimirt, dessen sich die Gesandten des Erlösers von jeher, und noch heut zu Tage die mährischen Brüder mit dem größten Fortgange bedient haben, und noch bedienen.

Etwas Begreifliches finde ich in diesem höchstwichtigen und großen Geheimniß. Auf Seiten Gottes denke ich mir die Versühnung so: Er sieht die Menschheit ganz in ihrer endlichen Vollendung, wo sie in der höchsten Vollkommenheit, deren sie nur fähig ist, vor seinen Augen erscheint, und so ist sie in allen ihren Abweichungen mit ihm versühnt, und zwar im Logos, weil dieser die einzige Ursache ihrer Erlösung ist. Auf Seiten der Menschen aber finde ich die Genugthuung in der Gemeinschaft der Leiden, die die Glieder mit ihrem Haupt haben; vielleicht macht das Kreuz des Christen den Antheil aus, den er an dem Kreuzestod des Erlösers hat. Indessen bleibt das ganze Versühnungswerk ein Geheimniß, das ich diesseits kindlich glauben, aber nicht ergrübeln will.

Er. Zu dieser Erklärung habe ich nichts mehr zuzusetzen. Hast du diesen Vortrag ganz begriffen? Athanasius!

Ath. Vollkommen! — und ich danke meinem Freund und Bruder Eugenius dafür.

Er. Jezt seyd ihr fertig, meine Brüder! und es ist nichts mehr übrig, als daß ihr nun auch zu Priestern der

Eingeweihten gesalbt werdet, und da ich Bischof bin, so werde ich diese Ceremonie nun ungesäumt vornehmen; bereitet euch dazu durch Gebet und fromme Betrachtungen.

Hierauf führte uns Gottfried wieder in unsere Zellen.

Auf jeder Stufe meiner Vorbereitung zum Zweck erfuhr ich etwas Neues! — erst Gesalbter, dann Kreuzritter, dann Eingeweihter, und sogar Hauptmann der Eingeweihten, nun vollends Priester. — Der Erlöser ist ein Priester nach der Ordnung Melchisedecks, und zu dieser Ordnung müssen auch wohl die Priester der Eingeweihten gehören.

Ich sollte in dem Sinn Priester werden, in welchem ich Hauptmann war; gegen mich selbst kämpfen, und als ein Hauptmann Andern mit einem guten Beispiel vorgehen, darin bestand meine Kriegscharge, mein Ritterorden.

Eben so verhielt sichs auch mit meinem Priesterthum; — Gott allenthalben edle Thaten opfern — unaufhörlich alle Gedanken, Worte und Werke seinem Dienste widmen, darin besteht eigentlich die Amtsführung eines Priesters nach der Ordnung Melchisedecks. Mit dieser Erklärung kannst du einstweilen zufrieden seyn, lieber Theophil! damals mußte ich es ja auch seyn. Nach und nach wirst du dann wohl an Ort und Stelle, und genau zu rechter Zeit erfahren, was das Alles zu bedeuten hatte.

Gottfried, der würdige Bischof, salbte uns in der großen und prächtigen Catharinenkirche auf dem Berg Sinai, in Gegenwart zweier vertrauten

Freunde aus dem Kloster zu Priestern der Eingeweihten; er goß einige Tropfen eines kostbaren, wohlriechenden Oels auf unsere Scheitel, und sprach dabei die Worte: „Im Namen unseres großen Hohenpriesters, der sich selbst für die Menschheit geopfert, und sein eigen Blut ins Heilige getragen hat, salbe ich euch, meine Brüder! zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind."

Dann fügte er noch folgende Sentenzen hinzu: der priesterliche Schmuck des Eingeweihten hat Licht und Wahrheit zum Stoff, wovon alles von Haupt bis zu Fuß gemacht werden muß. Sein Diadem heißt Demuth, sein ganzer Rock ist Liebe, sein Brustschildchen ist ein hellglänzender Morgenstern der Heiligkeit, und seine Schuhe sind die Bereitwilligkeit, Gottes Wege zu gehen.

Früh und spät betende Gedanken um Heiligung und Vollbringung guter Werke zum Allerheiligsten emporsteigen lassen, das sey euer Rauchopfer.

Die Israeliten mußten Kopf und Fett opfern, die Schenkel und das Eingeweide aber erst waschen, und dann verbrennen. Ihr müßt auch Kopf und Herz opfern, dann schickt sichs hernach mit Händen und Füßen von selbst.

Dann bestanden auch ihre Dankopfer aus Fett. — Freilich kann ein magerer Dank Gott unmöglich gefallen. Ihr aber müßt Alles, was ihr seyd und habt, ihm zum Dienst und zum Dank widmen.

Keine Sünde wird ohne Feuer und Blut vergeben; jede sinnliche Lust, die nicht zur Stärkung und Erholung nützlich ist, muß geschlachtet und verbrannt werden.

Man muß ja die Schuldsünden nicht gering

schätzen; jedes Uebel, das durch mich, auch mir unwissend, geschieht, ist doch eine Schuld auf meiner Rechnung — eben so sehr, als wenn auch mein Nachbar, ohne mein Wissen, durch mich zu Schaden kommt. Deßwegen waren auch bei den Israeliten Schuldopfer nöthig, die nun bei uns darin bestehen, daß wir uns täglich bestreben, zu Schuldsünden immer weniger Anlaß zu geben; dieß geschieht durch Abtödtung des Eigenwillens und immer steigende Wohlthätigkeit.

Das heilige, vom Himmel angezündete, Opferfeuer darf nie auslöschen, denn es gibt immer etwas zu opfern. Jede Verläugnung ist ein Brandopfer, das dieses Feuers bedarf, und eben so jede edle That, denn diese ist ein Dankopfer.

Bringt ja niemals fremdes Feuer vor den HErrn, damit es euch nicht verzehre! — dieses fremde Feuer sind die sinnlichen Leidenschaften; Alles, was ihr darin opfert, sey es auch noch so rein und heilig, wird unrein.

Dieses sind die Gesetze eures Priesterthums, meine lieben Brüder! geht hin und beobachtet sie alle Tage und Stunden eures Lebens.

Jezt waren wir im Catharinenkloster auf dem Berg Sinai fertig, und es war nun an dem, daß wir reisen sollten, aber wohin? und wohinaus? — Freilich! nach dem Kloster Canobin auf dem Berge Libanon; allein, von dem ganzen Wege wußte ich weiter nichts, als daß er gegen Nordosten zu gieng. Ihn mit meinem Freunde ganz allein zu machen, dafür schauderte meine ganze Natur zurück; denn wie vielen Gefahren war ich wegen der streifenden Araber und wegen der wilden Thiere ausgesezt? — auch Gottfried wußte mir nicht zu rathen; er konnte sich gar

nicht darein finden, daß meine Verwandten, die bis dahin meinen Plan so meisterhaft geleitet hatten, nun nichts mehr von sich hören und sehen ließen.

Indessen mußte er sich doch gefunden haben: denn ein Paar Tage später kam er mit einem sehr ernsthaften und feierlichen Gesicht in meine Zelle, und kündigte mir an, daß wir beide, Athanasius und ich, in Begleitung eines Mönchs, der auch nach dem Libanon reisen wollte, und dem der Weg sehr gut bekannt sey, des folgenden Tages abreisen mußten. Ich gestehe, daß ich heftig erschrack, doch faßte ich mich und sagte: wenns seyn muß, dann in Gottes Namen!

Diese Reise, lieber Eugenius! fuhr Gottfried fort, ist deine lezte Vorbereitungsprobe, aber vielleicht auch unter allen die schwerste; bis dahin hat dich die Vorsehung sichtbar geleitet, sey getrost! sie wird dich auch auf diesem schweren Wege nicht verlassen. Du hast noch verborgene Schwächen — Aengstlichkeiten, die dir in deinem künftigen hohen Beruf hinderlich seyn würden; diese Unreinigkeiten muß das große Läuterungsfeuer rein ausbrennen. Sey nur vorsichtig! — wage nichts ohne Noth! — und was dir dann ohne dein Verschulden zustößt, das trage mit Heldenmuth und Vertrauen auf Gott, der wird dir gewiß mächtig beistehen.

Alles, was ihr auf dieser Reise bedürft, ist bereit; jezt nehmt hier im Kloster Abschied, damit ihr morgen frühzeitig aufbrechen könnt.

Ich ward recht ärgerlich über meine ängstliche Anwandlungen, und beschloß nun himmelfest, daß diese die lezte seyn sollte. Meine Reise aus Westphalen bis auf den Berg Sinai, und meine Höllenfahrt in Egypten waren doch auch kein Spaß gewesen, und jezt, nach so vielen Proben, sollte ich eine Reise von etwa sechzig bis siebenzig Meilen, unter dem Schutz des

Weltenherrschers in seinem Gebiet und unter seiner so oft erprobten Aufsicht, fürchten? Pfui! — ich schämte mich vor mir selbst. Athanasius war getroster, als ich.

Indessen hat Gott gewöhnlich mehr Ehre von den Schwachen, als von den Starken; denn jene trauen ihm, diese aber sich selbst.

Doch war das nicht der Fall bei meinem Freunde, auch er mußte und konnte sagen, im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!

Wir nahmen also unverzüglich Abschied, und rüsteten uns zur Abreise.

Des folgenden Morgens erschienen vier schwerbepackte Kameele und drei gesattelte Esel, nebst den dazu gehörigen Treibern bei dem Kloster; wir nahmen einen zärtlichen Abschied von unserm Freund Gottfried, und fuhren dann im Korbe die Wand hinab.

Aber noch hatten wir den Mönch, der uns führen und den Weg zeigen sollte, nicht gesehen! es wunderte mich, daß er sich nicht schon den Abend vorher mit uns bekannt gemacht hatte; allein, er schien nicht so neugierig zu seyn, als ich, indessen brauchten wir nicht auf ihn zu warten, denn er schwebte bald nach uns ebenfalls die Mauer herab; er hieß Ambrosius, und grüßte uns freundlich.

Nun brachen wir auf, der Mönch ritt vor, dann folgte ich, dann Athanasius und dann die Kameele mit sechs wohlbewaffneten Arabern. Wir nahmen unsern Weg wieder das nordwestliche Thal hinab, bis an sein Ende. Hier schlugen wir uns nun rechter Hand in ein anderes Thal, das gegen Nordosten lief, und ka-

men also in die Richtung, die wir bis zum Ziel unserer Reise behalten mußten.

Bisher waren nur einzelne Worte zwischen dem Ambrosius und uns gewechselt worden; aber nun fieng er in altgriechischer Sprache an:

Brüder! wir müssen nun durch die nämliche Wüste reisen, in welcher ehemals die Kinder Israels vierzig Jahre umher gewandert haben. Freilich! werden wir ihren labyrinthischen Zug nicht nachmachen; aber es wird doch ohne schwere Prüfungen nicht abgehen, faßt nur Muth und vertraut auf Gott, der wird euch beistehen. Laßt uns zeigen, daß wir Christen sind, und nicht zu dem tollen und thörichten Volk gehören, das im Anschauen der Herrlichkeit seines Gottes ein goldenes Kalb anbeten konnte.

Diese Rede unseres Führers, Ambrosius, gefiel uns aus der Maaßen; nur wunderte es mich, woher er von bevorstehenden Prüfungen etwas wissen konnte? — ich begann also zu vermuthen, daß dieser Mönch vom Berg Libanon vielleicht einer von den Unsrigen seyn könnte; indessen wagte ichs nicht, ihn zu fragen; ich antwortete also:

Du hast sehr recht, und wir werden gewiß alle unsere Kräfte anwenden, um unserm Beruf würdig zu wandeln. Allein, woher kommen dir die traurigen Ahnungen einer so schweren und gefahrvollen Reise?

Ambrosius sahe mich sehr ernsthaft und mit einem Blick an, der mir durch die Seele gieng und sagte: auf diese Frage kann ich dir nicht antworten. Das weite wüste Arabien, das wir jezt durchwandern sollen, ist für uns ein Thal der Schatten des Todes; darum waffnet euch mit dem Sinne desjenigen, der es in einem andern Verstande vor uns durchwandert hat.

Bei diesen Worten war mir, als wenn sich eine

schwarze Wolke über mein Gemüth verbreitete; ahnende Schwermuth bemeisterte sich meiner Seele, und tiefe Seufzer arbeiteten sich aus meinem Innersten empor; ich wandte mich daher zu meinem Freund Athanasius, und sagte auf deutsch:

Ach, Bruder! wenn ich nur mehr Muth und Glaubensfreudigkeit hätte! — das, was uns bevorsteht, schlägt mich gewaltig darnieder; wo ist doch mein Vorsatz, nicht mehr ängstlich zu seyn?

Er. Das ist blos Temperament, lieber Bruder! für mich, der ich sanguinischer Complexion bin, hat keine Gefahr etwas schreckliches, so lange sie noch nicht da ist. Tröste dich damit, daß erworbene Güter weit mehr Freude und Beruhigung geben, als ererbte; und was hast du nicht alles schon erworben? — Bei aller deiner ängstlichen Furchtsamkeit hast du mit einem Muth, ohne Beispiel, die schweren Einweihungsproben ganz ohne Unterstützung ausgehalten, und wirst nun auch noch diese aushalten; gesezt auch, daß die lezte die schwerste seyn sollte. Ich bin überzeugt, daß du gerade mitten in der Gefahr weit mehr Muth haben wirst, als jeder andere. Wenn die Vorsehung jemand zum Werkzeug machen will, so irrt sie nie in ihrer Wahl.

Ich. O, wie danke ich dir! du tröstest vortrefflich! — nun, so will ich dann Muth fassen, so gut ich kann.

Wir ritten den ganzen Tag zwischen Gebirgen, doch nahmen sie allmählig ab, und wurden niedriger und flächer. Des Abends lagerten wir uns am Fuß eines Hügels, wo wir den Morgen wieder aufbrachen, und des andern Tages Nachmittags gelangten wir in eine Sandebene, deren Gränzen unsere Augen nicht erreichen

konnten. Auf dieser Fläche brachten wir zwei Tage zu, ohne daß uns etwas Merkwürdiges begegnete.

Am Nachmittage dieses zweiten Tages entdeckten wir hohe blaue Gebirge gegen Osten, die weit und breit gegen Süden und Norden hinliefen, wir erreichten sie aber heute noch nicht, sondern wir lagerten uns am Abend unter etlichen Terebinthbäumen, die eine kleine Rasenfläche überschatteten. Hier sahen wir nun jene Gebirge nur etwa eine Meile weit von uns entfernt.

Auf dieser unserer Lagerstätte langten wir eine halbe Stunde vor Sonnen-Untergang an; ich streckte mich aufs dünne magere Gras hin, und betrachtete die Mannigfaltigkeit des Lichts und der Schatten in dem majestätischen Gebirge, das jezt von der untergehenden Sonne prächtig beleuchtet wurde.

Dieß war das Gebirge Seir, nachher Edom, und endlich Idumea. Hoch strebten die zackigen Felsen den blauen Horizont hinan. — Sie glühten im Sonnenglanz; aber sanft, nicht wie der Aetna oder der Vesuv; nicht, als wenn sie die Pferde am Sonnenwagen scheu brüllen, oder mit dem Gott des Donners einen Kampf beginnen wollten. Nein! sie lächelten heiter über ihre Kinder hin, die zu ihren Füßen gelagert im duftenden Dunkel ruhten, und Zeugen alles Unfugs der Menschen waren, den jene Wolkenstützen nicht kennen, denn sie betrat nie ein unheiliger Fuß.

Ich machte meine Reisegefährten auf dieß prächtige Schauspiel aufmerksam, auch sie streckten sich neben mich hin und empfanden mit mir. Endlich fieng Ambrosius an:

Morgen werden wir dort gegen Nordosten in dieß Gebirge hineingehen, und dann bis ans todte Meer in demselben fortreisen; seyd nur muthig und vorsichtig, meine Brüder! so wirds euch gelingen.

Wir erquickten uns diesen Abend zusammen; Ambrosius wurde immer herzlicher und freundlicher, und wir schliefen so ruhig in dieser Wüste, wie in unserer Heimath im Kreise unserer Verwandten.

Des Morgens mit dem Anbruch des Tages machten wir uns wieder auf den Weg — und so wie wir ins Gebirge hineinrückten, wehte uns Kühlung entgegen, die uns sehr erquickte. Wir wurden froh und munter, Athanasius und ich stimmten zusammen Neanders Morgenlied: O, allerhöchster Menschenhüter! an, und ritten während dem Singen muthig das Thal hinauf.

Bis daher hatten wir auf unserm Wege nur selten einzelne Araber gesehen, hier aber fanden wir bald hie, bald da eine Zeltengruppe; wir sahen allenthalben Männer, Weiber und Kinder, aber kein Mensch machte nur Miene, uns zu beleidigen, oder auf unserer Reise aufzuhalten.

Gegen Mittag gelangten wir in einen dunkeln, aber ungemein schönen Wald, wo wir seitwärts, nahe am Wege, eine Quelle antrafen; hier beschlossen wir auszuruhen, und unser Mittagsmahl zu uns zu nehmen.

Während der Zeit, daß man das dazu Erforderliche von den Kameelen abpackte, und ich unter den Bäumen umherwandelte, nahte sich mir ein langer ansehnlicher Mann in morgenländischer Kleidung, mit einem verschlossenen Helm auf dem Kopf, so daß ich sein Angesicht nicht sehen konnte. So wie ich ihn kommen sahe, zog ich mich in unsere Kafle (kleine Reisegesellschaft) zurück; er folgte mir, und kam also zu uns.

Eine kleine Weile spazierte er zwischen unseren Kameelen herum; er sagte nichts, und unser keiner auch nicht; wir betrachteten ihn nur aufmerksam, und erwarteten, was aus dem Besuch werden sollte.

Mir klopfte das Herz, dieß Klopfen ärgerte mich;

ich faßte Muth, und dachte an den Rath, den man mir gegeben hatte, vorsichtig zu seyn.

Ehe ich mirs versah, stand er vor mir. Ich konnte keinen Zug seines Angesichts durch die Helmritzen erkennen, aber es schien mir, als wenn er mich aufmerksam betrachtete. Bald fieng er in arabischer Sprache an:

Heißest du nicht Christian Ostenheim?

Ich erstaunte über diese Frage, und antwortete Ja!

Er. Reisest du nicht nach dem Berge Libanon, zu deinen Freunden?

Ich. Ehe ich dir darauf antworte, muß ich erst wissen, was dich berechtigt, mich so zu fragen.

Er. Kennst du die Frau von Traun?

Ich. Ja, die kenne ich — (ich konnte kaum meinen Schrecken verbergen).

Er. Hast du sie nicht ehemals besucht?

Ich. Ja! — aber verzeihe mir, wenn ich dir ferner nicht antworte: denn ich muß erst wissen, mit welchem Recht du mich so examinirest.

Er. Meine Befugniß dazu wirst du bald erfahren.

Nun entfernte er sich, und gieng wieder dahin, woher er gekommen war.

Ich suchte meine Angst zu bekämpfen, allein vergebens, es war mir, als wenn ein Gebirge auf meiner Seele gelegen und sie zu Boden gedrückt hätte. Ambrosius und Athanasius hatten unser Gespräch mit angehört, sie wußten aber eben so wenig, wie ich, was sie daraus machen sollten; doch waren sie darin einstimmig, daß ich gut geantwortet hätte. Ambrosius tröstete mich indessen, indem er sagte, bleibe du nur in den Schranken der Vorsicht und Behutsamkeit, so wird dir nichts schaden, es mag auch kommen, was da will; indessen glaube ich nicht, daß dieser Auftritt in deinen Prüfungsplan gehört.

Nachdem wir uns nun an dieser klaren Quelle erquickt und ein frugales Mittagessen zu uns genommen hatten, so machten wir uns wieder auf den Weg. Diesen Nachmittag stieß uns weiter nichts Merkwürdiges auf, mich aber drückte immer ein mir unerklärbarer Kummer, der gegen Abend durch den Anblick einer schwermutherregenden Naturscene noch mehr vermehrt wurde; denn als wir eine mäßige Anhöhe hinaufgeritten waren, so gelangten wir auf eine schöne grüne Ebene, die an der Süd- und Nordseite mit einem dunkeln Wald, an der Ostseite aber mit Felsen eingeschränkt war, doch so, daß sich dieser Rasenplatz zwischen den Felsen verengte, und sich endlich hinten im Dunkel verlor.

Dahinein — in diesen einsamen Winkel blickte noch der lezte Strahl der untergehenden Sonne; dort konnten die Kinder des Pflanzenreichs weder die Morgenwonne dieser Königin des Lichts, noch ihren Mittags-Jubel genießen, nur den Thränenblick des Abschieds hatte ihnen das Schicksal gewährt.

Dort girrte die Turteltaube ihre Klagetöne, und die gejagte Hündin fand da ihre Zuflucht gegen die Nachstellungen des Jägers; aber ach! — vielleicht lauert ein Löwe im Hintergrunde, und das verlassene Junge wartet umsonst auf die Rückkehr des erquickenden Euters.

Ich schaute starr in die Einöde, und milde Thränen floßen mir die Wangen herab.

Hier auf diesem Rasenplatz, nahe am Felsenthälchen, schlugen wir unser Zelt auf, um da zu übernachten, aber Gott! — dazu kams nicht! — Wir hörten ein dumpfes Getümmel, wie von vielen Reitern, und bald trabte der Mann mit dem Helme, und hinter ihm her dreißig Araber aus dem Wald heraus, über den Rasen auf uns zu. Wir waren alle drei äußerst bestürzt; noch konnte mir eben Ambrosius sagen, daß

er

er der Mann sey, der ehemals bei der ersten Table d'hote, im Anfang meiner Reise, der Gehülfe des grauen Mannes gewesen, er war also der Anonymus. Wir alle drei befahlen uns ernstlich Gott, und in dem Augenblick war der Mann mit dem Helm bei uns.

Ostenheim! — rief er mir auf französisch zu, Sie sind mein Gefangener, und Ihre beiden Reisegefährten gehen zur Gesellschaft mit.

Ich. Das erste muß ich von der Hand Gottes annehmen, und das Zweite hängt von Ihnen ab. Jezt gab er Befehl, daß unsere Sachen schleunig aufgepackt würden, dann wandte er sich wieder zu mir und sagte:

Nicht wahr, lieber Ostenheim! das hätten Sie wohl nicht vermuthet? — aber wir Franzosen sind allem gewachsen; und ich wette hundert Louis gegen einen, daß jezt Ihre Phylis auch schon unser ist.

Jezt erfuhr ich, daß mich mein Freund Athanasius besser kannte, als ich selbst, wie das gar oft der Fall ist; und als ich meine bisherige Leidensscene durchdachte, so bemerkte ich nun auch, daß mein Muth gewachsen war, wie die Gefahr. Doch darüber hatte ich ja schon vor meiner Pyramidenreise in Egypten so schön philosophirt, und jezt hatte ichs sogar vergessen. Vor dem Angriffe, unmittelbar vor der Schlacht, war ich der Niedergeschlagenste, aber mitten im Waffengetümmel kannte ich keine Furcht.

Gerade so giengs mir auch jezt; ich fühlte tief im Grund meiner Seele aus dem Friedenselemente die Tröstungen emporsteigen: wenn der Feind anfängt, zu triumphiren, so ist er schon überwunden! Für Uranien war mir nicht bange, so wenig, wie für mich, und ich ahnete einen herrlichen Ausgang.

Es war mir immer, als wenn ich in Ansehung

der Stichelreden dem Franzosen Gleiches mit Gleichem vergelten müßte; allein, nach meiner tiefsten Ueberzeugung mußte ichs machen, wie Urania in ihrer Gefangenschaft, nur reden, wenns nützen könnte oder wenns nothwendig war.

Jetzt mußten wir fort; wir nahmen unsern Weg westwärts gegen das mittelländische Meer zu. Wir ritten die ganze Nacht so schnell, als es unsere ermüdeten Thiere aushalten konnten. Das muß ich aber noch bemerken, daß man uns Drei trennte; neben mir ritt der Franzos, und wir beide waren mit Arabern umgeben.

Diese Nacht durch beschäftigte ich mich in meinem Innersten mit unaufhörlichem Flehen zu Gott, wie man leicht denken kann; meine ganze Seele war Gebet und stille Ergebung in den Willen des Allerhöchsten; wie es meinen Freunden zu Muth war, das wußte ich nicht, denn sie ritten ganz vorne.

Des Morgens vor Sonnenaufgang kamen wir an eine schöne Quelle in einem romantischen Thälchen, das gegen Morgen und Mittag mit Felsen umgeben war. Ich war herzlich müde, und es freute mich, daß wir uns hier lagerten. Wir frühstückten und streckten uns dann auf das Gras hin, wo ich sanft und erquickend schlief.

Nachmittags gegen drei Uhr brachen wir wieder auf, und zogen durch ein ziemlich breites Thal, gegen Nordwesten, längs einem Bach hin, und am Abend spät kamen wir an dem berühmten Bach Sichor an, welcher in der Bibel gewöhnlich der Bach Egypti genannt wird, und die alte Gränze des gelobten Landes ausmachte. Hier blieben wir über Nacht.

Mein Franzose, Mr. de Bellefond, versuchte gar oft sein Witzspiel an mir, allein, ich antwortete ihm entweder gar nicht, oder doch so kurz, daß er nicht wieder zum Anfang kommen konnte.

Diesen Abend aber mußte ich im Zelt mit ihm speisen; jezt schien er es vernünftiger angreifen zu wollen.

Er. Ich begreife nicht, Herr Ostenheim! wie sie sich um einer Schimäre willen solcher Mühe und solchen Gefahren aussetzen können?

Ich. Was nennen Sie in meinem Fall Schimäre?

Er. Glauben Sie denn, ich wisse Ihren Plan nicht? —

Ich. Wenn Sie ihn wissen, und ihn dann für eine Schimäre halten, so bin ich nicht Richter Ihrer Urtheile, Sie aber auch nicht über die Meinigen.

Er. Wäre es denn nicht eine Schimäre, wenn sich da eine Närrin, von der man weder Herkunft, noch irgend etwas sicheres weiß, für eine Fürstin aus fernen Landen ausgäbe, und ein wackerer junger Mann hienge sich an sie, in der Idee, durch sie ein Fürst zu werden, und strich dann mit ihr durch die Welt?

Ich. Das wäre allerdings eine Schimäre.

Er. Nun? —

Ich. Was ist gefällig?

Er. Eh! daß dieß gerade Ihr Fall ist.

Ich Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß ich nicht befugt bin, Richter Ihrer Urtheile zu seyn, Sie aber auch nicht der Meinigen.

Er. Ich muß mir Ehrfurcht von Ihnen ausbitten! — wissen Sie nicht, daß Sie in meiner Gewalt sind?

Ich. O ja, das weiß ich! — Diesen Körper haben Sie, aber mein Geist ist nicht in Ihrer Gewalt; Sie können ihm seinen Rock ausziehen, — und das

will doch wenig sagen; denn die Gewalt hat jeder Straßenräuber über jeden edeln, aber schwächern Mann, wenn er ihm in die Hände fällt — aber meinem Geiste können Sie kein Haar krümmen. — Ist das etwa auch eine Schimäre?

Er. Nun Spaß bei Seite; wissen Sie auch, daß die Marquise von Traun und die Gräfin Nischlin jezt ganz Frankreich regieren?

Ich. Ich habe es gehört, und mich gar nicht darüber gewundert; Beide sind dazu gemacht, einer so aufgeklärten Nation den lezten Emporschwung bis zum Gipfel ihrer Vollendung zu geben.

Er. Nicht wahr? — Wenn Sie das aber wissen, warum haben Sie denn die Thorheit begangen, ihren Rath zu verachten, und warum sind Sie nicht bei der Gräfin geblieben, die doch sterblich in Sie verliebt ist? — was könnten Sie jezt seyn? —

Ich. Jeder hat seinen Geschmack!

Er. (Mit lautem Lachen.) Ja wahrhaftig! eine Nischlin gegen eine Pucelle d'Orleans zu vertauschen, dazu gehört ein ganz besonderer Geschmack*).

Ich. Verzeihen Sie! — vor der Pucelle d'Orleans müssen Sie wahrlich Respekt haben, denn was wäre Frankreich ohne sie? — Auch mag sich die Marquise mit ihrer Gräfin wohl vor meinem Mädchen von Orleans in Acht nehmen; denn sie werden sich der-

---

*) Ehemals waren die Engländer bis mitten in Frankreich gedrungen und hatten den König verjagt. Eine gewisse Magd in einem Wirthshaus bekommt Muth, wirft den Besen weg, läuft zur Armee, ergreift die Fahne, und unter ihrer Anführung wurden die Engländer aus Frankreich verjagt. Dieses Mädchen nennt man Pucelle d'Orleans; oder das Mädchen von Orleans.

einst gewaltig verwundern, wenn Urania einmal den Besen wegwirft und die Fahne ergreift *).

Er. Ouf! — (dann lachte er laut).

Ich. Den Ausruf hätte gewiß auch damals ein Engländer gethan, wenn man ihm erzählt hätte, die Magd in einem Wirthshaus hätte den Besen weggeworfen, die Fahne ergriffen, und führte nun die Franzosen gegen sie an.

Er. Nun dafür ist gesorgt; Ihr Mädchen ist in guter und sicherer Verwahrung!

Ich. Wenn ich auch davon nicht überzeugt wäre, so würde ich untröstlich seyn.

Er. Sie verstehen mich unrecht, sie ist in unsern Händen, und wird, so gut, wie Sie, auf dem ersten Schiff, das von Alexandrien abreist, nach Frankreich gehen.

Ich. Sagen Sie doch ja dabei, wenn es Gottes Wille ist!

Er. Ey was! — dabei hat Gott nichts zu thun, das ist unsere Sache; Gott bekümmert sich um solche Kleinigkeiten nicht! — Aber ich gaudire mich schon im Geist über die Gesichter, die es geben wird, wenn ich euch Beide der Marquise und der Gräfin vorstellen werde; denn ich soll die Ehre haben, euch zu begleiten. Ach! was wird das seyn, wenn ich Paris einmal wieder sehe! Paris kann auch allein die Mühseligkeiten einer solchen Reise vergelten!

Auf das Alles hatte ich kein Wort zu antworten!

Er. Aber wo wollten Sie denn jezt hinreisen? — nicht wahr? Sie wollten Cedern auf dem Libanon

---

*) Bellefond hat wahrscheinlich Voltaires Pucelle d'Orleans im Auge; Ostenheim rückt sie ihm aus dem Gesicht und stellt ihm die Wahre vor.

fällen, und davon zu Jerusalem einen neuen Tempel bauen?

Ich. Ja! und wenn es dem neuen Consul zu Aleppo auch etwa einfallen sollte, uns in unserm Tempelbau zu hindern, ihn so wie seinen Vorfahren zu confisciren.

Dieß brachte ihn ein wenig aus der Fassung, doch erholte er sich bald und versezte:

Der war auch ein Schurke.

Ich. Andere Leute, als Schurken, confisciren wir auch nicht, und wenn Sie auch den Grundsatz beobachteten, so hätten Sie Uranien und mich unangetastet gelassen.

Er. Sie wollen, glaube ich, sagen, ehrliche Leute confiscirten Schurken, und Schurken ehrliche Leute.

Ich. Sie bedürfen solcher Consequenzmacherei nicht, denn ich bin in Ihrer Gewalt. Fühlen Sie aber, daß Wahrheit in Ihrem Folgeschluß liegt, so sind Sie schuldig, mich loszulassen.

Dabei bliebs; Bellefond war und blieb kaltblütig, wir speisten zusammen und ich schlief ruhig. Den andern Morgen zogen wir in der nämlichen Richtung gegen Nordwesten, immer längs dem Bach Sichor hin, und kamen des Abends in einem arabischen Zeltendorf, in der Gegend an, wo ehemals die Philisterstadt Gerar lag.

Hier blieben wir also bis auf weitere Ordre.

Von nun an erfuhr ich recht, was die kaltblütige und höfliche Grausamkeit eines Franzosen vermag; auf der Reise hatte er mich anständig behandelt, und mir das nothdürftige Essen und Trinken gegeben, jezt aber vernachläßigte er mich so, daß ich die unreinlichste und schlechteste Nahrung bekam, und da er mir alle meine Sachen weggenommen hatte, so konnte ich auch meine

Kleider nicht wechseln, dazu ließ er mich Hunger und Durst leiden.

Wo meine zwey Freunde hingekommen waren, davon erfuhr ich vor der Hand kein Wort, ich war also ganz einsam, ohne menschlichen Trost — aber darüber wunderte ich mich, daß ich sogar nichts mehr von Kummer empfand — ich sage — Kummer — denn wenn ich sagte, ich wäre vergnügt gewesen, so redete ich die Unwahrheit. Mein Zustand war ein friedenvolles Leiden.

Es giebt Krankheiten, wo einem im Fieber so recht wohl ist, man liegt so halb betäubt hin, und es ist einem, als wenn sich die Natur des ganzen Körpers ihrer nahen Crise freute. So wars mir ungefähr. Aber dennoch ist man krank.

Die körperlichen Leiden drückten mich am schwersten, denn da ich in meinem Leben nicht viel Schmerzen und Unbequemlichkeiten ausgestanden hatte, so fühlte ich sie sehr stark; doch kämpfte ich auch ritterlich gegen alle diese Weichlichkeiten, und erinnerte mich an so viele Kranken, die lange in unsäglicher Pein liegen, und doch alle diese Qualen geduldig ertragen, und in ihrer Marter den HErrn ihres Lebens verherrlichen.

Aber mein Zustand war doch bei allem dem kläglich, denn ich bekam kaum halb so viel Nahrung, als ein Mensch zur Unterhaltung seines Lebens nöthig hat, und was ich bekam, war halb verdorben und grausend eckelhaft. Meine gesunde und starke Natur ertrug das alles einige Tage, aber nun begann sie zu wanken; ich übergab mich also ganz in den Willen Gottes, und bat um meine baldige Erlösung; und würde er es auch beschlossen haben, daß ich hier an der Gränze des gelobten Landes ein Märtyrer für die Wahrheit werden sollte, so war ichs auch wohl zufrieden.

Das war eine meisterhafte Prüfung — so ausgesucht hätten sie meine Freunde nicht zu Stande gebracht. Die Vorsehung mischte sich also mit in unsern Plan, und wenn das geschieht, so gehts gut, es mag nun ausfallen, wie es will.

Wenn ich behaupte, der siebente Tag meines Aufenthalts bei dem Grabe der Philisterstadt Gerar sey der schrecklichste meines Lebens gewesen, so sage ich nicht zu viel; genau so viel gestärkt, um nicht Hungers zu sterben, und die Qualen dieser Furie ganz zu empfinden, erwachte ich des Morgens auf meinem dornichten Lager.

Das Anschauen der Morgendämmerung reizte meine Thränenquellen zum Fließen, aber sie waren vertrocknet — zähe zwängte sich ein Paar aus den Augenwinkeln hervor, aber sie konnten die Wangen nicht herabrollen, denn sie waren zu matt vor Hunger und Durst.

Jezt kam nun auch noch ein schwerer Rückfall meines Heimweh's dazu. Was aber vollends meinem Jammer die Krone auffezte, das war ein Anfall dreier höllischen Furien, mit denen ich den ganzen Tag zu kämpfen hatte, nämlich Rache, Wuth und Verzweiflung. Bisher hatte ich eine göttliche Kraft zum Sieg empfunden, aber heute empfand ich auch diese nicht mehr. Ich versenkte mich ganz in den Abgrund der göttlichen Erbarmung, und stöhnte tief aus meinem Elend den Seufzer zu den Sternen empor:

Großer Kämpfer in Gethsemane! — kämpfe du für mich! — ich kann nicht mehr!

Diesen Tag brachte ich in taubem Hinbrüten zu, und wenn mir einfiel, daß mich Bellefond nicht dürfe todthungern lassen, wenn es anders wahr sey, daß er mich nach Frankreich schicken sollte, so bestürmten mich Empfindungen, denen ich keinen Namen zu geben wußte.

Eins gab mir eine dunkle Ahnung meiner Erlösung,

sie war mir ein zweifelhafter Morgenschimmer in einer grausenvollen Nacht; ich bemerkte nämlich — nicht eine ängstliche, sondern eine angelegentliche Unruhe unter den Arabern, die sie aber äußerst sorgfältig vor dem Franzosen zu verbergen suchten, und wobei sie mit Theilnahme nach meinem Zelt blickten. Doch, als mir einfiel, daß dieses wohl unsern nahen Aufbruch bedeuten könnte, so verschwand der Morgenschimmer wieder.

Bei allem dem blieb ich im tiefsten Grunde meiner Seele ganz ergeben in den Willen Gottes.

Jezt kam nun meine Prüfung auf den höchsten Gipfel, wo es, wie man zu sagen pflegt, entweder biegen oder brechen mußte.

Bellefond ließ mich am Abend einladen, in sein Zelt zu kommen und mit ihm zu speisen; auf einmal entflohen alle Furien, die mich quälten, und die Freude, mich nun einmal erquicken zu können, belebte mich ganz; ich schlich also kraftlos und gebückt zu seinem Zelt hin, er saß dort auf dem Sofa, oder besser, recht weichlich auf einer Matratze, zwischen Kissen.

Er war höflich und befahl mir, mich gegen ihn über, neben den Eingang des Zelts zu setzen. Ich gehorchte. Bald brachte man ihm die delikatesten Speisen, die in einem arabischen Lager möglich sind, und stellte sie vor ihn hin: gebratenes Fleisch, Pillau, Brod, Datteln u. dgl. O, wie mich der Geruch erquickte! — aber auch meinen Hunger reizte! — Ich erwartete von einem Augenblick zum andern, daß er mich herbeirufen würde, allein vergebens! — jezt merkte ich erst, daß er mich in allem meinem entsetzlichen Jammer zum Besten haben wollte. — Das war zu viel für mich — es tobte in meinem Innersten — doch legte ich mich aufs Bitten — nur um einen Bissen Brods und einen Trunk Wasser bat ich. — Nichts! er antwortete mir mit einer höflichen Verbeugung: Nein! mein

lieber Ostenheim, Sie verderben sich den Magen, — diesen Abend ist der bloße Geruch genug für Sie; bei dem Desert aber sollen Sie etwas haben, das Sie stärken und Ihnen recht wohl bekommen wird. Um das nicht zu verscherzen, schwieg ich.

Das Desert kam; ich sahe eine Flasche mit dem Korckzieher aufmachen, eine Schaale füllen — ich sahe Gebackenes hervorlangen, ich sahe ihn das ruhig genießen — noch ward mir nichts. Endlich langte er hinter sich, zog ein Päckchen hervor — und entwickelte es vor meinen Augen.

Allmächtiger Gott! — Uraniens Larve! —

Es fieng mir an vor den Ohren zu sausen und schwarz vor den Augen zu werden. Ich stand am Rande des Abgrunds, schon wankte ich hinüber; aber eine Stimme, die mir das Ohrensausen, und ein Blick, der mir das Augendunkel auf einmal vertrieb, rissen mich gewaltsam wieder zurück auf festen Boden.

O, welcher Künstler vermag diese Scene zu zeichnen? — Chodowiecki! — oder einer seiner besten Schüler!

Einen Schritt im Zelt stand Theodor — einen Blick auf mich — dann einen auf Bellefond — angeheftet an den Boden stand er — Bellefonds Hand, die Uraniens Larve mir noch vorhielt, sank allmählig nieder, und in den Augen des großen Mannes zitterten Thränen. Er sagte:

Die zwei Furien, die dich zu ihrem höllischen Werkzeug gemacht haben, sollen dereinst im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, an deinem blutigen Hirnschädel

nagen, wie Ugolino am Kopf des Ruggieri! *)

Bellefond erstarb vor Schrecken, und ich lebte auf vor Freude. Nun rief Theodor um Beistand, griff dann nach Uraniens Geheimbotenkleidung und nahm sie zu sich; dann traten einige Araber herein, die mich wegtrugen, und Theodor folgte mir nach.

Als ich mich besann, so befand ich mich in Theodors Zelt, er hatte sich mit seiner arabischen Begleitung einige hundert Schritte von uns im Walde gelagert, er saß neben mir und sahe mich rührend an. Hohe Empfindung und Mattigkeit ließen mir nicht zu, ein Wort zu sagen, aber meine Seele war lauter Dank der Seligen, und meine Augen sprachen lauter zu meinem großen Erretter, als es mein Mund hätte thun können. Gottlob! daß wir dich wieder haben! — fieng der Edle an; beruhige dich auch wegen Uranien, fügte er hinzu, ihre Befreyung hat Ernst-Uriel wieder übernommen, und dem ist noch nie ein Auschlag mißlungen.

Ja! aber ihr Geheimbotenhabit! — hauchte ich mit schwacher Stimme.

Er. Das hat weiter nichts zu bedeuten, als daß

*) Um diese Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß ehemals zu Pisa ein Aufruhr war, nach dessen Endigung der dortige Erzbischof Ruggieri, einen vornehmen Pisaner Ugolino, mit seinen Kindern auf einen Thurm verhungern ließ. Dante beschreibt in einem Gedicht seine Höllenreise, wo er im Feuerpfuhl den Ugolino gierig an einem Schädel nagen sieht, er fragt ihn, wer er sey? — der Verdammte antwortete, er sey Ugolino und nage am Kopfe des Bischofs Ruggieri. Gerstenberg hat diese Geschichte in seinem Trauerspiel Ugolino schauerlich schön abgehandelt.

es mit ihr gerade so, wie mit dir, aufs äusserste gekommen ist. Ich weiß gewiß, daß euer keinem ein Haar gekrümmt werden kann. Bei allem dem ist diese, eure Prüfung, ein Meisterstück der Vorsehung, und ein gewisser Beweis, daß der Höchste mit uns ist, und unsern Plan endlich zum glücklichen Ausgang leiten wird. O, wie beruhigend war das Alles für mich! —

Nun kamen auch Erquickungsmittel für meinen Körper, die ich sparsam und mit Behutsamkeit zu mir nahm.

Dann traten die würdigen Emirs, Abukar und Abdollam, herein, man hatte sich ihrer Hülfe zu meiner Befreiung bedient. Theodor war Willens gewesen, nebst einigen Eingeweihten meine lezte Prüfung auszuführen, er war also in der Nähe, als ich gefangen wurde, und da es nur zwei Tagereisen von hier bis an den See Sirbon war, wo sich die Emirs jezt aufhielten, so jagte er einen Araber fort, der sie abholen mußte.

Auch dieses Erquickungsmittel schlug bei mir an. Die beiden ehrwürdigen Männer aber brannten vor Zorn, als sie mich sahen.

Herr! sagte Abdollam zu Theodor, der Franke muß sterben; denn er hat unsern Freund Christian schändlich behandelt, wir fordern sein Blut von den Händen des Emirs Ben Sajid, dessen Stamm ihn begleitet hat, und ihm in der Schandthat zur Hand gegangen ist.

Nein! sagte Theodor, der Franke soll nicht sterben, wir Christen vergelten nicht Böses mit Bösem, sondern wir überlassen Gott die Rache, der am besten das verdiente Maaß der Strafe zu treffen weiß.

Abukar antwortete: Wir wissen nun, Gottlob! auch, was Christenpflicht ist, und du hast sehr recht, wenn du dem Franken vergibst; vergibst du ihm denn auch, Christian?

Ich. O ja, von Herzen!

Abukar. Sehr gut! wir vergeben ihm dann auch; aber eure Fürsten sind doch auch Christen?

Ich. Allerdings!

Er. Lassen die denn keine Uebelthäter hinrichten?

Ich. O ja!

Er. Nun, hier ist Ben Sajid Landesfürst, wir fordern, als seine Nachbarn, im Namen der arabischen Nation, das Blut des Franken von seinen Händen.

Theodor. Ihr habt Fug und Recht, so zu handeln, aber für dießmal laßt uns Gehör bey euch finden; denn wenn der Franke hingerichtet wird, so werden seine Vorgesetzten an einem von den Unsrigen Rache üben.

Abdollam. Ihr habt Recht, er soll nicht sterben, aber er muß fort, damit er keinen Araber verführen oder vergiften möge.

Theodor. Nun, so folgt meinem Rath! schickt ihn unter sicherem Geleit nach Alexandrien, und überliefert ihn dort dem französischen Consul. Das fanden die Emirs gut, sie giengen also wieder fort, und gaben Befehl zur Ausführung.

Abermals eine Herzstärkung; Ambrosius und Athanasius kamen auch mit ihren Sachen, und das Meinige kam ebenfalls mit.

Wir fielen uns um den Hals, sie vergossen Thränen bei meinem Anblick — auch ihnen hatte es übel gegangen, aber lange nicht in dem Grad, wie mir.

Jezt begab sich Jeder von uns zur Ruhe, ich schlief gut und erquickend, und erwachte des Morgens mit innigem frohem Dank gegen Gott, nur noch die Sorge um Urania drückte mich; ich empfahl sie also herzlich und mit Thränen seinem mächtigen Schutz, und bekam beruhigende Zuversicht.

Um einiger Leser willen will ich hier meine Stumpfrechnung ablegen.

Der Emir, Ben Sajid, war selbst nicht mit bey Bellefonds Expedition gewesen, sondern sein Sohn. Unsere Emirs hatten ihm unsern Beschluß bekannt gemacht, der ihm aber nicht gefiel, sondern er hätte lieber den Bellefond hinrichten lassen, und Alles, was er bei sich hattte, confiscirt. Doch geschah nun das Erste nicht, aber doch das Lezte; er wurde nackt ausgezogen und in Lumpen dem Consul zu Alexandrien zugeschickt.

Die Emirs nahmen keine Bezahlung an, und bestanden darauf, daß sie uns bis nach Jerusalem begleiten wollten, welches dann auch von uns allen mit rührendem Dank angenommen wurde.

Ich hatte Herrn Theodor diese edeln Männer geschildert, und ihr Verlangen entdeckt, Christen zu werden, woher er sie, wie billig, ausnehmend lieb gewann, und beschloß, sich ihrer mächtig anzunehmen.

Wir hielten uns um meiner Stärkung willen einige Tage hier auf, ich genaß zusehends, und war nun wieder vollkommen zur ferneren Reise geschickt.

Am fünften Tage nach Theodors Ankunft und meiner Befreiung brachen wir des Morgens früh auf, und verließen diese traurige Gegend. O, wie wohl war mir jezt! — es gibt keine erhabenere Empfindung, als das Gefühl überstandener — aber von Gott zur Prüfung zugeschickter — Leiden. Je größer sie waren, desto seliger ist darnach die Frucht, die darauf folgt — eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, aber nur denen, die im Kreuz geübt sind.

Aber nun noch vollends in Gesellschaft eines Theo-

dors Josias von Edang — und unter dem Schutz wahrer Söhne Abrahams zu reisen — das muß man empfinden. Ich genoß den Vorgeschmack der Seligkeit; — nur noch Urania — oder wenigstens die Gewißheit ihrer Befreiung fehlte mir.

Gegen Mittag kamen wir nach Berseba, ein Ort, der aus der Geschichte der Erzväter bekannt ist. Diese Stadt war ehemals ein berühmter Gränzort des gelobten Landes gegen Egypten zu; hier hielten wir Mittag. Um zwei Uhr zogen wir durch das Gebirge Seir fort, und gelangten gegen Abend auf der andern Seite dieses Gebirges an den Bach Besor, der alten Stadt Gesur gerade gegenüber. Hier beschlossen wir uns zu lagern.

Kaum waren unsere Zelte aufgeschlagen, so sahen wir drei Reiter auf uns zutraben, alle drei ritten arabische Pferde, und alle drei waren auch wie Araber gekleidet. Ich stand neben Theodor, der mit seinen Adlersaugen scharf nach ihnen hinblickte. Bald fieng er an, Bruder Eugenius! das ist Freund Schüler aus dem Kloster Canobin, du weißt, daß ich ihn von Augsburg aus dahin schickte. Er ist ein edler vortrefflicher Mann, und bringt uns gewiß gute Nachricht. Mir klopfte das Herz wie ein Hammer.

Schüler grüßte uns schon von ferne, und rief auf deutsch: Gott Lob und Dank! — Sie ist glücklich gerettet und in vollkommener Sicherheit! —

Ich fiel Theodorn um den Hals, und mit Freudenthränen dankte ich Gott.

Jezt erkannte ich Schülern wieder: er war mir auch darum sehr theuer, weil er das größte Meisterstück der Forscher'schen Statuensammlung, das Bild des Erlösers, so vortrefflich hatte machen können.

Auch er erkannte mich — wir freuten uns gemeinschaftlich unserer Führung und unseres hohen Berufs.

Es ist natürlich, daß wir Alle sehr begierig waren, die Geschichte von Uraniens Gefangenschaft und Befreiung zu hören; als wir daher unsere Abendmahlzeit zu uns genommen hatten, so fieng Schüler folgender Gestalt an:

Ich habe dir, liebster Bruder Eugenius! die erste Gefangennehmung unserer Urania und ihre Erlösung durch unsern großen Ernst Uriel nach dem Berg Sinai geschrieben, und nun sollst du auch die zweite mündlich von mir hören.

Unsere Gesellschaft hatte sich auf dem Berg Libanon, der Abrede gemäß, versammelt; sie bestand aus Uranien, deiner Mutter, Forschers Gemahlin, Ernst Gabriel von Ostenheim, Basilius Beldergau, Forschern, Trevernau und mir *). Unser waren also neun, drei Frauenzimmer und sechs Mannspersonen. Da wir den Arabern vom Berge Carmel nicht trauten, so nahmen wir einen Schech von der drusischen Nation nebst dreißig Mann zur Bedeckung mit, und beschlossen, unsere Reise mehrentheils des Nachts zu machen. Nun hofften wir in wenigen Tagen Jerusalem zu erreichen, und freuten uns schon zum Voraus auf das große Fest deiner Verbindung mit unserer erhabenen Fürstin. Auch hatte uns Ernst Uriel noch den Tag vor unserer Abreise besucht, und mit uns die Abrede genommen, daß er voraus nach Jerusalem gehen, und uns dort erwarten wollte.

Als

*) Noch eines Reisegefährten wird hier aus wichtigen Ursachen nicht gedacht, er wird aber bald zum Vorschein kommen.

Als wir nun am Abend des dritten Tages, an der Nordostseite des tyrischen Gebirges, aufbrechen, und am östlichen Fuß desselben unsern Weg auf Nazareth zu nehmen wollten, so wurden wir auf einmal von fünfzig Arabern überfallen. Der Anführer derselben sprengte voran, und ließ sich mit dem Oberhaupt unserer Begleitung in ein Gespräch ein, nach dessen Endigung unser Scheck mit seinen Leuten abzog, und uns den Arabern überließ. Diese führten uns nun wieder zurück nach Sidon oder Sajid, wo sie uns dem französischen Consul überlieferten.

Alle den Jammer, den wir dort vierzehn Tage lang ausgestanden haben, übergehe ich mit Stillschweigen. Daß die französische Nation viele, nach Kopf und Herz edle Menschen enthält, ist gar nicht zu bezweifeln, ich habe selbst vortreffliche Männer in Frankreich kennen gelernt; aber der herrschende Charakter dieses Volks ist so empörend, so religions- und sittenwidrig, daß, wenn je die Idee des Antichrists realisirt werden sollte, keine Nation in der Welt fähiger ist, dieses Universalgenie der falschen Aufklärung, des Heuchelns von Menschenwohl und Menschenglück, und diesen grimmigsten Feind des Erlösers und seiner Religion, hervorzubringen.

Der neue Consul von Aleppo hielt sich jezt Geschäfte halber in Sidon auf, und seine drei Räthe, welche die vornehmsten Kaufleute von der Nation sind, hatte er bei sich; wir wurden alle zusammen im Factoreigebäude in ein Gewölbe eingesperrt, wo es uns an Allem mangelte, was nur Bequemlichkeit genannt werden kann; kaum daß man uns mit dem nothdürftigsten Essen und Trinken versah, dieses war dann noch dazu so unreinlich, daß uns nur der größte Hunger bewegen konnte, etwas davon zu genießen. Was uns aber

am unerträglichsten fiel, das waren die schrecklichsten Religionslästerungen, Witzspiele über alles, was heilig ist, und die Zoten, die sie in Ansehung der Frau Forscherin und Uraniens beständig fort ausstießen; denn sie hielten uns immer belagert, immer waren ihrer Zwei, und nicht selten hatten wir sie alle Vier bei uns.

Das, was Urania am mehrsten fürchtete, war ihre Entlarvung; aber auch dazu kams, und zwar zu unserm Glück; denn als an einem Nachmittag alle Vier, also auch der Consul, bei uns waren, und sie jezt Uranien mit ihrem Todtengesicht zum Ziel ihres Witzes gemacht hatten, so besahe sie einer in der Nähe ganz genau und bemerkte, daß sie verlarvt war. Dieses verursachte ein entsetzliches Gelärme und Verwundern; man bestand darauf, daß sie sich entlarven sollte. Sie zog sich also durch Hülfe der Forscherin und deiner Mutter aus, warf dann die Larve ab, und nun stand da im schneeweißen Neglige — das Urbild der weiblichen Schönheit, — die Majestät ihres Blicks, und der Ernst ihrer Miene, blitzte die Franzosen einige Schritte zurück. Der Eine rief: Sacre bleu! — der Andere: Par Dieu! — der Dritte: Qu'est ce que cela! — und der Vierte: Mais mon Dieu! elle est plus-belle, que notre Reine. — (Mein Gott, die ist ja schöner, als unsere Königin). Jezt waren Alle stille, und es schien, als wenn sie neue und noch gefährlichere Maßregeln schmiedeten, als alle Vorigen. Indessen hörten doch nun die Lästerungen und Zoten auf. Was uns aber am mehrsten beunruhigte, war, daß wir uns in ein Paar Tagen fertig machen sollten, nach Frankreich zu reisen. Doch unsere erhabene Freundin bezeigte bei dem allem nicht die mindeste Unruhe, sie war gelassen und ganz übergeben in den Willen Gottes;

und da man ihr ihre Larve weggenommen hatte, so bedeckte sie ihr Gesicht mit einem flornen Schleier.

Während der Zeit, daß dieses zu Sidon geschahe, war aber auch Ernst Uriel nicht müßig gewesen; er hatte bald unsere Gefangenschaft erfahren, er gieng also augenblicklich ins Lager des Emirs Maleck, auf dem Berge Carmel, in dessen Gebiet und durch dessen Leute der Menschenraub geschehen war. Er fand ihn in seinem Zelt sitzen und eine Pfeife Taback rauchen; daß er wie ein armenischer Priester gekleidet geht, das weißt du.

Der Emir war bestürzt über diesen merkwürdigen Mann, denn seinem Ansehen und seinem durchdringenden Vortrag widersteht selten Jemand, und wehe dem, der ihm widersteht. —

Emir! fieng Ernst Uriel an, du fürchtest Gott und verehrest die Gebote deines Propheten, Beide aber wollen, daß Niemand Unrecht geschehen und die Unschuld nicht unterdrückt werden soll. Nun haben aber die Deinigen eine Gesellschaft sehr guter Menschen, auf Begehren und für Bezahlung der Franzosen, gefangen genommen; im Namen Gottes und deines Propheten, den ich auch insofern verehre, als er Wahrheit gelehrt und Gutes unter den Menschen gestiftet hat, fordere ich nun diese Gesellschaft wieder von deinen Händen zurück, du bist ein edler, tapferer Mann, und kannst mir meine Bitte nicht abschlagen.

Mullah! antwortete der Emir, deine Kühnheit sezt mich in Verwunderung, aber du sagst die Wahrheit. — Die Franzosen bezahlten mich gut, und was gieng es mich an, ob es gute oder schlechte Leute waren, das mögen die Franken verantworten.

Darauf versezte Ernst Uriel: Emir! höre meine Worte aufmerksam an; als du ehemals dem Emir

Ben Sajid deine Stute nicht verkaufen wolltest, so gab er dem Emir Elkosch, der dir damals näher wohnte, den geheimen Auftrag, dir bei Gelegenheit die Stute zu rauben; bald erfuhrst du, daß Ben Sajid dein Roß, und daß sie dir der Stamm Elkosch gestohlen hatte; warum rächtest du dich nun zuerst am Elkosch, und holtest dann deine Stute bei Ben Sajid wieder? — Elkosch war ja für seinen Dienst bezahlt und dir allein Ben Sajid für den Raub verantwortlich? —

Der Emir war äußerst bestürzt über diese Rede; Mullah! erwiederte er, woher weißt du das Alles? — aber es ist wahr, wer sich zum Raub gebrauchen läßt, ist so strafbar, wie der Räuber selbst; du bist gerechter, als ich. Deine Leute sind aber nun in der Gewalt der Franzosen, wie bekommen wir sie wieder?

Ernst Uriel gab ihm den Rath, er solle Deputirte nach Alt-Tyrus schicken, dann den Consul mit seinen Kaufleuten auf sicher Geleit dahin kommen lassen, und die Reisenden gegen Rückgabe des Geldes zurückfordern; wenn sie sich dessen weigerten, so solle er den Franzosen einen ewigen Krieg ankündigen; damit er aber keinen Schaden bei dem Handel haben möchte, so versprach ihm Ernst Uriel die doppelte Summe mit dem Beding, uns dann auch sicher nach Jerusalem zu bringen.

Mit dem allem war der Emir Maleck außerordentlich zufrieden, er beschloß mit fünfzig Mann selber mitzugehen, und machte daher alsofort Anstalten zum Aufbruch. Auf der Stelle wurde aber ein Bote abgeschickt, um die Franzosen nach Alt-Tyrus einzuladen.

Der Consul nahm die Einladung an und gieng mit den drei Kaufleuten nach dem bestimmten Ort hin; hier fanden sie nun den Emir selbst und den Ernst Uriel, der ihnen gänzlich unbekannt war, bei ihm. Der Emir that ihnen in sehr ernsthaften Ausdrücken den beschlossenen An-

trag, der sie äußerst bestürzt machte, zugleich legte er ihnen ihr Geld vor die Füße. Sie wußten nicht, was sie sagen sollten; denn ihre ganze Handlung war geschlagen und zu Grund gerichtet, wenn der Emir vom Berg Carmel ihr Feind wurde. Sie durften also das Interesse ihrer ganzen Nation nicht dem der Frau von Traun aufopfern. Indessen versuchten sie alles, den Emir zu bereden und auf andere Gedanken zu bringen; allein, das half ganz und gar nichts, er blieb bei seinem entweder — oder. Als aber Ernst Uriel seine furchtbare Stimme erhob, und ihm mit seiner unwiderstehlichen Strafmiene sagte:

Herr Consul! — und meine Herren! nehmen Sie sich wohl in Acht, daß ich Sie nicht so, wie Ihre Vorfahren zu Aleppo, nach Marseille schicke. Sie machen schon einen guten Anfang dazu; und Ihnen, Herr Consul! dächte ich, wäre es schon an dem einen Mädchenraub zu Toulouse genug, worüber zwei gute Seelen zu Grund giengen, um dereinst auf dem Sterbebette keinen Trost finden zu können, Sie bedürfen nicht noch mehrere; so donnerten diese Worte die Franzosen so darnieder, daß sie gern in Alles willigten.

Wir, in Sajid, konnten daher nicht begreifen, wie sich Alles bei der Rückkunft des Consuls so plötzlich änderte. Die Franzosen entschuldigten sich mit Mißverstand, baten um Verzeihung, erquickten uns mit einer guten Mahlzeit, und schickten uns dann unter sicherem Geleit nach Alt-Tyrus, von da wir nun ruhig unter dem Schutz des Emirs Maleck nach Jerusalem reisten. Dort sind sie nun an dem Ort der Sicherheit, wo sie kein Mensch sucht, du weißt ihn, würdiger Großmeister! —

Innerer Gottesfriede durchströmte mein ganzes Daseyn bei dieser Erzählung, — und ich gewann nun eine

Zuversicht zur erhabenen Vorsehung, die nichts mehr wankend zu machen fähig war. O, alle ihr Leser der Geschichte meines Heimwehs! — o, werdet Christen! — denn dieß gewährt einen innern, ewig bleibenden Genuß der Seligkeit, den Niemand kennet, als der ihn empfäht, und der alle Freuden dieses Lebens so weit übertrifft, als die weit und breit glänzende, alles belebende Frühlingssonne den Irrwisch, der den Wanderer in faule Sümpfe verleitet.

Jezt hatten wir noch zwölf Stunden bis nach Jerusalem, unser Weg gieng immer aufwärts durch die Thäler, zwischen den Gebirgen Juda hin. Wenn wir zu Zeiten auf eine Höhe kamen, so sahen wir rechter Hand gegen Morgen einige Meilen weit das todte Meer schwarzdunkel vor den schrecklichen moabitischen und midianitischen Gebirgen herliegen. Zwischen uns und diesem Meer hatten wir die Wüste Siph, in welcher sich Johannes der Täufer aufhielt, und weiter hin an den Ufern die sodomitischen Gefilde.

Honig fließt noch wohl in Menge in diesem ehemals so gesegneten, nun aber unter dem Fluch liegenden Lande; denn es riecht überall nach diesem süßen Produkt der wilden Bienen. Aber das Fließen der Milch hat nicht viel mehr zu bedeuten.

Doch macht immer noch die Viehzucht einen beträchtlichen Nahrungszweig der hier wohnenden Araber aus.

Wir kamen heute nicht weiter, als in den Hayn Mamre, welcher Hebron gegen Morgen liegt; wir sahen diesen merkwürdigen Ort gegen Sonnen-Untergang auf einem Berg liegen, anjetzo ist er nur ein elendes Dorf.

Wir nahmen also unsern Lagerplatz ungefähr in der Gegend, die Abrahams Geschichte so berühmt macht; noch immer stehen Bäume hier herum, und man kann diesen Ort auch jezt noch einen Hayn oder Wald nennen.

Des folgenden Morgens reisten wir ferner nordwärts und kamen des Mittags nach Bethlehem; ein Ort, der durch die Geburt unseres Erlösers so merkwürdig ist. Ich fand gar keine Neigung in mir, die sogenannten heiligen Oerter zu besuchen, weil die Mehrsten, wo nicht Alle, gewiß die unrechten sind; denn erst nach mehr als hundert Jahren nach der Geschichte Christi, binnen welcher Zeit die schrecklichsten Verheerungen allenthalben in diesen Gegenden vorgegangen waren, fieng man an, diese Oerter aufzusuchen und abergläubisch zu verehren. Wer in aller Welt war nun im Stande, mit Gewißheit die Oerter anzugeben, wo dieß oder jenes geschehen war? — besonders wurde der Unsinn und die Raserei unter der Kaiserin Helena aufs Höchste getrieben, und es ist ein gerechtes Gericht Gottes über die griechischen und römischen Kirche, daß sie nach fernerer Untersuchung und Prüfung vernünftiger Reisenden fast allenthalben am unrechten Ort Steine und Holz verehren.

Mir war es genug, daß dieß gewiß der Schauplatz war, auf welchem die große, wichtige und lezte Anstalt Gottes begann.

Wir zogen bei Bethlehem vorbei und wandten uns nordwestwärts; denn wir hatten nur noch zwei Stunden bis Jerusalem, und wir waren Willens, diese Stadt rechter Hand liegen zu lassen, um uns auf ihrer nördlichen Seite in einiger Entfernung zu lagern.

Mir klopfte das Herz, und ich konnte den Anblick dieses merkwürdigsten Orts in der Welt kaum erwarten.

Ich weiß wohl, daß Allen, die keine Bibelfreunde sind, diese meine hochgespannte Empfindung lächerlich und schwärmerisch vorkommen wird; allein, ich fordere nur die nämliche Gerechtigkeit, die man den Alterthumsforschern, wenn sie bei dem Anblick alter Denkwürdigkeiten in Entzückung gerathen, wiederfahren läßt — sie suchen Reste und Bruchstücke ehemaliger menschlicher Kunst, und ich suche die Fußtritte der Vorsehung da auf, wo sie sichtbar unter den Menschen gewandelt hat.

Ich weiß gewiß, daß Viele meiner Leser entweder schon das Heimweh haben oder es noch bekommen werden (um die Andern bekümmere ich mich nicht weiter, außer daß es mir leid thut, daß es ihnen in der Wüste, wie den wilden Menschen, so wohl gefällt); also den wirklichen und noch zukünftigen Heimwehkranken zu Liebe, will ich hier eine ganz kurze, aber genaue Beschreibung der Stadt Jerusalem mittheilen, auf die sie sich so fest verlassen können, und vielleicht noch besser, als wenn sie selber da gewesen wären.

Freilich ist dieß irdische Canaan mit seinem Jerusalem das Land nicht, wohin wir das Heimweh haben; allein, es war doch ehemals die Schule, wo uns unser HErr und Meister selbst den Weg zum Vaterland gewiesen hat. Der mehr als anderthalbtausendjährige Schauplatz der außerordentlichen Offenbarungen Gottes an die Menschen!

Um also den Bibelfreunden das Verstehen der heiligen Geschichten zu erleichtern, so bitte ich diejenigen Leser, die die Sache interessirt, aufmerksam zu seyn.

Das Land Canaan ist eine Landstrecke am östlichen Ende des mittelländischen Meers, und es gränzt gegen Abend an dieses Meer, gegen Mittag und Mor-

gen ans wüste Arabien, und gegen Mitternacht, bei dem Gebirge Libanon, an Syrien. Das ganze Land ist sehr bergig, es hat aber doch auch schöne und breite Thäler. Mitten durch das Land, besonders in dem mittägigen Theil, im Stamme Juda und Benjamin, läuft ein Gebirge von Mittag gegen Mitternacht hin, welches in alten Zeiten das Gebirge der Amoriter, nachher aber das Gebirge Juda genannt wurde. Gegen Morgen zu laufen die Bäche und Thäler ins todte Meer und in den Jordan, und gegen Abend ins mittelländische Meer.

Der Jordan fließt an der Morgenseite des gelobten Landes von Mitternacht gegen Mittag, er ist ungefähr so stark, als der Mayn, und entspringt am Gebirge Libanon; wenn er einige Meilen gegen Mittag zu geflossen ist, so verliert er sich in der Erde, und etwa eine Meile weiter quillt er wieder hervor, fließt dann immer gegen Mittag bis in den See Genezareth, welcher auch das Meer Tiberias, ein andermal auch Cinnereth genannt wird.

Aus der mittägigen Spitze dieser See strömt er nun majestätisch durch die Gefilde von Jericho, und kommt endlich eine Stunde unterhalb Bethabara ins todte Meer.

Dieses todte Meer mag zwanzig Stunden lang und zwischen sechs bis zehn Stunden breit seyn. Ehemals war es trocken, und hieß das Thal Sittim, und damals standen die Städte Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar darin, und der Jordan floß durch dasselbe hin. Jezt aber ist es ein salziges, auf der Zunge brennendes Wasser, auf welchem, besonders wenn der Wind stark weht, ganze Schollen von einem schwarzen stinkenden Harz umherschwimmen. Der Jordanfluß verliert sich so in diesem See, daß er nir-

gend wieder herausfließt, man vermuthet aber, daß er sich durch einen unterirdischen Schlund in die östliche Bay des rothen Meers ergieße, weil man dort zuweilen das Judenpech wieder findet.

Etwa sechs Stunden vom todten Meer gegen Nordwesten zu, auf dem höchsten Gebirge, nicht allein des Stamms Juda, sondern auch des ganzen Landes, liegt die berühmte Stadt Jerusalem; daher heißt es immer, hinaufgehen nach Jerusalem, — man mag herkommen, woher man will, so gehts immer bergauf. Sie liegt beinahe unter dem 32sten Grad der Polhöhe, und wenn sie nicht so hoch auf den Bergen läge, so würde im Sommer die Hitze unerträglich seyn; jezt aber ist dort die Witterung das ganze Jahr durch angenehm und milde. Die ganze Gegend um Jerusalem her ist felsig und unfruchtbar, aber die Lage ist von Natur so fest, daß diese Stadt nur von einer Seite, nämlich von Mitternacht her, belagert und erobert werden konnte, und wirklich ist es auch von dieser Seite her immer geschehen.

Jezt kommt nun, meine Leser! und stellt euch hier neben mich, wir wollen die Gegend mit der jetzigen Stadt recht betrachten. Wir stehen mit dem Rücken gegen Norden, und mit dem Gesicht gegen Mittag gerichtet, rechter Hand haben wir gegen Westen drei Tagereisen weit das mittelländische Meer, und linker Hand gegen Morgen sechs Stunden weit den Jordan. Hinter uns hinaus liegt Samaria, Nazareth u. s. w., hier bei uns kam also Christus mit seinen Jüngern vorbei, wenn sie aus Galiläa nach Jerusalem giengen. Die Ruinen hier unmittelbar hinter uns sind das alte Anathoth.

Nun gebt wohl Acht! — hier seht ihr drei hohe Berge, linker Hand, gegen Morgen der Stadt, den al-

lerhöchsten in der ganzen Gegend, das ist der berühmte Oelberg, und hier unten, etwa ein Drittel vom Fuß in die Höhe, seht ihr eine Fläche, welche der Garten Gethsemane ist, noch tiefer unten am Fuß werdet ihr eine Thür bemerken, da ist der Eingang zu der Könige Gräber.

Der Bach, den ihr hier linker Hand vorbei, und dann durch das enge Thal zwischen der Stadt und dem Oelberge hinfließen seht, ist der Bach Kidron. Gerade vor euch hin, also gegen Mittag, seht ihr einen hohen Bergrücken am Horizont, der aber in der heiligen Schrift nicht benannt wird, vermuthlich ist das der Berg Gihon, und rechter Hand gegen Abend der noch niedrigere Berg, hat auch keinen Namen, außer daß dieser Hügel da, der Hügel Gareeb genannt wurde, und dieser ist auch allem Vermuthen nach der wahre Golgatha. Ihr seht also, daß diese drei Berge, der Oelberg gegen Morgen, der Gihon gegen Mittag, und dieser Berg gegen Abend, einen Raum einschließen, der der Länge sowohl, als der Breite nach, eine gute Stunde Wegs enthält.

Von hier ab an bemerkt ihr nun, daß dieser Raum flach in die Höhe steigt, und verschiedene Hügel hat; zu hinterst vor dem Gihon her, erstreckt sich eine Heide vom Morgen gegen Abend, die niedriger ist, als der Oelberg, der Gihon und der westliche Berg. Diese Heide ist der berühmte Berg Sion, hinter ihm, zwischen ihm und dem Gihon, ist ein tiefes, schroffes Felsenthal, das Thal Hinnom genannt, und gegen den Oelberg und das Thal Kidron zu, ist der Absturz auch felsig und unersteiglich. An der Abendseite des Zions, doch etwas gegen Mittag, ist der Teich Siloah und Salomons Wasserleitung.

Der Berg Zion war in den ältesten Zeiten be-

baut, da stand das alte Salem, oder die Stadt der Jebusiter; nachher stand da am westlichen Ende Davidsburg, und am östlichen Ophel, wo die zu den geringsten Diensten verurtheilte Gibeoniten wohnten, damit man sie immer zur Hand haben möchte; der ganze Berg aber war mit Häusern und Pallästen bedeckt, und tiefer unten gieng die alte Mauer quer über, die die obere Stadt von der untern trennte, jezt ists Heide! — O, wie wahr ists geworden, was der Prophet weissagte, man werde dort pflügen, und Füchse würden dort umherlaufen.

Jonas Korte fand wirklich Stücke Gerste und Hafer da. Linker Hand, niedriger als Zion, dießseits am Thal Kidron, dem Oelberg gegenüber, seht ihr den hohen, weiten und breiten, auf allen vier Seiten mit Mauern umgebenen und oben ausgeebneten Felsen, das ist der Morija oder der Tempelberg; die achteckige Kirche darauf ist eine türkische Moschee. Dießseits an diesem Felsen lag in den letzteren Zeiten die Festung Antonia, die den Tempel commandirte.

Rechter Hand, unter dem westlichen Ende Zions, also gerade unter Davidsburg, war noch ein erstaunlich hoher Felsen, der aber in uralten Zeiten, so viel wir wissen, nicht bebaut war; auch seinen alten Namen wissen wir nicht. Nach der babylonischen Gefangenschaft aber baute der Tyrann Antiochus Epiphanes eine Festung auf diesen Felsen, die er Akra nannte, und aus der er den Tempel im Zaum halten konnte. Nachher aber ließ Simon der Makkabäer nicht allein die Festung schleifen, sondern auch durch viele tausend Menschen drei Jahre lang den Felsen ganz wegarbeiten, so, daß ihr jezt nur noch eine kleine Erhabenheit da bemerken könnt.

Nun seht ihr aber noch einen Hügel, der etwas

näher hieher gegen die Mitte der Stadt, nahe am Tempelberg liegt, und welcher vor Alters Bezetha genannt wurde, und mit Häusern bebaut war, die man auch die neue Stadt nannte. Jezt steht da eine prächtige christliche Kirche, bei deren Bau, oder vielmehr bei deren Wahl des Bauplatzes sich der Aberglauben entsetzlich geirrt hat; denn man behauptet, daß allda der Hügel Golgatha und das heilige Grab gewesen sey. —

Gerade, als wenn Römer und Juden mitten in der alten prächtigen Stadt, welche gewiß noch eine gute Viertelstunde hieher zu sich erstreckte, und noch dazu so nahe bei dem Tempel, wo man fast den Gestank hätte riechen können, einen öffentlichen Gerichtsplatz geduldet hätten? — oder, als wenn der Rathsherr Joseph, so nahe am Galgen (wenn ich so reden darf) mitten in der Stadt seinen Lustgarten und Grab gehabt hätte! —

Da holt man nun Ablaß, dahin pilgert die ganze katholisch- und griechisch-christliche Welt, und küßt die Steine eines alten Kellerchens, in dem vor Alters eine ehrsame jüdische Hausfrau ihren kleinen Küchenvorrath aufbewahrte.

Da findet man den Ort der Kreuzigung! das Grab Christi, und wer weiß, was für heilige Oerter alle, in dem engen Raume einer Kirche eingezwängt. Mittlerweile ruht da rechter Hand am Hügel Gareeb das wahre Grab Christi; wer weiß, wie tief unter der verschütteten Erde, und wird nicht durch menschlichen Unsinn entweiht.

Wie ihr seht, so ist die jetzige Stadt Jerusalem, da in der Mitte vom Tempelberg an, bis über den Hügel Akra hin, kaum ein Drittheil so groß, als die alte Stadt, und eine elende dienstbare Sclavin des Aberglaubens und der Tyrannei.

Es soll kein Stein auf dem andern bleiben! — weissagte Christus! und es ist wahr geworden; über der Erde sieht man keine Spur von Ruinen mehr, nur die Grundmauern des Tempelsbergs, wenigstens am Bach Kidron, oberhalb dem Schaafthor hinauf, stehen noch von Salomons Zeiten her.

Als wir vor Anathoth auf einem grünen Rasen unser Lager aufschlugen, stand ich, und sahe mit unaussprechlicher Empfindung die merkwürdige Zionsfläche hinan.

Trauriges Urbild des Reichs Gottes auf Erden! — wie rein und kahl ist deine Herrlichkeit dahin, wie mit Besemen weggekehrt! Ist Jerusalem auch eine Leiche im Grabe, in der es von Würmern wimmelt, wie in Rom und Constantinopel? — Ach nein! — Adler und Geier haben sie so rein aufgezehrt, daß kein Knöchelchen mehr von ihr zu finden ist.

Wie tönte ehemals der Morija vom Schall der Zimbeln und des Saitenspiels, wenn der Opferdampf wie eine Wolkensäule zum Himmel emporstieg, und jezt schweigt die stille öde Heide umher! Sogar der Thränenbach Kidron ist mehrentheils trocken, denn die Natur hat sich ausgeweint über das Unglück ihrer schönen Tochter.

Dürre! dürre! ists um Jerusalem her, hier und da ein verkrappter Baum; nirgends Flor, nirgends Sattheit, überall leidet die ganze Natur bittern Hunger, und lechzet vor Durst!

Der Oelberg hat keine Oelbäume mehr, der Fluch, der den Feigenbaum traf, hat die ganze Gegend versengt; und der Blutschweiß in Gethsemane hat alle Wurzeln ausgetrocknet, so, daß kein Sperling mehr Schatten finden könnte!

Wo wohl die hundert und zwanzig starke Thürme und die ungeheuren Steine ihrer Mauern hingekommen seyn mögen? — Steine verfaulen doch nicht? — überall findet man Ruinen von früher zerstörten Städten, aber hier keinen Stein mehr! es ist, als wenn sie der Grimm des Allmächtigen zermalmt und in alle vier Wände zerstäubt hätte.

Der prächtige Schistus — die Brücke, die auf Schwibbogen ruhte, und über die man von Zion übers Thal hin nach dem Tempel gieng, wo ist sie? — Als wenn sie von Eis gebaut gewesen wäre, ist sie im Zornfeuer zerschmolzen, und mit dem Bach Kidron hinab ins todte Meer geflossen!

Sollte wohl Jerusalem wieder gebaut und solch eine Königsstadt werden, wie ehemals?

Was mir Theodor darauf antwortete, das muß ich versiegeln bis auf eine andere Zeit.

Ob ich über Jerusalem Uranien vergessen hatte? —

Nein! mein Innerstes zitterte für Wonne ob der nahen, so glücklichen Vollendung des ersten Akts meines großen Drama's — ich konnte die Zeit kaum erwarten, aber ich durfte denn doch eine gute That, die ich nirgends besser, als auf diesem Platz thun konnte, nicht versäumen; ich mußte meinen Freunden Jerusalem zeigen, denn es ist eine große Frage, ob sich wieder eine Gelegenheit darzu darbieten wird?

Ich sehe es dem Einen oder dem Andern auf der Stirne an, daß er mich fragen möchte, warum wir nicht in die Stadt giengen? — Ich hätte es freilich wohl eher sagen können, allein, es ist auch jezt noch früh genug.

Die natürliche Antwort ist: Wir hatten nichts darin zu thun, uns war an Besichtigung so vieler falscher

heiliger Oerter ganz und gar nichts gelegen, und dann sezt man sich allerhand Unbequemlichkeiten aus, man muß im Franziskanerkloster herbergen, muß sich zu mancher Erniedrigung und unnöthigen Ausgabe verstehen, und gewinnt doch nichts dadurch, als daß man eine elende morgenländische Stadt mit engen, krummen Gassen, voller Unrath und niedrigen, platten, einstöckigen Häusern sieht; was von Alterthümern da ist, das rührt entweder von den griechischen Kaisern oder aus den Kreuzzügen her, aus ältern Zeiten ist nichts mehr da.

Nun warf die Nacht einen Schleyer über Jerusalem, und nun nahm mich Theodor allein und sagte:

Bruder Eugenius! der große, so lange erwünschte Zeitpunkt ist nun da, wo du mit meiner Schwester Urania verbunden werden sollst; du hast die Herzensbeschneidung zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens von der Vorsehung selbst empfangen. Edel und männlich hast du deine Reise bis dahin vollendet, und nun ist es auch Zeit, daß du zur weitern Stärkung auf deinem Wege nach dem Vaterland belohnt wirst. Unsere theuern Lieben erwarten uns.

Ich habe vergessen zu erinnern, daß Schüler von Gesur aus, des andern Morgens auf einem schnellfüßigen Araber wieder zurück nach Jerusalem ritte, um die Unsrigen bald aus der schmerzlichen Ungewißheit zu reißen, in die sie mein langes Ausbleiben versezt haben mußte.

Theodor, ich, Ambrosius und Athanasius, wir giengen nun zusammen zu unsern Emirs in ihr Zelt, wo ihnen Theodor anzeigte, daß wir Vier jezt alsofort uns zu unsern Freunden begeben müßten, daß wir also gekommen wären, um Abschied von ihnen zu nehmen.

Die beiden edeln Männer schlugen die Augen nieder,

denen

denen ein Paar stille Thränen entquollen. Nach einer kleinen Weile sagte Abukar: Wir trennen uns nicht auf immer, ich hoffe zu erleben, daß wir in der Nähe beisammen wohnen werden.

Darauf erwiederte Theodor: Lieber Emir! dafür ist schon gesorgt; vielleicht sehen wir uns wieder, ehe du dich's versiehst.

Freude glänzte aus den nassen Augen der beiden ehrwürdigen Männer, wir lezten uns mit ihnen und giengen dann fort.

Unser weniges Gepäcke, das wir bei uns hatten, mußten wir den Emirs bis auf weitere Ordre in Verwahrung geben, denn der Weg, den wir jezt zu machen hatten, litt kein Gepäcke.

Nun traten wir unsere Reise an; — das Herz klopfte mir vor Erwartung, und meine Wonnegefühle wurden für meinen Körper beinahe zu mächtig. So muß es einem abgeschiedenen frommen Geist zu Muth seyn, wenn er im ewigen Osten die Stadt Gottes vor sich liegen sieht, und nun im Triumph, von Engeln begleitet, gerade auf ihre Perlenthore zuschwebt, wo ihn seine vor ihm heimgegangene Lieben mit jubelnder Sehnsucht und mit offenen Armen erwarten.

Wir wallten in stiller Nacht südostwärts über den beinahe trockenen Bach Kidron, und dann schief den Fuß des Oelbergs hinan, bis auf den Platz Gethsemane; hier stand Theodor stille und sagte mit gemäßigter Stimme: Hier hat der Welterlöser der gefallenen Menschheit den Frieden mit Gott erkämpft. Laßt uns ihm drei heilige Minuten feiern! —

Es war Nacht, und wir standen da auf der Stelle, wo der Weltrichter richtete — dreimal bebte die Erde zu fliehen, und dreimal hielt sie

Jehovah — jetzo erhub sich der Gottmensch, als Sieger, vom Staube der Erden.

Hieher gehört der fünfte Gesang des Messias von Klopstock. Von meinen Empfindungen auf dieser heiligen Stätte läßt sich nichts sagen. Wir giengen weiter schief aufwärts den Berg hinan.

Endlich gelangten wir an den einsamen Ruin einer alten Kirche; wir giengen zwischen den Mauern hinein, und nun schlug Theodor Feuer und zündete eine Leuchte an, die er bei sich führte; dann nahte er sich einer Mauer im Hintergrund, wo er mit einigen bei sich habenden Instrumenten eine Steinplatte wegnahm; dann trug er mir auf, die Leuchte in den Mund zu nehmen und da hinein zu kriechen; ich gehorchte und die andern folgten mir nach, Theodor kam zulezt und machte den Eingang hinter sich wieder zu.

Wir mochten etwa hundert Schritte etwas abwärts fortgerückt seyn, als wir in einem schönen, reinlichen, viereckigen Gemach ankamen, wo wir alle Vier etwas ausruhten. Hier war nun kein weiterer Ausgang zu entdecken, aber Theodor wußte ihn, er schloß auf dem Boden eine Platte auf, die eine steinerne Fallthüre war, sich aber doch vermittelst verborgener Gewichte leicht aufheben ließ; hier stiegen wir eine schöne und bequeme Treppe durch einen gewölbten Gang hinab; das Absteigen dauerte aber so lange, als wenn es kein Ende nehmen wollte. Theodor erklärte uns unsern Weg, er sagte, daß wir jezt unter der Oberfläche des Oelbergs hinabstiegen, dann unter dem Bach Kidron weggiengen, und dann in den tiefen innern Gewölben des Tempelbergs ankommen würden.

Endlich hörte zu meinem größten Vergnügen die Treppe auf, und wir giengen nun durch einen sehr dauerhaft gewölbten, breiten und hohen Gang gerade

fort, bis wir endlich an ein schönes großes Portal kamen, welches verschlossen war; Theodor aber hatte den Schlüssel dazu und machte es auf, und so wie wir hineingegangen waren, so machte er es auch wieder zu.

Jezt stiegen wir eine breite, ziemlich hohe Treppe hinauf, und kamen nun in ein Labyrinth von Zimmern oder Gewölben, die eine erstaunliche Menge uralter Opfergeräthe und höchst merkwürdige Alterthümer enthielten.

Hätte Urania nicht meine ganze Existenz erfüllt gehabt, da hätten meine Augen etwas anzustaunen gefunden.

Bald kamen wir in einen hell erleuchteten Saal, der überall von Gold und dem schönsten Marmor schimmerte; gegen uns über aber befand sich eine große doppelte Flügelthüre von Cypressenholz und mit goldenem Laubwerk prächtig ausgeschmückt; auch diese öffnete Theodor.

Man hatte meine Bewillkommnung so angeordnet, daß die herzrührenden Empfindungen, die sie nothwendig hervorbringen mußte, allmählig auf einander folgten und stufenweise stiegen.

Hier fand ich also Forschern, Merk, Schüler, Gottfried, Macarius und Trevernau. Merk, Macarius und Gottfried waren aus Egypten und vom Berge Sinai hieher gereist, um mein Fest feiern zu helfen.

Alle bewillkommten, umarmten und segneten mich, und meine Seele zerschmolz in demüthigem Dank gegen Gott, der mich so gnädig und väterlich bis hieher an diesen merkwürdigen Ort geführet hatte.

Mein Herz drängte mich weiter; allein, Forscher, der Menschenkenner, beruhigte mich und sagte:

Wer lange gehungert hat, darf sich nicht gleich auf einmal satt essen.

Diese Wahrheit hatte ich noch vor Kurzem im eigentlichsten Verstand erfahren.

Ich fragte nach meinem Hans oder nunmehrigen Timotheus, und man sagte mir, daß er sich außerordentlich gut machte, aber noch kein Eingeweihter sey, folglich auch hieher nicht kommen dürfe, er sey also im Kloster Canobin geblieben.

Wir sprachen allerhand und recapitulirten meine Reisegeschichte, wobei ich dann auch erfuhr, daß Trevernau das Kol Koree in der Fräulein von Nischlin Hause gewesen; er hatte es so anzustellen gewußt, daß er als ein armer geringer Mensch in ihre Dienste gekommen war. Er hatte überhaupt den Auftrag gehabt, mir bis Constantinopel nahe zu seyn.

Dann sagte man mir auch, daß Urania, Sophia von Edang, wie sich Merk ausdrückte, diejenige Person gewesen, die mir im unterirdischen Egypten, als ich in der lezten Probe verdrießlich geworden, so rührend zugeredet habe; sie sey aber gleich darauf weggegangen, weil es ihr Herz nicht mehr habe aushalten können.

Nun kam der graue Mann — er stellte sich mir gegen über, sahe mich freundlich an, und kam dann ernst einhergegangen und umarmte mich, ohne ein Wort zu sagen.

Alle sahen ihn mit Ehrfurcht an, Forscher aber wagte es, ihn zu erinnern, er möchte mir doch zur Herzstärkung etwas Angenehmes sagen.

Bruder! erwiederte Ernst Uriel, wenn ich ihm und seines Gleichen nichts sage, und nur ein freundliches Gesicht mache, so ist das schon ein sehr gutes

Zeichen. Doch habe ich noch etwas für ihn aufgehoben.

Er gieng und brachte einen Mann — auch einen Eingeweihten, und führte mir ihn zu.

Nun, liebe Leser! — rathet, wer der war?

Hier, Eugenius! fuhr der graue Mann fort, hier ist der Freund, der zu allererst dein Heimweh weckte; ich habe mich seiner angenommen.

Gott! — es war der arme heimwehkranke Pfarrer! ich freute mich herzlich, ihn hier zu sehen, und umarmte ihn mit Wonnethränen. Auch er konnte vor Weinen kein Wort sagen. Seine Frau und Kinder waren bei dem Timotheus im Kloster Canobin; dort war auch seine Einweihung geschehen; denn nur die regierenden Glieder der Eingeweihten mußten in Egypten ihre Prüfungen durchgehen und da die Weihe empfangen.

Abermals eine Stufe höher! — Meine beiden Väter traten herein.

Gelobet sey der HErr! rief Vater Ostenheim laut, und hieng an meinem Halse.

Jezt bemerkte ich Thränen in des großen Theodors Adlersaugen, auch Ambrosius verhüllte sein Gesicht, und Athanasius schluchzte.

O Jüngling! — kämpfe ritterlich — ein solcher Augenblick belohnt dir Alles reichlich; er kommt einmal gewiß — wo nicht hier, doch dort! —

Vater Basilius umarmte mich nun auch, er hob mich mit seinen Kraftarmen in die Höhe, als wenn er mich dem HErrn zum Hebeopfer bringen wollte. — Ja, er brachte mich wirklich, denn er sagte: Da hast du ihn, Vater im Himmel! — den Sohn der Sorgen, den wir mit Schmerzen geboren haben!

Nach einigen Minuten Ruhe wankte meine Mutter auf Mariens Schulter gelehnt herzu. Dieser Auftritt ist für jede Sprache zu stark.

Endlich kamen wir von der süßen Betäubung zurück, und wieder zu uns selbst; jezt faltete meine Mutter die Hände, und hob sie auf gen Himmel, dir danke ich! rief sie mit starker Stimme, denn du hast Gedeihen zu dem gegeben, was wir gepflanzt und begossen haben!

Maria umarmte mich auch und sagte: Wie wahr hast du mir geweissaget, ich würde noch glücklich werden. — Ja wohl! bin ichs geworden.

Wieder einige Minuten Ruhe.

Jezt aber trat Theodor vor mich hin, er ergriff mich an beiden Händen, und tief in der Seele gerührt sagte er mit Thränen in den Augen: Der große Augenblick ist gekommen, wo ich dir im Namen unsers Monarchen und als sein Bevollmächtigter seine Verwandtin, meine Schwester, als Braut zuführen soll. Sey stark! mein Bruder! — Brüder Ambrosius und Athanasius unterstüzt ihn.

Das kann ich doch wohl am besten, sagte Ernst Uriel, — er trat neben mich, und schloß mich in seine Arme.

Da hast du Recht, erwiederte Theodor, und gieng fort.

Er kam wieder — an seiner Hand —

Verzeiht mir, alle meine Leser! ich kann nicht mehr! — In einem solchen Anblick könnte sich die Seligkeit des Erzengels erhöhen.

Sie. Willkommen Eugenius! Einziger! Ge-

liebter! komm nun in die Arme deiner ewig treuen Gattin! —

Theodor führte sie mir entgegen und Ernst Uriel trug mich in ihre offene Arme.

Hallelujah! rief ich, und sank ohnmächtig an ihren Busen.

Die Fortsetzung folgt im dritten Bande, und wenn meine lieben Leser brav sind, so giebts auch noch einen vierten.

Ein Notabene vom grauen Mann,

an alle diejenigen, die es angeht.

Da der Verfasser nicht ausdrücklich verlangt, daß das Gericht der guten Männer, in welchem ich das Directorium führe, öffentlich seine Meinung über diesen zweiten Band seines Heimweh's sagen soll, sondern mit unseren Erinnerungen im vertraulichen Zirkel zufrieden ist, so begnüge ich mich für jezt mit einigen nachdrücklichen Ermahnungen an diejenigen, die dieß Buch ohne mich und meine Collegen zu fragen, vor dem Angesicht des Publikums beurtheilen werden.

Deutschland hat schon lange Schriftsteller, die die christliche Religion untergraben, ihren heiligen Stifter blos zum guten Mann, und seine Lehren auf eine kahle Moral ohne Herzenswärme herabwürdigen; was diese todte Moral wirkt, das sieht man an Einzelnen unter ihnen, die sich ihre sieche Körper gewiß nicht durch Fasten und Kasteien, oder auch durch Arbeiten zum gemeinen Besten, zugezogen haben.

Ihr lobpreiset diese Schriften, und empfehlt sie als die einzigen Mittel zur Aufklärung.

Andere machen aus purem Religions- und Bibelhaß die verehrungswürdigsten Männer des Alterthums zu Schelmen und Betrügern, aber sie schreiben mit Geschmack und Antiquitäten-Kunde, und eure Seele hat Wohlgefallen an ihrem Machwerk, ihr preist sie öffentlich als große Männer.

Es gab einmal einen sehr gelesenen Schriftsteller, der mit giftiger Feder Christum und seine Religion höhnte, während dem die Lustseuche an seinem Hirnschädel und Nasenbeinen nagte und er seinen Nachbarn Wein und Gemüse stahl; aber ihr konntet sein Gift nicht genug loben, und empfahlt es als Arznei; das Publikum trank mit vollen Odemzügen den ekelen Saft dieses schändlichen Gefäßes.

Ihr krönt Häupter mit Lorbeern, die tödtendes Gift in den geilsten und wollüstigsten Schriften unter Jünglingen und Jungfrauen verbreiten; Schriften, die, je schöner sie ausgearbeitet sind, desto schädlicher in Zeit und Ewigkeit wirken. Ihr lobt sie, und könnt sie nicht genug empfehlen.

Schriften, die den empörendsten Freiheits-Sinn, den von dem ausgelassensten Luxus rasenden Genius dieser Zeit am mehrsten entfesseln wollen, könnt ihr nicht genug rühmen und preisen.

Sobald aber nur hier oder da einer ein Buch schreibt, worinn er religiöse Gesinnungen äußert, die nicht nach dem herrschenden Geschmack sind, so wollt ihr aus der Haut fahren! — es wird euch unleidlich zu Muth, und ihr ruft: Hinweg mit diesem und gib uns Barrabam los! — Kreutzige! kreutzige ihn!

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Preßfreiheit! ihr Bücherrichter! Nichts weiter begehre ich vor der Hand, im Namen und für die Diener meines Herrn! Wenn aber einmal die Weissagung des fünften Kapitels des Buchs der Weisheit in Erfüllung gehen wird, dann werde ich auch bei der Hand seyn, und dann sprechen wir wieder ein Wörtchen zusammen.

Jerusalem, den 9. April 1794.

Ernst Uriel von Ostenheim.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Das Heimweh

Bd.: 2

1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.759(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413333-0